

F04 B 1709

TIB/UB Hannover

Studiensituation und studentische Orientierungen

8. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für
Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Publikationen; Internetredaktion
11055 Berlin

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn
oder per
Tel. (01805) 26 23 02
Fax (01805) 26 23 03
(0,12 Euro/Min.)

E-Mail: books@bmbf.bund.de
Internet: <http://www.bmbf.de>

Bonn, Berlin 2004

Gedruckt auf Recyclingpapier

Die Untersuchung wurde im Auftrag des
Bundesministeriums für Bildung und Forschung von
der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der
Universität Konstanz durchgeführt.

Projektleitung: Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel

Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Eine Internet-Version dieses Berichtes finden Sie auch
im [www](http://www.bmbf.de) unter folgenden Adressen:

<http://www.bmbf.de>

[http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/
ag-hoc/ho-fo-i.html](http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-hoc/ho-fo-i.html)

Tino Bargel / Michael Ramm / Frank Multrus

Studiensituation und studentische Orientierungen

8. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

TECHNISCHE
INFORMATIONSBIBLIOTHEK
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
HANNOVER

Herausgegeben vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung

UB/TIB Hannover 89
125 210 280



Die Untersuchung wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt.

Projektleitung: Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel

Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Eine Internet-Version dieses Berichtes finden Sie auch im WWW unter folgenden Adressen:

<http://www.bmbf.de>

<http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-hoc/ho-fo-i.html>

Inhalt

	Seite
1 Konzept und Durchführung des Studierendensurveys	1
Zusammenfassung	1
1.1 Konzept und Themenstellungen	3
1.2 Anlage und Durchführung	6
1.3 Analysen und Berichterstattung	12
2 Demographisches Profil und soziale Herkunft	15
Zusammenfassung	15
2.1 Studierende nach Geschlecht und Fächergruppen	17
2.2 Alter der Studierenden und Studienanfänger	22
2.3 Regionale Herkunft aus alten und neuen Ländern	25
2.4 Soziale Herkunft der Studierenden	29
3 Hochschulzugang und Studienmotive	35
Zusammenfassung	35
3.1 Belegung der Leistungskurse und Studienfachwahl	37
3.2 Sicherheit der Studienaufnahme	45
3.3 Ideelle und materielle Motive der Fachwahl	51
3.4 Erwartungen an das Studium	56
4 Kontakte und soziales Klima	61
Zusammenfassung	61
4.1 Kontakte zu anderen Studierenden	63
4.2 Kontakte zu den Lehrenden	67
4.3 Soziales Klima in den Fächergruppen	78
4.4 Anonymität an der Hochschule	82
5 Beratung und Betreuung	87
Zusammenfassung	87
5.1 Beratung durch Lehrende: Angebote und Nutzung	89
5.2 Beurteilung der Beratungsangebote	97
5.3 Beratungsbedarf: wichtige Themen der Beratung	101
5.4 Nutzung und Beurteilung anderer Beratungsinstanzen	106
6 Situation und Evaluation der Lehre	115
Zusammenfassung	115
6.1 Termineinhaltung, Überschneidungen und Stoffeffizienz	117
6.2 Einhaltung didaktischer Prinzipien	125
6.3 Beratung, Beteiligung und Rückmeldungen	133

7	Multimedia und Internet in der Lehre	137
	Zusammenfassung	137
7.1	Zugang und Nutzung von Computer und Internet	139
7.2	Neue Medien in der Lehre und studentischer Informationsstand ..	145
7.3	Beurteilung von Internet und neuen Medien	148
7.4	Akzeptanz und Verwendung von Multimedia	153
8	Studienqualität und Studienertrag	161
	Zusammenfassung	161
8.1	Allgemeine Bilanz zur Studienqualität	163
8.2	Praxis- und Forschungsbezug im Studium	168
8.3	Förderung fachlicher und allgemeiner Qualifikation	174
9	Berufswahl und berufliche Orientierungen	183
	Zusammenfassung	183
9.1	Berufswahl und berufliche Werte	185
9.2	Angestrebte Tätigkeitsbereiche	195
9.3	Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit	202
9.4	Berufliche Aussichten und Arbeitsmarkterwartungen	207
10	Wünsche und Forderungen der Studierenden	221
	Zusammenfassung	221
10.1	Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation	223
10.2	Konzepte zur Hochschulentwicklung	229
10.3	Förderung von Frauen an der Hochschule	234
10.4	Akzeptanz neuer Studienstrukturen und Abschlüsse	238
	Literaturangaben	253

FOU B 1709

1 Konzept und Durchführung des Studierendensurveys

Zusammenfassung

Die Langzeituntersuchung über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen besteht seit Anfang der 80er Jahre. Mit der Befragung im WS 2000/01 liegt für die Studierenden in den alten Ländern die 8. Erhebung, für die in den neuen Ländern die 4. Erhebung vor.

Auswahl der Hochschulen und Studierenden: Die beteiligten 22 Hochschulen sind nach den Kriterien des Typus, der Verteilung über die Länder und ihrer Größe bestimmt worden, darunter 13 Universitäten und 9 Fachhochschulen. Die ursprünglich ausgewählten Hochschulen haben sich an allen weiteren Erhebungen beteiligt.

Im WS 2000/01 wurden etwa 24.000, nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Studierende angeschrieben. Die Beteiligung lag insgesamt bei 34,8%, mit einer geringen Differenz zwischen Universitäten (35,4%) und Fachhochschulen (32,8%).

Themen und Schwerpunkte: Die Befragung der Studierenden erfolgt mittels eines schriftlichen, standardisierten Fragebogens, der ca. 100 Fragen mit fast 600 Einzelinformationen umfasst. Der Kern des Erhebungsinstruments ist über die verschiedenen Befragungen stabil geblieben.

Das Themenspektrum ist breit gefächert. Im Mittelpunkt stehen Fragen zu den Studienerfahrungen, den Studienmotiven und -strategien sowie zur Studienqualität, aber auch zu den berufsbezogenen Perspektiven und politischen Orientierungen.

Zur Repräsentativität der Befunde: Aufgrund der Auswahl der Befragten und wegen der Übereinstimmung in wichtigen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierendensurvey kann von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die insgesamt 1.54 Millionen deutschen Studierenden an 97 Universitäten (Gesamthochschulen) und 154 Fachhochschulen (ohne Spezialhochschulen) ausgegangen werden, auch für die einzelnen Fächergruppen.

Studierende im Erststudium: An den Hochschulen befinden sich unterschiedlich große Anteile von Studierenden im Zweit-, Aufbau- oder Promotionsstudium, am meisten an den Universitäten in den alten Ländern (10%), weniger an den Fachhochschulen (5% in den alten und 4% in den neuen Ländern).

Berichterstattung: Der vorliegende **Hauptbericht** „Studiensituation und studentische Orientierungen 2001“ konzentriert sich aus Gründen der Vergleichbarkeit auf die Befragten im Erststudium (im WS 2000/01 sind es 7.521 befragte Studierende).

Zudem ist ein umfangreicher **Datenalmanach** über alle acht Erhebungszeitpunkte (1983 bis 2001) vorgelegt worden, der die Daten nach Hochschulart und Fächergruppen sowie nach dem Geschlecht dokumentiert (Si-meaner u.a. 2001, 2002).

1.1 Konzept und Themenstellungen

Seit Anfang der 80er Jahre besteht die Langzeitstudie über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen. Die erste Befragung fand im Wintersemester 1982/83 statt, die weiteren im Abstand von zwei bis drei Jahren.

Mit dem 8. Studierendensurvey und dessen Empirie im Wintersemester 2000/01 liegen für die alten Länder nunmehr acht, für die neuen Länder vier Erhebungen vor. Anhand dieser Zeitreihe lassen sich vielfältige Einsichten in ein breites Themen- und Problemspektrum der Studienverhältnisse, der studentischen Erfahrungen und Haltungen sowie deren Entwicklungen in den letzten beiden Jahrzehnten gewinnen.

Durchgeführt werden diese Studierendensurveys von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz, von der auch Konzept und Instrumentarium entwickelt wurden. Gefördert wird das Vorhaben seit Beginn vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Zum Konzept des Studierendensurveys

Das Konzept des Studierendensurveys geht auf zwei Quellen zurück: Eine Grundlage sind die Ansätze zur Erstellung sozialer Indikatoren und zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung, wie sie in den 70er Jahren nach Vorbildern aus dem anglo-amerikanischen Raum in Deutschland entwickelt wurden (Ballerstedt/Glatzer 1975, Zapf 1976). Die andere Grundlage bilden Forschungen zur Hochschulsozialisation und zur Qualifikation von Hochschulabsolventen, zum Teil im internationalen Vergleich (vgl. Bargel u.a. 1973; Framhein/Markiewicz/Peisert 1974).

In diesem Zusammenhang wurde auf der Grundlage der „Konstanzer Studentenuntersuchung 1978“ Anfang der 80er Jahre ein Bericht über „Studium und Hochschulpolitik“ erstellt (vgl. Framhein u.a. 1981). Er diente dazu, den möglichen informativen Nutzen eines Studierendensurveys für die Hochschulplanung und -politik zu beurteilen.

Die Erhebungen des Studierendensurveys erfolgen als schriftliche, postalische Befragungen über die Hochschulen. Der Fragebogen richtet sich an deutsche Studierende, weil er für ausländische Studierende, zum Teil wegen ihrer unterschiedlichen Situation und Sprachkenntnisse, problematisch wäre. Für die deutschen Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen, auch für die einzelnen Fächergruppen, soll die Auswahl repräsentative Befunde und Aussagen erlauben.

Der Studierendensurvey wurde in Ergänzung und Arbeitsteilung zu den bereits seit den 50er Jahren stattfindenden Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes über „Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland“ eingerichtet, dessen 16. Erhebung im Sommersemester 2000 stattfand (vgl. Kath 1952; zuletzt Schnitzer u.a. 2001).

Im Unterschied zur Sozialerhebung werden mit dem Studierendensurvey Informationen bereitgestellt, die sich schwerpunktmäßig auf die Studiensituation, die Motive und Verhaltensweisen der Studierenden sowie auf deren studienbezogene, berufliche und politische Orientierungen beziehen. Einzelne Überschneidungen von Fragen des Studierendensurveys mit denen der Erhebungen zur sozialen Lage der Studierenden dienen der verknüpfenden Analyse bei wichtigen Fragestellungen: zum Beispiel über die Folgen der studentischen Erwerbstätigkeit für den Studienfortgang oder über den Zusammenhang von sozialer Herkunft und der Studiengestaltung (z.B. Auslandsstudium).

Themenspektrum

Von Anfang an wurde ein breit gefächertes Themenspektrum bei den Erhebungen des Studierendensurveys angesprochen. Damit sollte auch gesichert werden, dass Teilthemen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt hochschulplanerische oder bildungspolitische Bedeutung gewinnen (wie Fragen der Lehrevaluation und Studienqualität, der Rückwirkungen schlechter Berufsaussichten auf das Studium), im Rückgriff auf vorangegangene Erhebungen in ihrer Entwicklung und möglichen Auswirkung analysiert werden können (vgl. Barge/Ramm 1998).

Der Kern des Erhebungsinstrumentes ist über die verschiedenen Befragungen hinweg stabil geblieben. Die meisten Fragen konnten unverändert beibehalten werden, weil sie sich als „subjektive Indikatoren“ über Studium und Studierende bewährt haben. In dieser Stabilität des Instrumentes und der Fragen ist eine wichtige methodische Voraussetzung für die zeitlichen Vergleiche zu sehen.

In der nachfolgenden Übersicht sind die Themen des Studierendensurveys wiedergegeben, unterteilt in zwölf Bereiche und anhand von Beispielen verdeutlicht. In diesen allgemeinen, grundlegenden Themenaufbau können aktuelle Themen eingebaut werden. Solche neuen Herausforderungen für die Hochschulen stellen die neuen Bildungstechnologien, die Internationalisierung sowie der Wandel des Arbeitsmarktes dar. Damit zusammenhängende Fragen sind daher verstärkt in den Studierendensurvey aufgenommen worden.

Übersicht

Grundgerüst der Themen des Studierendensurveys (1983 - 2001)¹⁾

- (1) **Hochschulzugang, Studienmotive und Erwartungen**
Sicherheit der Studienaufnahme; Erwartungen an den Nutzen des Studiums; Motive der Fachwahl.
- (2) **Studienstrategien, Studienverlauf und Qualifizierungen**
Beruflicher Nutzen und persönliche Entwicklung; Auslandsstudium und zusätzliche Qualifizierungen; Fach- und Hochschulwechsel; berufliche Praktika.
- (3) **Studienintensität, Zeitaufwand und Studiendauer**
Beabsichtigte Studienintensität; zeitlicher Studieraufwand; geplante Studiendauer; Verzögerungen im Studienverlauf und deren Gründe.
- (4) **Studienanforderungen, Regelungen und Prüfungen**
Anforderungen im Fachstudium; Studienordnungen und ihre Verbindlichkeit; Prüfungen: Vorbereitung, Resultate und Reaktionen; Unterstützungsbedarf.
- (5) **Kontakte, soziales Klima und Beratung**
Kontakte zu Lehrenden und Kommilitonen; soziales Klima in den Fachbereichen; Anonymität an der Hochschule; Beratungsangebote und deren Beurteilung.
- (6) **Situation der Lehre und Studienqualität**
Beurteilung des Lehrangebotes; Forschungs- und Praxisbezug; Grundelemente der Studienqualität; Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation.
- (7) **Studentische Lebensformen und soziale Situation**
Zentralität des Studiums; Identifizierung mit der Fachwahl; Studienfinanzierung; Umfang und Gründe der Erwerbstätigkeit; Zufriedenheit mit Studierendenstatus.
- (8) **Schwierigkeiten, Beeinträchtigungen und Belastungen**
Schwierigkeiten mit den Anforderungen; Beeinträchtigungen aufgrund großer Studierendenzahlen (Überfüllung); Belastungen in Studium und Lebenssituation.
- (9) **Hochschulpolitik und studentische Vertretung**
Beteiligung an Gruppen und Gremien; Aufgaben der studentischen Vertretung; Forderungen zur Hochschulentwicklung und Studienreform.
- (10) **Berufliche Orientierungen und Arbeitsmarkt**
Stand der Berufswahl; berufliche Wertansprüche; angestrebte Tätigkeitsbereiche; Berufsaussichten; beabsichtigte Arbeitsmarktreaktionen (Flexibilität).
- (11) **Politische Beteiligung und gesellschaftliche Vorstellungen**
Politische Beteiligung; demokratische Einstellungen; politische Richtungen und Ziele; gesellschaftliche Vorstellungen; europäische Einigung.
- (12) **Demographische und bildungsbiographische Daten**
Alter, Geschlecht, Familienstand und soziale Herkunft;
Art der Hochschulreife; Noten im Zugangszeugnis; Tätigkeiten vor dem Studium.

1) Die einzelnen Themen werden in den Erhebungen mit unterschiedlicher Intensität und Breite behandelt. So sind im WS 2000/01 Fragen zur politischen Beteiligung und zu den gesellschaftlichen Vorstellungen weitgehend entfallen.

In den letzten Jahren ist bei sozialwissenschaftlichen Befragungen die Beteiligungsbereitschaft erheblich zurückgegangen. Auch unter Studierenden ist die Teilnahme geringer geworden. Aufgrund von studentischen Reaktionen bei früheren Erhebungen sind beim Studierendensurvey zwei Gründe für diese Zurückhaltung ausschlaggebend: zum einen der Umfang des Fragebogens (ursprünglich 20 Seiten mit fast 130 Fragen), zum anderen der Themenbereich zu den gesellschaftlich-politischen Orientierungen, der nicht selten als heikel angesehen wurde.

Um einen angemessenen Rücklauf für die Erhebung im WS 2000/01 zu sichern, wurde daher der Fragebogen auf etwa 100 Fragen (Umfang 16 Seiten) gekürzt. Es entfielen vor allem Fragen zu den gesellschaftlich-politischen Orientierungen, die weniger unmittelbar mit der Studiensituation verknüpft sind.

1.2 Anlage und Durchführung

Die Vergleichbarkeit der Befunde über die verschiedenen Erhebungen ist durch die Einbeziehung der gleichen Universitäten und Fachhochschulen sowie durch ein gleichbleibendes Auswahlverfahren der zu befragenden Studierenden gesichert. In Ermangelung einer allgemeinen Studierendendatei, die für eine direkte Zufallsauswahl hätte genutzt werden können, musste die Auswahl in zwei Schritten vorgenommen werden: Zuerst waren die zu beteiligenden Hochschulen auszuwählen und dann das Auswahlverfahren an diesen Hochschulen für die anzuschreibenden Studierenden zu bestimmen.

Auswahl der beteiligten Hochschulen und Studierenden

Die Hochschullandschaft in Deutschland hat sich in den letzten zwanzig Jahren, nicht zuletzt aufgrund der deutschen Einheit im Oktober 1990, in ihrer Zusammensetzung nach Hochschultypen erheblich verändert. Im Wintersemester 2000/01 werden insgesamt 322 Hochschulen unterschiedlichen Typs registriert. Unter diesen Hochschulen befinden sich 90 Universitäten, 7 Gesamthochschulen und 154 Fachhochschulen (ohne Fachhochschulen der Verwaltung).

Diese drei Hochschultypen bilden die institutionelle Grundgesamtheit des Studierendensurveys: Insgesamt umfasst sie im WS 2000/01 somit 251 von 322 Hochschulen in Deutschland (vgl. Tabelle 1). Von ihnen sind 12 Universitäten, eine Gesamthochschule und neun Fachhochschulen im Sample des Studierendensurveys vertreten.

**Tabelle 1
Hochschulen nach Hochschultypen in Deutschland (1980 - 1998, bis 1990 früheres Bundesgebiet)**

Hochschultyp	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten	56	58	61	62	85	82	84	90
Gesamthochschulen	9	9	7	7	7	7	7	7
Pädagogische HS	13	11	10	8	11	6	6	6
Theologische HS	12	15	16	16	19	17	16	16
Kunsthochschulen	26	26	26	30	43	46	46	49
Fachhochschulen	194	95	98	97	125	136	146	154
Insgesamt	210	214	218	220	290	294	305	322
darunter Survey-Hochschulen ¹⁾	159	162	166	166	217	225	237	251

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen, Wintersemester 2000/01, Fachserie 11, Reihe 4.1, Wiesbaden 2001, S. 8.

1) Universitäten, Gesamthochschulen und Fachhochschulen, aus denen die im Studierendensurvey einbezogenen 22 Hochschulen ausgewählt wurden. Unberücksichtigt bleiben die Spezialhochschulen und die Fachhochschulen der Verwaltung.

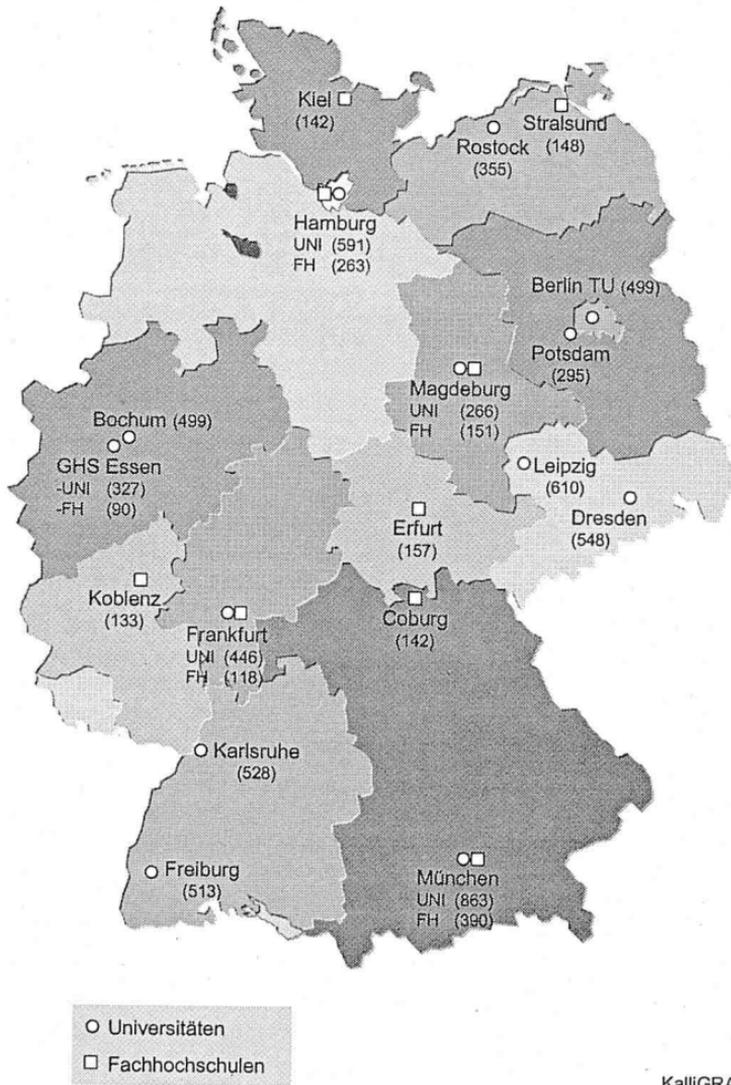
Bei der Auswahl der Universitäten und Fachhochschulen waren folgende Gesichtspunkte maßgebend:

- Jeder wichtige Hochschultyp sollte vertreten sein: Universitäten, Technische Universitäten sowie Gesamthochschulen und schließlich die größeren Fachhochschulen. Spezialhochschulen, Fachhochschulen der Verwaltung und private Hochschulen wurden wegen ihres engen Fachangebots und meist kleineren Studierendenzahlen nicht berücksichtigt.
- Um eine bundesweite Streuung zu erreichen, sollten Hochschulen aus möglichst allen Bundesländern vertreten sein. Dieses Prinzip wurde nach der deutschen Einheit ab der 5. Erhebung im Wintersemester 1992/93 auf die neuen Länder übertragen und bei der Auswahl der dortigen Hochschulen angewandt.
- Die einbezogenen Fachhochschulen sollten die Studienfächer des Ingenieurwesens, der Wirtschaftswissenschaften und des Sozialwesens aufweisen, um korrespondierende Fächervergleiche nach der Hochschulart durchführen zu können.

Es war nicht beabsichtigt, möglichst viele Hochschulen einzubeziehen. Vielmehr wurde eine systematische Auswahl vorgenommen, damit pro Hochschule die Zahl befragter Studierender für gesicherte fachspezifische Analysen umfangreich genug ist. Die Auswahl der Universitäten und Fachhochschulen berücksichtigt somit die verschiedenen vorhandenen Arten und Größenordnungen in ihrer Streuung über die Bundesländer (vgl. Karte zu den Standorten der Hochschulen, wobei jeweils die Zahl befragter Studierender im WS 2000/01 angeführt ist).

Karte

Standorte und Zahl befragter Studierender der beteiligten Universitäten und Fachhochschulen des 8. Studierendensurveys im Wintersemester 2000/01



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bei der ersten Durchführung des Studierenden surveys im Wintersemester 1982/83 waren wegen der gewissen Pilotfunktion nur zwei Fachhochschulen aus dem früheren Bundesgebiet vertreten. Ab der zweiten Erhebung im Wintersemester 1984/85 wurde die Zahl der Fachhochschulen auf sechs erweitert.

Im Wintersemester 1992/93, zur fünften Erhebung, konnten erstmals Hochschulen aus den neuen Ländern mit einbezogen werden. Es handelt sich um fünf Universitäten und drei Fachhochschulen. Ihre Auswahl folgte den gleichen Prinzipien wie die der Hochschulen in den alten Ländern. Die ursprünglich ausgewählten Hochschulen haben sich an allen weiteren Erhebungen beteiligt und sie organisatorisch unterstützt.

Sample und Beteiligung der Studierenden

Die Zahl der deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen hat sich seit Beginn der 80er Jahre kontinuierlich erhöht, wobei seit 1990 durch den Beitritt der neuen Länder ein zusätzlicher Anstieg zu verzeichnen ist. Seit Mitte der 90er Jahre ist aber die Zahl der deutschen Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen leicht rückläufig. Dieser Trend hat sich im WS 2000/01 an den Universitäten fortgesetzt, während an den Fachhochschulen eine stärkere Zunahme der Studierendenzahlen eingetreten ist (vgl. Tabelle 2).

	Insgesamt	Universitäten	Fachhochschulen
Früheres Bundesgebiet			
WS 1982/83	1.078,0	875,8	204,1
WS 1984/85	1.187,4	942,5	245,0
WS 1986/87	1.236,2	971,7	264,5
WS 1989/90	1.353,4	1.052,8	300,6
Deutschland			
WS 1992/93	1.637,0	1.286,2	350,8
WS 1994/95	1.652,8	1.282,7	370,1
WS 1997/98	1.603,2	1.234,5	368,7
WS 2000/01	1.536,9	1.147,0	389,9

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2000/01. Fachserie 11. Reihe 4.1. Wiesbaden 2001, S. 10-11.

Im Wintersemester 2000/01 waren insgesamt 1.536.900 deutsche Studierende an den verschiedenen Hochschulen immatrikuliert. Von ihnen befanden sich 1.147.000 an Universitäten (Gesamthochschulen) und 389.900 an Fachhochschulen (ohne Verwaltungsfachhochschulen). Die Erfahrungen

und Sichtweisen, Probleme und Forderungen dieser 1.54 Millionen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sind Gegenstand des Studierendensurveys; sie sind die Bezugsgröße, wenn es um die Frage der „Repräsentativität“ der Befunde und Aussagen geht.

Um die beabsichtigten differenzierten Analysen zu ermöglichen, etwa nach Fächergruppen, Semesterzahl und Geschlecht oder nach Studienmotivation und Leistungsstand der Studierenden, ist eine große Zahl zu Befragender vorauszusetzen. Die Richtgröße orientiert sich daran, dass die einzelnen Fächer an den beteiligten Hochschulen hinreichend besetzt sind, um gesicherte Aussagen über deren Studienverhältnisse zu ermöglichen.

Von der ersten bis zur siebten Erhebung wurden daher etwa 20.000 Studierende angeschrieben und zur Beteiligung aufgefordert. Für die 8. Erhebung im WS 2000/01 wurde die Zahl angeschriebener Studierender auf 24.000 erhöht, damit auch bei einer geringeren Beteiligung eine genügende Zahl Befragter, auch nach Hochschulart und Fächergruppen, gesichert bleibt.

Die zu befragenden Studierenden werden nach dem Zufallsverfahren von den beteiligten Hochschulen ausgewählt. Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind der Arbeitsgruppe Hochschulforschung weder Name noch Adresse der ausgewählten Studierenden bekannt. Die Erhebungsunterlagen werden von den einzelnen Hochschulen den Studierenden direkt zugestellt; die Teilnahme an der Befragung ist freiwillig und anonym.

In der Tabelle 3 sind für alle acht Erhebungen des Studierendensurveys von 1983 bis 2001 die Zahlen der von den Hochschulen an die Studierenden versendeten Befragungsunterlagen sowie der „Rücklauf“ absolut und in Prozent wiedergegeben. Es handelt sich um den „Netto“-Rücklauf, d.h. er ist um die postalisch nicht erreichbaren Studierenden reduziert (z.B. wegen Auslandsaufenthalt oder Erkrankung).

Mit 34,8% insgesamt konnte dadurch ein befriedigender Rücklauf gesichert und die absolute Zahl befragter Studierender mit 8.130 sogar gegenüber der letzten Erhebung wieder erhöht werden.

Bei den ersten sechs Erhebungen des Studierendensurveys betrug der Rücklauf verwendbarer Fragebogen durchweg über 40%. Bei der siebten Erhebung im WS 1997/98 belief sich der Rücklauf auf 37,0% und entsprach damit dem der 15. Sozialerhebung vom Sommer 1997 (vgl. Schnitzer u.a. 1998, S. 2, S. 33). Der Rückgang der studentischen Beteiligung war nicht auf Änderungen in der Anlage und Organisation der Befragung zurückzuführen, da sie gegenüber den früheren Erhebungen unverändert blieben.

Tabelle 3

Versandte Fragebogen und Beteiligung an den acht Erhebungen des Studierenden-survey nach Hochschulart (1983 - 2001)

Früheres Bundesgebiet	Insgesamt	Hochschulart	
		Universitäten	Fachhochschulen
WS 1982/83			
- Versand (absolut)	18.940	16.586	2.354
- Rücklauf: absolut	7.817	6.607	1.059
in Prozent	41,3	39,8	45,0
WS 1984/85			
- Versand (absolut)	22.470	17.500	4.970
- Rücklauf: absolut	10.038	7.663	2.324
in Prozent	44,7	43,8	46,8
WS 1986/87			
- Versand (absolut)	22.400	17.400	5.000
- Rücklauf: absolut	9.852	7.532	2.279
in Prozent	44,0	43,3	45,6
WS 1989/90			
- Versand (absolut)	19.730	15.380	4.350
- Rücklauf: absolut	8.812	6.999	1.813
in Prozent	44,7	45,5	41,7
Alte und Neue Länder			
WS 1992/93			
- Versand (absolut)	20.175	15.519	4.656
- Rücklauf: absolut	9.240	7.192	2.048
in Prozent	45,8	46,3	44,0
WS 1994/95			
- Versand (absolut)	19.644	15.229	4.593
- Rücklauf: absolut	8.461	6.582	1.879
in Prozent	43,1	43,2	40,9
WS 1997/98			
- Versand (absolut)	19.641	15.118	4.523
- Rücklauf: absolut	7.271	5.799	1.472
in Prozent	37,0	38,4	32,5
WS 2000/01			
- Versand (absolut)	23.391	18.064	5.327
- Rücklauf: absolut	8.130	6.385	1.745
in Prozent	34,8	35,4	32,8

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Insgesamt haben sich an den acht Erhebungen fast 70.000 Studierende beteiligt, davon 55.000 an Universitäten und 15.000 an Fachhochschulen.

Aufgrund der Auswahl und der Übereinstimmung in bedeutsamen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierendensurvey (z.B. Geschlecht, Fächerbelegung, Altersverteilung) kann bei den erreichten Beteiligungsraten von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die gegenwärtig 1.54 Millionen deutschen Studierenden an 97 Universitäten (Gesamthochschulen) und 154 Fachhochschulen, auch für die einzelnen Fächergruppen, ausgegangen werden.

1.3 Analysen und Berichterstattung

Der Datenfundus des Studierendensurveys ist derart umfangreich, hinsichtlich des erfassten Personenkreises und der erhobenen Informationen, dass er vielfältige allgemeine wie ganz spezielle Auswertungen zulässt. Die Anlage der Analysen und das Programm der Berichterstattung werden daher kurz erläutert.

Studierende im Erststudium

Die Analysen und Befunde dieses Berichtes beziehen sich auf die Studierenden im Erststudium, die noch keinen ersten Abschluss (Diplom, Magister, Staatsexamen o.ä.) erreicht haben. Denn werden die Studierenden mit einem ersten Hochschulabschluss einbezogen, können bei vielen Themen Verzerrungen eintreten: z.B. bei der Studiendauer, dem zeitlichen Studienaufwand oder den Kontakten.

Vor allem an den Universitäten der alten Länder befindet sich ein recht hoher Anteil Studierender nicht mehr im Erststudium: 10%, viel mehr als an den Fachhochschulen. Für den Vergleich der Studiensituation zwischen den alten und neuen Ländern ist eine solche Beschränkung auf das Erststudium ebenfalls vielfach notwendig, denn an den Universitäten der neuen Länder sind mit 96% im Vergleich zu den alten Ländern deutlich mehr Studierende im Erststudium (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4
Studierende im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
(Absolut und in Prozent)

Befragte Studierende	Jahr der Erhebung							
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Insgesamt	7.817	10.038	9.852	8.812	9.240	8.461	7.271	8.130
Im Erststudium	6.990	9.256	9.104	8.149	8.446	7.750	6.621	7.521
Erststudium in %	89	92	92	93	91	92	91	93
Universitäten								
Alte Länder	89	91	91	92	90	88	88	90
Neue Länder	-	-	-	-	96	96	95	96
Fachhochschulen								
Alte Länder	96	98	98	98	98	99	97	95
Neue Länder	-	-	-	-	68	90	91	96

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen liegen die Verhältnisse anders. In den neuen Ländern befinden sich mit 4% ähnlich viele Studierende nicht im Erststudium wie in den alten Ländern mit 5%.

Der geringe Anteil von 68% Studierender im Erststudium an den Fachhochschulen der neuen Länder im Jahre 1993 verweist darauf, dass sich viele in einem Ergänzungsstudium zur weiteren Qualifizierung befanden (25%). Damals bestand eine spezifische Situation, die sich seit 1995 weitgehend aufgelöst hat.

Berichterstattung zum Studierendensurvey

Die Berichterstattung über die Befunde des Studierendensurveys ist breit gefächert. Ein einfacher Abschlussbericht, wie bei vielen Projekten üblich, würde die Möglichkeiten des Studierendensurveys nur unzureichend ausschöpfen. Für die Analysen wie für die Berichte ist daher ein komplexes Programm entwickelt worden.

Der **Datenalmanach** stellt in tabellarischer Form die Befunde über alle Erhebungszeitpunkte (1983 - 2001) dar. Damit sind frühzeitig Informationen über die allgemeinen Entwicklungen an Universitäten und Fachhochschulen sowie die Unterschiede nach Fächergruppen und Geschlecht verfügbar (vgl. Simeaner u.a. 2001, 2002).

Der **Hauptbericht** „Studiensituation und studentische Orientierungen“ liefert einen differenzierten Einblick in die Befunde der aktuellen Erhebung sowie in die Entwicklungen über die Zeitreihe. Neben der vorliegenden, ausführlichen „Langfassung“ des Untersuchungsberichtes ist zusätzlich eine „Kurzfassung“ erstellt und publiziert worden.

Mit den **Fachmonographien** werden Beiträge zur Bedeutung für die Diskussion um Studienreformen geleistet. Bisherige Ausarbeitungen beziehen sich auf die Lehrsituation und Studienqualität in der Medizin, der Rechtswissenschaft und den Fächern der Geisteswissenschaften.

Mit den Darstellungen im vorliegenden Bericht wird für den 8. Studierendensurvey ein umfassender Einblick in die Studienverhältnisse an den deutschen Hochschulen und ihre Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren geboten. Maßgebend sind dabei die Erfahrungen und Sichtweisen der Studierenden, ihre Urteile und Wünsche. Einbezogen werden so oft als möglich die Vergleiche über den gesamten Erhebungszeitraum seit 1983.

In einzelnen Abschnitten werden Probleme der Studiensituation vertieft behandelt, die bei Fragen der Hochschulentwicklung besondere Beachtung verdienen:

- Der Zusammenhang zwischen Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe und der Wahl des Studienfaches,
- der Einfluss verschiedener Faktoren, neben den schulischen Noten, auf die Sicherheit der Studienaufnahme,
- die Entwicklung des Auslandsstudiums und dessen Abhängigkeit von der sozialen Herkunft der Studierenden;
- die Zunahme der studentischen Kontakte zu den Lehrenden und deren Folgen für den Studienverlauf;
- die beruflichen Aussichten der Studierenden und ihre Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit und Existenzgründung.
- die Akzeptanz neuer Prüfungsformen (wie Kredit-Punkt-System) und gestufter Studienabschlüsse (wie Bachelor und Master).

Der Bericht ist in 10 Kapitel gegliedert. Den einzelnen Kapiteln ist jeweils eine Zusammenfassung wichtiger Befunde vorangestellt.

2 Demographisches Profil und soziale Herkunft

Zusammenfassung

Die Daten zu den sozialen Merkmalen der Studierenden geben Aufschlüsse über den Wandel in der Zusammensetzung der Studentenschaft seit 1983. Er ist an den Fachhochschulen weitreichender als an den Universitäten.

Der **Anteil Studentinnen** unter den Studierenden und Studienanfängern hat weiter zugenommen. Unter den befragten Studienanfängern sind 2001 an den Universitäten 56%, an den Fachhochschulen mittlerweile auch 52% Frauen. 1983 betrug der Frauenanteil an den Universitäten erst 35% und an den Fachhochschulen sogar nur 24%. Beim Hochschulzugang ist die frühere geschlechtsspezifische Selektion weithin abgebaut.

Die **Fachpräferenzen** von Studentinnen und Studenten haben sich in den letzten 20 Jahren kaum verändert. In den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sind Studentinnen nach wie vor selten zu finden. Sie gehen zu gut der Hälfte in Fächer der Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Die Studenten belegen überproportional Fächer der Natur- und Ingenieurwissenschaften (jeweils etwa 20%).

An den Fachhochschulen haben die Ingenieurwissenschaften bei den Studenten wie Studentinnen im WS 2000/01 die geringste Belegungsquote im Vergleich der letzten Jahre. Dagegen verzeichnen die Wirtschaftswissenschaften weiter eine steigende Belegungsquote.

Das **Alter der Studierenden** im Erststudium ist 2001 seit langem erstmals etwas niedriger ausgefallen: Es beträgt an den Universitäten 23,9 und an den Fachhochschulen 25,2 Jahre. Damit ist auch der Anteil der über 28-jährigen im Erststudium etwas zurückgegangen: von 22% auf 16% an den Universitäten und von 29% auf 23% an den Fachhochschulen.

Auch das Durchschnittsalter der Studienanfänger hat etwas abgenommen, an den Universitäten auf 20,8 Jahre, an den Fachhochschulen auf 22,5 Jahre. Das höhere Alter der Studienanfänger an den Fachhochschulen ist vor allem auf ihre weniger geradlinige Bildungsbiographie zurückzuführen; viele hatten vor dem Studium eine andere berufliche Ausbildung oder waren berufstätig.

Studentinnen wie Studienanfängerinnen sind zwar im Durchschnitt etwas jünger als die männlichen Kommilitonen, aber die Altersdifferenzen sind jeweils nur gering.

Regionale Herkunft: Der Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern hat sich zwischen 1998 und 2001 kaum weiter verstärkt. Studierende aus den alten Ländern studieren mittlerweile aber recht häufig an Hochschulen in den neuen Ländern. An den ostdeutschen Hochschulen ist 2001 fast jeder fünfte Studierende aus Westdeutschland (Universitäten 19%, Fachhochschulen 17%).

Am häufigsten befinden sich westdeutsche Studierende in einem Medizinstudium (33%). Aber auch in den Naturwissenschaften (24%) und in den Kultur- und Sprachwissenschaften (21%) sind 2001 an den ostdeutschen Universitäten erhebliche Anteile westdeutscher Studierender vertreten.

Soziale Herkunft der Studierenden: Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. An den Universitäten haben 2001 insgesamt 47% der Studierenden Eltern (Vater oder Mutter) mit einem Abschluss an einer Universität oder Technischen Hochschule; 1983 waren es erst 24%. An den Fachhochschulen sind Studierende, deren Eltern einen Universitätsabschluss aufweisen, mit 27% weit geringer als an den Universitäten vertreten, obwohl auch hier eine Zunahme zu beobachten ist.

Die „akademische Bildungsvererbung“ über das Universitätsstudium ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten in den Sozialwissenschaften. Die Eltern von Studierenden der Medizin haben zu 59% selbst ein Universitätsstudium abgeschlossen, in den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 42%.

2.1 Studierende nach Geschlecht und Fächergruppen

Das demographische und soziale Profil der Studierenden wird kurz skizziert, weil davon häufig abhängt, wie ihre Stellungnahmen zu einzelnen Fragen über die Studiensituation ausfallen. Außerdem wird dadurch erkennbar, inwieweit sich in den letzten zwanzig Jahren die soziale Zusammensetzung der Studierenden verändert hat, z.B. nach Geschlecht, Alter oder sozialer Herkunft.

Anteil Studentinnen hat sich weiter erhöht

Die Zahl der Studentinnen hat an den deutschen Hochschulen, Universitäten wie Fachhochschulen, in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. In den 90er Jahren ist der Frauenanteil unter den Studierenden weiter gestiegen: Im WS 2000/01 beträgt er an den Universitäten 48%, an den Fachhochschulen 37% (gemäß der amtlichen Hochschulstatistik).

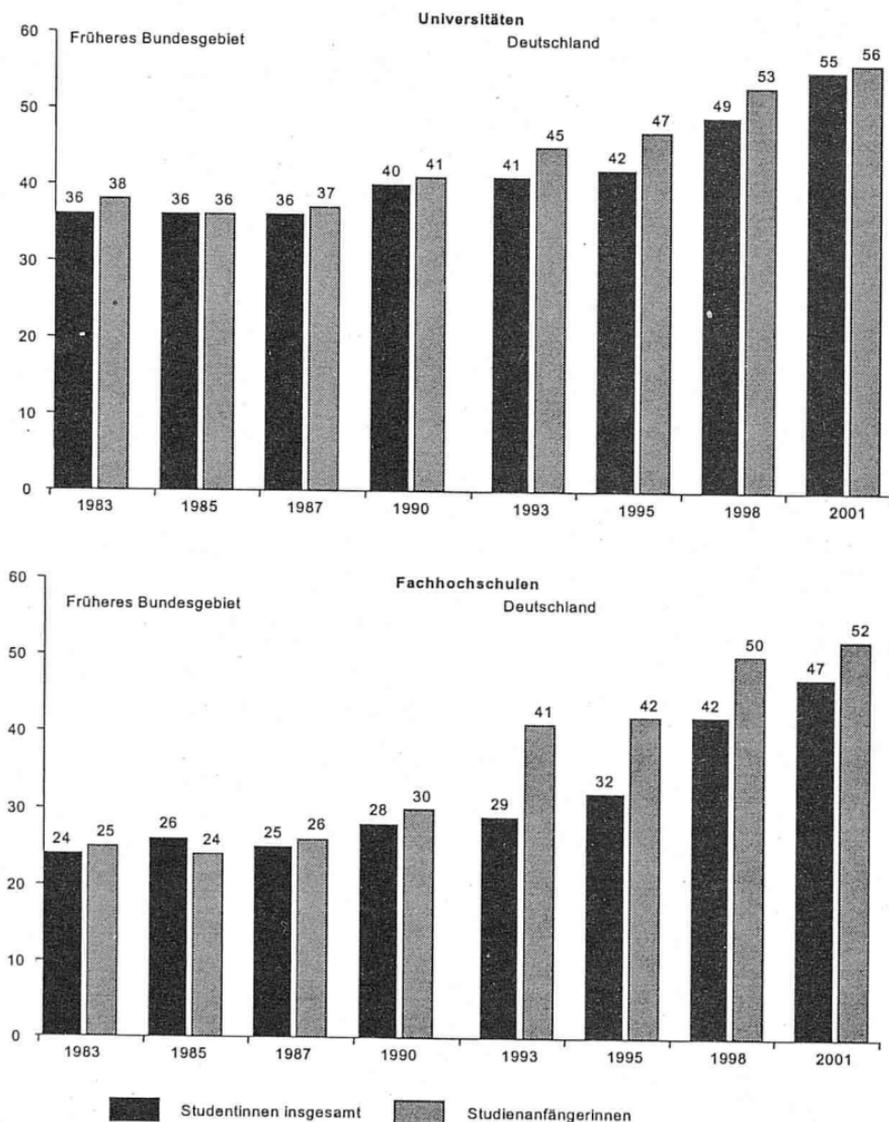
Im Studierendensurvey spiegelt sich die Entwicklung des Frauenstudiums ebenso wie die Unterschiede zwischen den beiden Hochschularten wider. Allerdings ist der Frauenanteil gegenüber der amtlichen Statistik in der Regel im Survey etwas höher. Unter den befragten Studierenden im Erststudium an Universitäten in den alten Ländern ist der Anteil Studentinnen von 36% (1983) auf 55% (2001) angestiegen. An Fachhochschulen fällt die Zunahme studierender Frauen in den 90er Jahren stärker aus als an Universitäten. Im WS 2000/01 sind auch an den Fachhochschulen 47% der Befragten im Erststudium Studentinnen (vgl. Abbildung 1).

Studienanfänger: über die Hälfte mittlerweile Frauen

Die zahlenmäßige Entwicklung des Frauenstudiums lässt sich durch einen Blick auf die Studienanfänger deutlicher erkennen. Im Studierendensurvey hat der Anteil Frauen unter den Studienanfängern im Wintersemester 2000/01 die Quote von 56% an den Universitäten und von 52% an den Fachhochschulen erreicht.

Die jeweils höheren Anteile von Studentinnen unter den Studienanfängern im Vergleich zu den Studierenden insgesamt, vor allem an den Fachhochschulen, verweisen darauf, dass sich der Trend zur Studienaufnahme bei den jungen Frauen unverändert fortsetzen dürfte. Beim Hochschulzugang ist die frühere geschlechtsspezifische Selektivität weithin abgebaut. Auch an den Fachhochschulen ist sie nicht mehr vorhanden (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1
 Studentinnen unter den Befragten des Studierendensurvey im Erststudium an
 Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Überproportionale Zunahme der Studentinnen in der Medizin

In allen Fächergruppen hat sich seit 1983 der Frauenanteil unter den befragten Studierenden zwar erhöht, allerdings nicht überall im gleichen Umfang (vgl. Tabelle 5):

- Mit 28 Prozentpunkten ist die Zunahme in der Medizin weit überproportional ausgefallen (von 35% 1983 auf 63% 2001).
- Geringer als die durchschnittliche Zunahme blieb die Erhöhung in den Natur- und Wirtschaftswissenschaften (um jeweils 15 Prozentpunkte).
- In den Ingenieurwissenschaften hat sich der Frauenanteil auf 28% an den Universitäten, auf 27% an den Fachhochschulen erhöht (und damit gegenüber Anfang der 90er Jahre fast verdoppelt).

Tabelle 5
Repräsentanz der befragten Studentinnen in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten								
Kultur-/Sprachwiss.	57	57	59	64	65	60	68	71
Sozialwiss.	59	59	58	63	69	64	73	74
Rechtswiss.	34	39	38	39	40	47	48	54
Wirtschaftswiss.	24	24	27	29	31	33	34	39
Medizin	35	38	40	45	46	52	54	63
Naturwiss.	29	29	30	31	34	33	38	44
Ingenieurwiss.	9	10	11	14	15	15	25	28
Fachhochschulen								
Sozialwesen	60	66	71	75	70	72	72	81
Wirtschaftswiss.	34	29	32	37	36	36	46	54
Ingenieurwiss.	12	14	13	13	15	17	26	27

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die unterschiedliche Repräsentanz der Studentinnen in den einzelnen Fachrichtungen hat sich in den letzten zwanzig Jahren in der Stufung jedoch nicht gewandelt, da alle Fächergruppen - mehr oder weniger - eine Erhöhung des Frauenanteils verzeichnen können (vgl. Bargel/Ramm 1998).

Traditionelle Fachpräferenzen von Studentinnen und Studenten

Trotz der gestiegenen Anteile von Studentinnen in den Fächergruppen haben sich die geschlechtsspezifischen Muster der Präferenzen bei deren Belegung von 1983 bis 2001 kaum verändert. Die starke Zunahme der Frauen

im Studium ist daher nicht von veränderten Fachpräferenzen begleitet gewesen (vgl. Abbildung 2).

Die Abbildung, in der die höchste und geringste Belegungsquote sowie die Belegung im WS 2000/01 je Fachgruppe durch die Studentinnen oder die Studenten ausgewiesen wird, verdeutlicht den zumeist geringen Schwankungsrahmen in den Präferenzen der Studentinnen im Zeitraum von 1983 bis 2001.

Die Studentinnen an den Universitäten belegen nach wie vor am häufigsten ein Fach der Kultur- und Sprachwissenschaften (zuletzt 28%), gefolgt von den Sozialwissenschaften (zuletzt 18%). Medizin und Wirtschaftswissenschaft werden von den Studentinnen 2001 anteilmäßig wieder etwas mehr belegt als 1998. Nachgelassen hat 2001 die Belegung eines Ingenieurstudiums (Rückgang von 8% auf 6%).

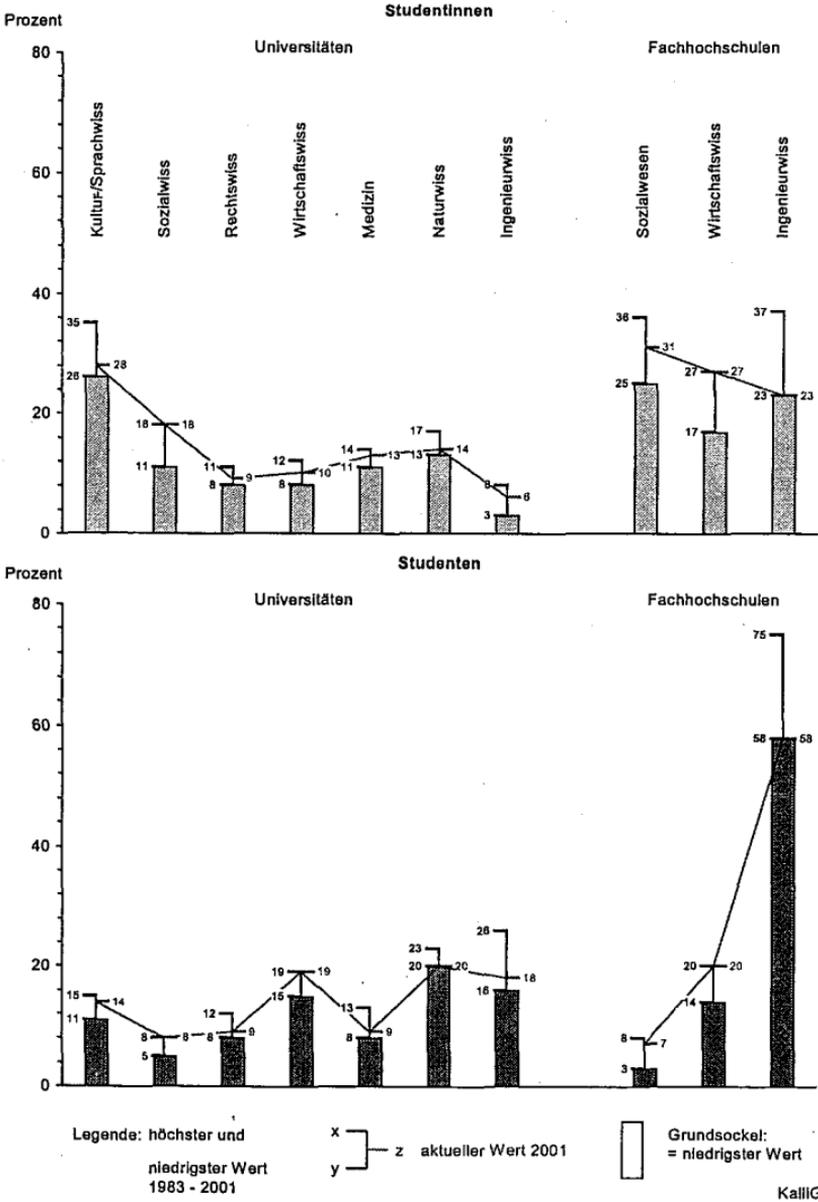
An den Fachhochschulen hat sich die Präferenz der Studentinnen für die einzelnen Fachrichtungen stärker verändert. In den Wirtschaftswissenschaften ist gegenüber Ende der 80er Jahre ein größerer Zugang eingetreten (auf 27%). Die Ingenieurwissenschaften werden deutlich seltener belegt: Rückgang auf 23% der Studentinnen. Damit haben die Ingenieurwissenschaften unter den Studentinnen im Vergleich zu den anderen Fächergruppen im WS 2000/01 die geringste Belegungsquote.

Die Studenten weisen ein anderes Muster der Fachbelegung auf als die Studentinnen. Sie verteilen sich an den Universitäten gleichmäßiger auf die Fächergruppen. Diese Verteilung weist über die letzten zwanzig Jahre noch geringere Schwankungen auf als die der Studentinnen. Sie ist am größten in den Ingenieurwissenschaften, sowohl an den Universitäten wie an den Fachhochschulen (vgl. Abbildung 2).

Auch an den Fachhochschulen sind keine erheblichen Veränderungen in der Belegung der Fächergruppen zu beobachten. Die Studenten belegen zwar ganz überwiegend die Ingenieurwissenschaften, seit 1990 hat aber dieser Anteil von 75% auf 58% kontinuierlich abgenommen. Dafür ist die Belegung in den Wirtschaftswissenschaften auf 20% angestiegen.

Die unterschiedliche Belegung von Fächergruppen zwischen Studentinnen und Studenten fallen in den alten und neuen Ländern weitgehend analog aus, auch in der Entwicklung über die letzten Jahre. Eine besondere Präferenz der Naturwissenschaften ist in den neuen Ländern nicht zu erkennen.

Abbildung 2
Verteilung der befragten Studentinnen und Studenten nach Fächergruppen im
Erstudium an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

2.2 Alter der Studierenden und Studienanfänger

Bei der Frage nach dem Alter der Studierenden interessiert nicht nur deren durchschnittliche Entwicklung, sondern ebenso die Anteile Studierender, die über 28 oder sogar über 30 Jahre alt sind, da in diesem Alter ein Studium in der Regel abgeschlossen sein sollte.

Rückgang des Durchschnittsalters der Studierenden

Das Alter der im Studierenden survey befragten Studierenden im Erststudium an den Universitäten beträgt im WS 2000/01 im Durchschnitt 23,9 Jahre. An den Fachhochschulen beläuft er sich auf 25,2 Jahre. Dies ist damit der niedrigste Stand seit 1995 (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6
Durchschnittsalter der Studierenden im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen nach Geschlecht (1983 - 2001)
 (Mittelwerte)

Universitäten	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Insgesamt	23.7	23.9	24.2	24.4	24.2	24.5	24.2	23.9
Männer	23.9	24.0	24.3	24.5	24.4	24.8	24.7	24.3
Frauen	23.4	23.7	23.9	24.2	23.9	24.0	23.7	23.5
Fachhochschulen								
Insgesamt	23.1	24.0	24.2	24.7	24.9	25.5	25.6	25.2
Männer	23.4	24.1	24.4	24.9	25.0	25.8	25.9	25.4
Frauen	22.3	23.5	23.6	24.3	24.7	24.9	25.2	24.9

Quelle: Studierenden survey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Universitäten hat das Durchschnittsalter der Studierenden zwischen 1983 und 2001 insgesamt wenig geschwankt. Es wies 1983 mit 23,7 Jahren den niedrigsten Stand auf. Mit 23,9 Jahren wurde 2001 der Wert von 1985 wieder erreicht.

Der Zuwachs im Altersschnitt an den Fachhochschulen beträgt seit 1983 dagegen zwei Jahre und ist daher als außerordentlich zu bezeichnen. Auch im früheren Bundesgebiet waren die Studierenden an den Fachhochschulen Ende der 80er Jahre im Schnitt fast 25 Jahre alt.

Die Zuschreibung, dass an den Fachhochschulen wegen der kürzeren Studiendauer die jüngeren Studierenden anzutreffen seien, ist folglich schon seit Ende der 80er Jahre, erst recht seit Ende der 90er Jahre nicht zutreffend.

Studentinnen sind im Schnitt etwas jünger

Die Studentinnen sind im Durchschnitt stets etwas jünger als ihre männlichen Kommilitonen, an den Universitäten wie Fachhochschulen. Das Durchschnittsalter hat sich bei den Studentinnen und Studenten an den Universitäten der alten Länder seit 1983 in ähnlicher Weise um gut ein Jahr erhöht. Seit den 90er Jahren sind aber keine größeren Veränderungen mehr festzustellen (vgl. Tabelle 6).

Weniger Studierende, die über 30 Jahre alt sind

Von den Studierenden im Erststudium an den Universitäten sind 16% über 28 Jahre (8% bereits 30 Jahre und älter). Dieser Anteil hat sich seit 1983 bis 1998 ständig erhöht; danach ist er bis 2001 auf 13% zurück gegangen (vgl. Abbildung 3).

An den Fachhochschulen waren 1983 erst 7% älter als 28 Jahre, darunter nur 3% über 30 Jahre. Deren Anteile sind beständig gestiegen. Im Jahr 1998 haben an den Fachhochschulen 26% das 28. Lebensjahr überschritten 30 Jahre und älter sind nunmehr 15%, das heißt gut jeder sechste Studierende der Fachhochschulen in Deutschland.

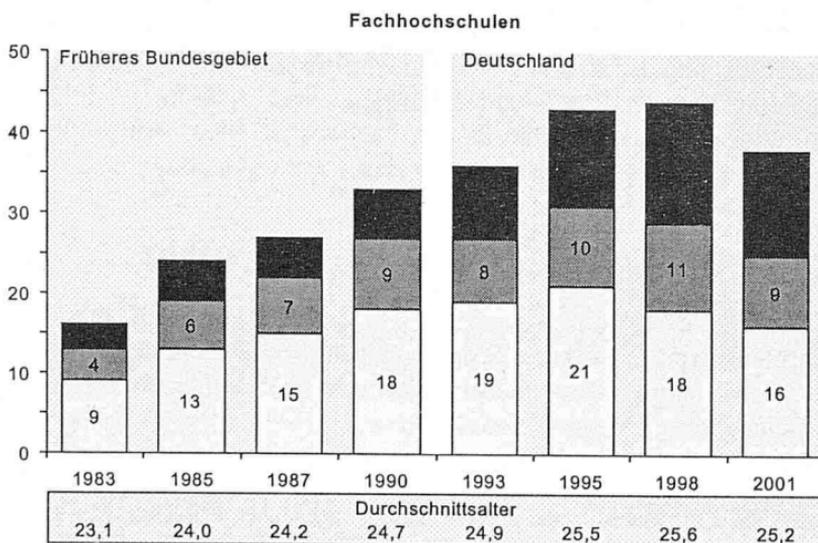
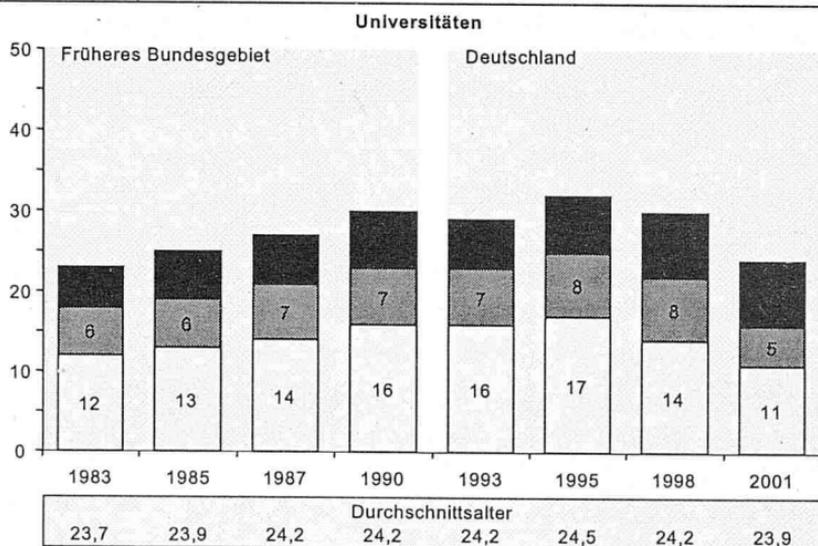
Erstmals ist 2001 an den Fachhochschulen in der Zeitreihe seit 1983 ein gewisser Rückgang der älteren Studierenden festzustellen: Über 28 Jahre sind 2001 noch 22% der Studierenden alt, gegenüber 26% im Jahr 1998. Der Anteil älterer Studierender ist an den Fachhochschulen weit größer als an den Universitäten, vor allem was die über 30jährigen Studierenden betrifft (Universitäten 8%, Fachhochschulen 13%).

Bereits die Studienanfänger sind recht alt

Die Studienanfänger/innen an den Universitäten sind im WS 2000/01 durchschnittlich 20,8 Jahre alt, an den Fachhochschulen sogar 22,5 Jahre. Die Altersdifferenz zwischen Anfängerinnen und Anfängern ist an beiden Hochschularten gering (vgl. Tabelle 7).

Von 1983 bis 2001 haben sich für die Universitäten nur geringe Verschiebungen im Durchschnittsalter der Studienanfänger ergeben: Es nahm im früheren Bundesgebiet bis 1990 auf 21,6 Jahre zu und ist seitdem wieder auf 20,8 Jahre zurückgegangen. Diese Veränderungen hängen vor allem mit der Zu- und Abnahme beruflicher Ausbildungen vor dem Studienbeginn zusammen.

Abbildung 3
 Studierende im Erststudium, die älter als 25 Jahre sind, an Universitäten und
 Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Alter der Studierenden: 26-27 Jahre 28-29 Jahre 30 Jahre und älter

Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größerer Altersanstieg bei Studienanfängern an Fachhochschulen

An den Fachhochschulen ist das Durchschnittsalter der Studienanfänger viel stärker als an den Universitäten angestiegen: zwischen 1983 und 1998 um über ein Jahr (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7
Alter der Studienanfänger an Universitäten und Fachhochschulen nach Geschlecht (1983 - 2001)
(Mittelwerte)

Studienanfänger	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten								
Insgesamt	21.0	21.2	21.5	21.6	21.3	21.0	20.9	20.8
Männer	21.2	21.3	21.6	21.7	21.5	21.4	21.1	21.1
Frauen	20.6	21.0	21.3	21.4	21.1	20.7	20.7	20.6
Fachhochschulen								
Insgesamt	21.8	22.0	22.3	23.0	23.3	23.0	23.0	22.5
Männer	22.0	22.2	22.4	23.1	23.2	23.4	23.3	22.6
Frauen	21.1	21.6	21.9	22.7	23.6	22.4	22.6	22.4

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die männlichen Studienanfänger sind im Schnitt 22,6 Jahre alt, ehe sie das Studium an einer Fachhochschule beginnen (fast anderthalb Jahre älter als an den Universitäten). Die biographische Phase vor Studienbeginn hat sich bei ihnen besonders ausgedehnt.

2.3 Regionale Herkunft aus alten und neuen Ländern

Für die Erhebungen ab 1993 kann festgestellt werden, wie sich der Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern entwickelt hat. Festzuhalten ist dies durch den Vergleich, wo die Hochschulberechtigung erworben wurde und an welchem Hochschulort studiert wird.

Der Austausch zwischen alten und neuen Ländern hat sich stabilisiert

Die Studierenden aus den alten Ländern, an Universitäten wie Fachhochschulen, waren 1993 noch fast alle in der Herkunftsregion, in der sie die Hochschulberechtigung erworben hatten, geblieben. Bis 2001 hat sich dann der Anteil der Hochschulberechtigten aus den alten Ländern, die an eine Hochschule der neuen Länder gehen, auf 9% bei den Universitäts- und auf 4% bei den Fachhochschulstudierenden erhöht (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8
Erwerb der Hochschulberechtigung und Region des Hochschulortes nach alten und neuen Ländern (1993 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Region des Hochschulortes Universität	Erwerb der Hochschulberechtigung in ...							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Alte Länder	99	97	92	91	10	11	11	11
Neue Länder	1	3	8	9	90	89	89	89
Fachhochschule								
Alte Länder	99	98	95	96	17	16	17	14
neue Länder	1	2	5	4	83	84	83	86

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Aus den neuen Ländern wechselten schon 1993 10% zum Studium an eine Universität in die alten Länder, an eine Fachhochschule sogar 17%. Diese Anteile sind bis 2001 für beide Hochschularten fast unverändert geblieben.

Ostdeutsche Universitäten: jeder fünfte Studierende aus dem Westen

Von den Studierenden an den Universitäten der alten Länder hatten konstant seit 1993 nur 4% ihre Hochschulberechtigung in den neuen Ländern erworben, 2001 sind es mit 5% kaum mehr. Bei den Fachhochschulen der alten Länder ist der Anteil Studierender aus den neuen Ländern 2001 wie schon 1998 bei 5% geblieben (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9
Studienort in den alten oder neuen Ländern und Region des Erwerbs der Hochschulberechtigung (1993 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Hochschulreife erworben ¹⁾	Studienort der Universität in							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Alte Länder	95	96	95	93	3	10	19	18
Neue Länder	4	4	4	5	96	90	81	82
Hochschulreife erworben ¹⁾	Studienort der Fachhochschule in ...							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Alte Länder	97	97	95	94	10	11	17	10
neue Länder	3	2	5	5	90	88	83	90

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100%: Hochschulberechtigung außerhalb Deutschlands erworben.

Auf der anderen Seite hatte sich der Anteil Studierender aus Westdeutschland an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen bis 1998 stark erhöht. Im WS 2000/01 ist für die ostdeutschen Universitäten mit 18% eine Stagnation, für die Fachhochschulen mit 10% sogar ein Rückgang zu verzeichnen.

Es lässt sich für die Studierenden an den Hochschulen in den neuen Ländern daher festhalten: an den Universitäten kommt etwa jeder fünfte, an den Fachhochschulen jeder zehnte Studierende aus Westdeutschland.

Gut jeder dritte Studierende der Medizin an ostdeutschen Universitäten kommt aus den alten Ländern

Die Studierenden aus den alten Ländern an den ostdeutschen Universitäten verteilen sich ganz unterschiedlich auf die Fächergruppen. Am häufigsten sind sie zu 37% im Medizinstudium zu finden. Dieser beträchtliche Anteil hängt mit dem Numerus clausus und der Hochschulzuweisung durch die ZVS in Dortmund in diesem Fach zusammen.

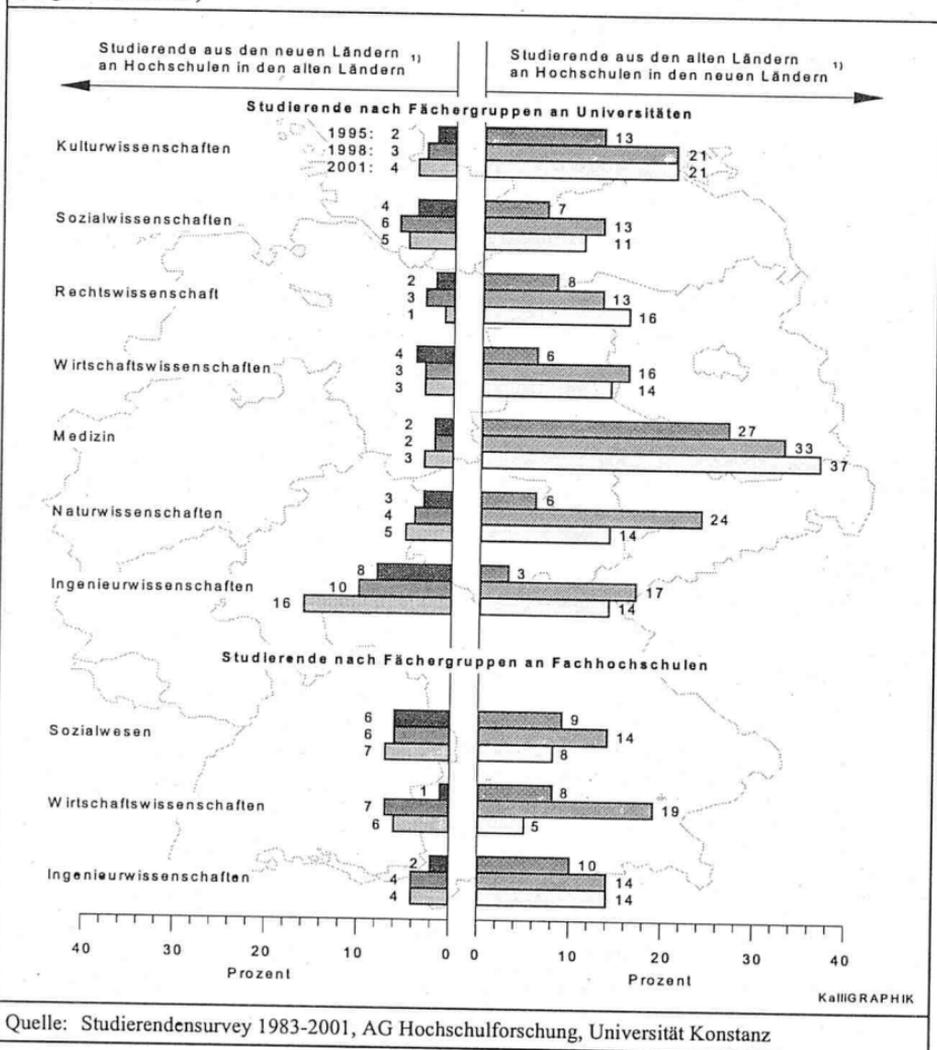
Auch in den Kultur- und Sprachwissenschaften mit 21% sind an den ostdeutschen Universitäten erhebliche Anteile westdeutscher Studierender vertreten. Demgegenüber sind sie in den Sozialwissenschaften mit 11% vergleichsweise gering geblieben. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist ebenfalls der Anteil Studierender mit der Hochschulberechtigung aus den alten Ländern in allen Fächergruppen bis 1998 angestiegen. Jedoch in den Wirtschaftswissenschaften 2001 wieder erheblich zurückgegangen: von 19 auf 5% (vgl. Abbildung 4).

Während seit 1993 in allen Fächergruppen an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen die Zahl westdeutscher Studierender stark gestiegen ist, blieben die jeweiligen Anteile ostdeutscher Studierender in den Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten recht unverändert. Häufiger vertreten sind ostdeutsche Studierende an westdeutschen Universitäten in den Ingenieurwissenschaften; dort im Jahre 2001 mit 16%. Am seltensten studieren sie Medizin (2%) in den alten Ländern.

Ostdeutsche Studierende sind zwar frühzeitig ab 1993 an Hochschulen nach Westdeutschland gegangen, aber ihre Zuwanderung blieb im Umfang nahezu unverändert. Die westdeutschen Studierenden haben sich nur allmählich darauf eingelassen, Hochschulen in den neuen Ländern zu besuchen. Es sind in absoluten Zahlen zwar mehr Hochschulberechtigte aus den

neuen Ländern, die an Universitäten oder Fachhochschulen in die alten Länder gehen, als umgekehrt. Aufgrund der zahlenmäßigen Größenordnungen haben die westdeutschen Studierenden aber an den Hochschulen der neuen Länder einen beachtenswerten Anteil erreicht.

Abbildung 4
Studierende aus den alten und neuen Ländern und Region des Hochschulortes nach Fächergruppen (1995 - 2001)
(Angaben in Prozent)



1) Bestimmt über die Region des Erwerbs der Hochschulberechtigung (Fr. 18).

2.4 Soziale Herkunft der Studierenden

Zur Kennzeichnung der sozialen Herkunft der Studierenden sind zwei Indikatoren zur Situation in ihrem Elternhaus aufschlussreich:

- (1) Die berufliche Ausbildung der Eltern, insbesondere der Anteil Studierender aus „akademischem Elternhaus“ (Eltern mit Universitätsabschluss);
- (2) die berufliche Stellung der Eltern, vor allem der Anteil Studierender aus „Arbeiterfamilien“.

Bei diesen beiden Indikatoren werden der jeweils höchste Ausbildungsabschluss oder die höchste berufliche Stellung von Vater und Mutter mit gleichem Gewicht berücksichtigt.

Immer mehr Studierende haben Eltern mit einem Hochschulabschluss

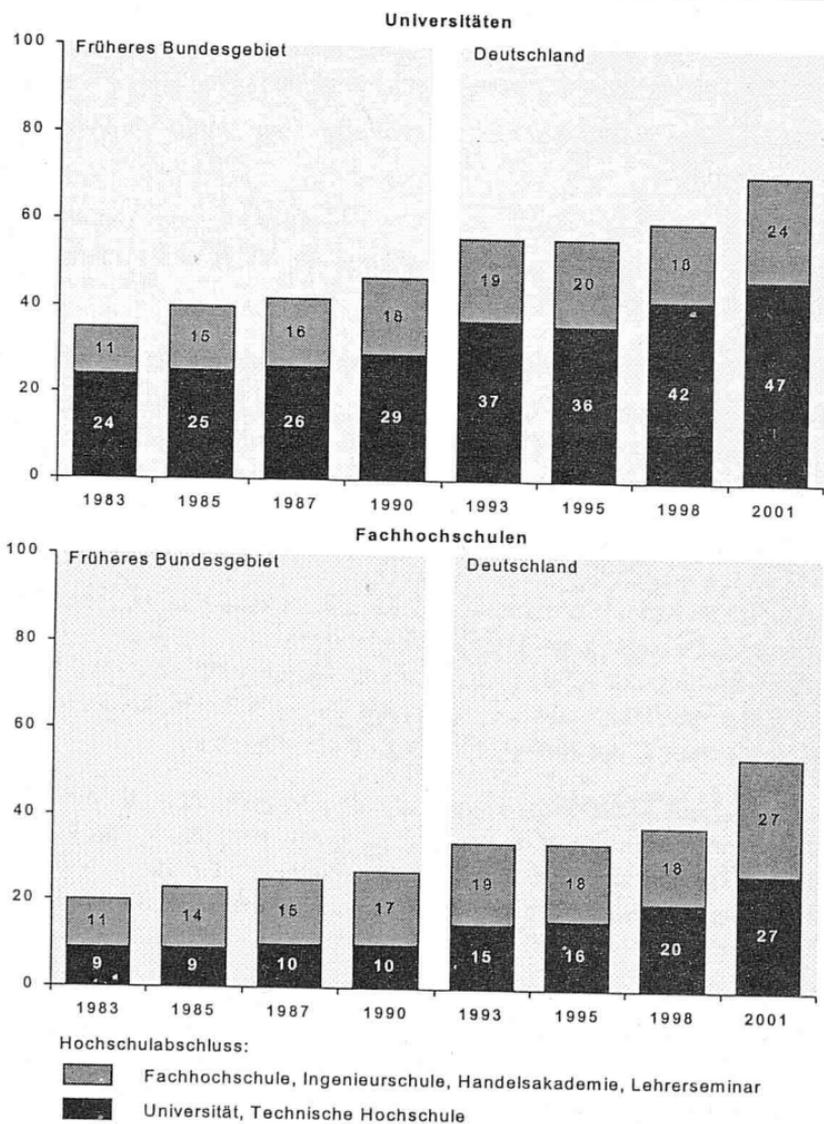
An den Universitäten wie Fachhochschulen ist die berufliche Qualifikation der Eltern der Studierenden seit 1983 stark angestiegen. Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. Noch 1983 war es nur ein Viertel der Studierenden, mittlerweile sind es 2001 fast die Hälfte der Studierenden.

Aber auch der Anteil Studierender, deren Eltern eine Fachhochschule bzw. Ingenieurschule oder eine Handelsakademie absolviert haben, hat zugenommen. Studierende an den Universitäten hatten 1983 zu 24% Eltern, von denen Vater und/oder Mütter eine Universität oder Technische Hochschule absolviert hatten; 2001 sind es 47% (vgl. Abbildung 5).

An den Fachhochschulen ist ebenfalls eine Zunahme der Studierenden aus akademischen Elternhäusern zu verzeichnen: von 9% (1983) auf 27% (2001). In den alten wie neuen Ländern haben Studierende an Fachhochschulen aber weiterhin weniger akademisch qualifizierte Eltern als an den Universitäten.

Diese beträchtlichen Zunahmen sind nicht auf einen größeren Anteil von Eltern mit einem Hochschulabschluss zurückzuführen, sondern sind Ausdruck davon, dass die Expansion der Studierendenzahlen vor allem für die Akademikerschicht von Nutzen war. Insofern ist davon auszugehen, dass die Selektion im Hochschulzugang sich eher verschärft hat. An den Universitäten dominiert die akademische Selbstreproduktion; die Fachhochschulen bleiben eine Bildungsinstitution für Aspiranten des sozialen Aufstiegs.

Abbildung 5
 Studierende, deren Eltern einen Hochschulabschluss haben, an Universitäten und
 Fachhochschulen (1983 - 2001)¹⁾
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität

1) Berücksichtigt wird der jeweils höchste Abschluss von Vater und/oder Mutter.

Akademische Reproduktion in Medizin und Jura am höchsten

Die akademische Reproduktion über das Universitätsstudium hat sich in allen Fächergruppen zwischen 1983 und 2001 verstärkt. Sie ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten in den Sozialwissenschaften. Die Eltern der Studierenden der Medizin haben 2001 zu 59% ein Universitätsstudium abgeschlossen, in der Rechtswissenschaft zu 52%. In den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 42%, in den Kulturwissenschaften 44% (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10
Studierende aus akademischen Elternhäusern an Universitäten und Fachhochschulen insgesamt und nach Fächergruppen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent: zumindest ein Elternteil mit Abschluss an Universität/Technischer Hochschule)

Fächergruppen	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten	24	25	26	29	37	36	42	47
Kultur-/Sprachw.	25	27	26	29	38	33	40	44
Sozialwiss.	18	19	19	18	28	30	36	42
Rechtswiss.	31	31	36	42	42	49	48	52
Wirtschaftswiss.	20	19	21	22	31	32	39	47
Medizin	33	36	38	43	52	49	57	59
Naturwiss.	18	24	23	27	34	33	37	45
Ingenieurwiss	19	22	23	24	38	38	44	49
Fachhochschulen	9	9	10	10	15	16	20	27
Sozialwesen	7	8	10	12	16	17	19	21
Wirtschaftswiss.	10	12	11	13	15	17	24	29
Ingenieurwiss.	9	8	9	8	14	15	17	27

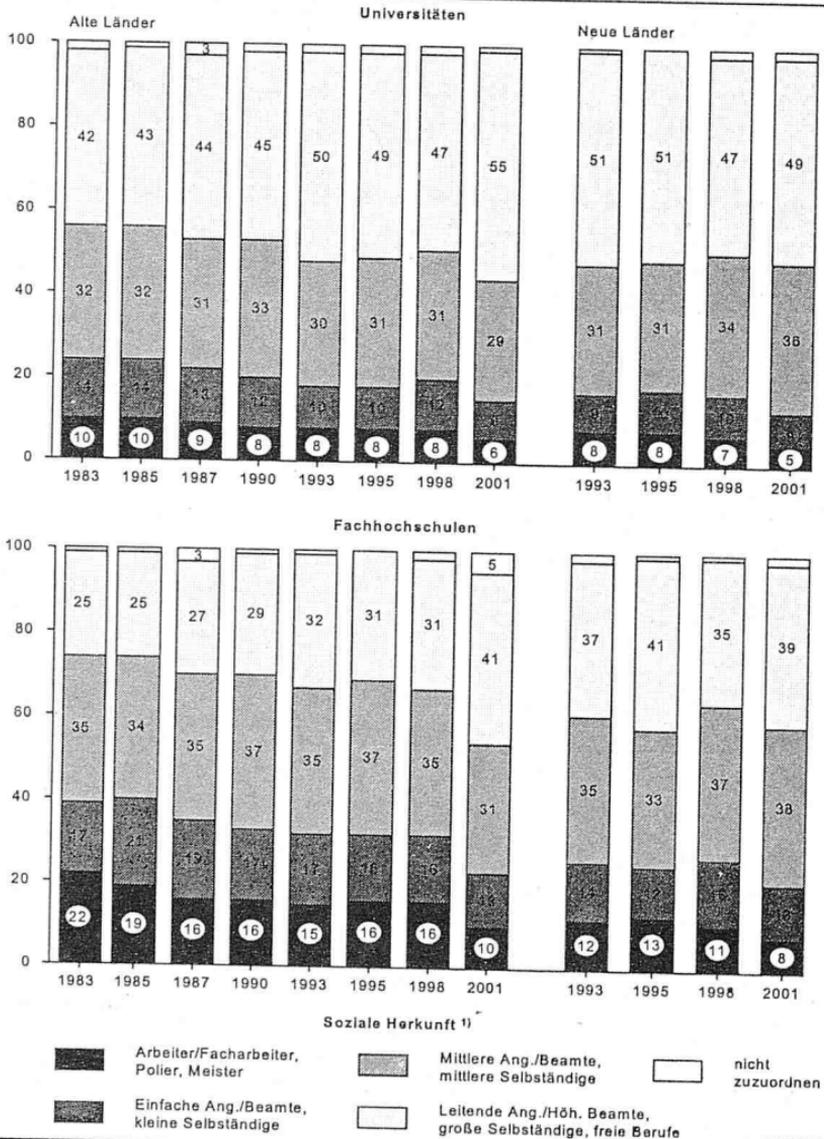
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen hat sich ebenfalls in allen Fächergruppen der Anteil Studierender aus einem akademischen Elternhaus weiter erhöht. Die Zunahme von Studierenden aus akademischen Elternhäusern ist in den Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschulen am stärksten (27%).

Wenige Studierende aus Arbeiterfamilien

Insgesamt hat sich die Zusammensetzung der Studierenden nach der beruflichen Stellung der Eltern seit 1983 erheblich verändert. Studierende aus Arbeiterfamilien und aus Kreisen kleiner Angestellter, Beamter und Selbständiger sind seltener geworden. Der Anteil „Arbeiterkinder“, bestimmt über die berufliche Stellung der Eltern, hat sich bis 2001 an den Universitäten der alten Ländern von 10% auf 6% verringert, in den neuen Ländern beträgt er im Jahr 2001 auch nur 5% (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6
Soziale Herkunft der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen:
Berufliche Stellung der Eltern (1983 - 2001)¹⁾
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Einordnung nach beruflicher Stellung beider Elternteile, wobei die jeweils höhere berufliche Position als maßgeblich herangezogen wird.

Dafür hat der Anteil Studierender zugenommen, deren Eltern eine hohe berufliche Position (leitende Angestellte, höhere Beamte, große Selbständige, freie Berufe) innehaben: an den westdeutschen Universitäten von 42% auf 55%; an den Fachhochschulen von 25% auf 41%.

Mehr „Arbeiterkinder“ an Fachhochschulen als an Universitäten

An den Fachhochschulen ist der Anteil Studierender aus Arbeiterfamilien weiterhin höher als an den Universitäten, aber auch seit 1983 zurückgegangen (von 22% auf 10% im Jahre 2001). In den neuen Ländern sind anteilmäßig noch weniger Studierende an den Fachhochschulen aus Arbeiterfamilien (8%), wenn dafür die berufliche Stellung von Vater und/oder Mutter berücksichtigt wird.

Anders als bei der Bildungsqualifikation bestehen für die berufliche Stellung der Eltern keine großen Unterschiede zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in den neuen Ländern Eltern mit höherer Qualifikation häufiger eine mittlere oder geringere berufliche Position innehaben.

3 Hochschulzugang und Studienmotive

Zusammenfassung

Bei der **Belegung der Leistungskurse** in der gymnasialen Oberstufe nach den verschiedenen Aufgabenfeldern ist ein Rückgang der naturwissenschaftlichen Fächer Physik, Chemie und Biologie zwischen 1990 und 2001 zu verzeichnen.

In den neuen Ländern werden Deutsch, Englisch und Mathematik noch stärker belegt als in den alten Ländern. Ein höherer Anteil naturwissenschaftlicher Fächer ist für 2001 nicht zu konstatieren.

Nach dem Geschlecht bestehen 2001 erhebliche Unterschiede bei der Wahl der Leistungskurse, die sich aber gegenüber 1990 nicht verändert haben. Studentinnen haben kaum Leistungskurse in Physik und Chemie gewählt, vielmehr besuchen sie ganz überproportional die Fächer Deutsch und Englisch, aber auch Französisch.

Die besuchten Leistungskurse sind in starkem Maße für die Studienfachwahl bestimmend. Naturwissenschaftliche Leistungskurse führen überwiegend zu einem Studium der Natur- oder Ingenieurwissenschaften, sprachlich-literarische Leistungskurse führen überproportional zu einem Studium der Geistes- und Sprachwissenschaften.

Die **Sicherheit der Studienaufnahme** ist an den Universitäten gefestigter und langfristiger als an den Fachhochschulen. An den Universitäten ist gut die Hälfte von vornherein sicher, ein Studium aufzunehmen, an den Fachhochschulen ein Drittel. An diesen Verhältnissen hat sich zwischen 1985 und 2001 nichts Wesentliches geändert.

Studentinnen sind etwas weniger als Studenten auf ein Studium festgelegt, und zwar in den alten und neuen Ländern in gleichem Umfang.

Die Note im Abitur spielt für die Studienaufnahme eine große Rolle. Bei besserer schulischer Abschlussnote ist die Studienaufnahme bei 72% völlig sicher; bei weniger guten Noten gilt dies nur für 33%. Aber auch die soziale Herkunft hat einen beträchtlichen Einfluss auf die Sicherheit der Studienaufnahme.

Motive der Fachwahl: Bei der Fachwahl stehen ideelle Motive wie das Fachinteresse oder die eigene Begabung bei den allermeisten Studierenden eindeutig im Vordergrund. Das Gewicht der materiellen Motive (wie späteres Einkommen, Aufstiegschancen oder Arbeitsplatzsicherheit) hat im Zeitverlauf etwas zugenommen, bleibt aber geringer.

Studentinnen ziehen materielle Kriterien seltener zur Studienfachwahl heran, obwohl sie gegenüber früheren Erhebungen das zukünftige Einkommen etwas mehr betonen.

Hinsichtlich der Betonung der materiellen Motive bestehen größere Unterschiede nach der Fachzugehörigkeit. Für Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind sie von großer Wichtigkeit. Ähnlich wichtig sind sie Teilen der Studierenden in den Ingenieurwissenschaften. Von Studierenden der Geistes- und der Sozialwissenschaften sowie der Medizin werden die materiellen Motive dagegen als eher unwichtig eingestuft.

An den Fachhochschulen treten analoge Unterschiede bei den Fachwahlmotiven zwischen den Fächern auf. Auch hier schreiben Studierende der Wirtschaftswissenschaften dem Fachinteresse die geringste Bedeutung zu, dafür gewichten sie die materiellen Motive stärker.

Die **Erwartungen an das Studium** sind breit gefächert. Im Vordergrund steht für die meisten Studierenden die Qualifikation für ein anspruchsvolles Berufsfeld. Dazu wird von den Studierenden eine gute wissenschaftliche Ausbildung und der Erwerb fachlicher Kompetenzen durch das Studium erwartet.

Am Allgemeinwohl orientierte Erwartungen werden seltener geäußert. Es sind eher Studentinnen, die zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen oder anderen Leuten helfen wollen.

In den Fächergruppen bilden die Erwartungen unterschiedliche Schwerpunkte und Profile. Die wissenschaftliche Ausbildung ebenso wie den Forschungsbezug betonen Studierende der Naturwissenschaften und der Medizin besonders, am wenigsten Studierende der Rechtswissenschaft.

3.1 Belegung der Leistungskurse und Studienfachwahl

Studienaufnahme und Fachwahl sind wichtige biographische Entscheidungen. Sie sind darüber hinaus von gesellschaftspolitischer Bedeutung, wie die Diskussion um den Mangel an Absolventen der naturwissenschaftlich-technischen Fächer belegt (Bellmann/Velling 2002).

Öfters wird darauf verwiesen, dass bereits in der gymnasialen Oberstufe entscheidende Weichenstellungen mit der Belegung der Leistungskurse erfolgen. Deshalb ist es aufschlussreich, die möglichen Veränderungen in der Leistungskurswahl über eine Dekade (zwischen 1990 und 2001) sowie die Zusammenhänge mit der Fachwahl zu verfolgen.

Vor etwa zwei Jahrzehnten wurde die herkömmliche gymnasiale Oberstufe (HGO) in den Ländern des früheren Bundesgebietes neugestaltet und ein Kurssystem eingeführt. Diese neugestaltete gymnasiale Oberstufe (NGO) ermöglichte den Schüler/innen ihre Fächerkombination im Gegensatz zu der bis dahin gültigen Regelung relativ frei zu wählen. Von dieser Profilierung und Spezialisierung, vor allem durch das System der Leistungskurse, erhoffte man sich eine bessere Vorbereitung für das spätere Studium, auch eine Erhöhung der „Studierfähigkeit“. Die neugestaltete gymnasiale Oberstufe blieb aber umstritten und ist in letzter Zeit wieder vermehrt in Frage gestellt worden; die Einführung eines verbindlicheren Fächerkanons steht wieder zur Debatte (vgl. Huber 1996, Knittel/Bargel 1996).

Weniger Leistungskurse im naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld

Nach der Wahl der Leistungskurse wurde im Rahmen des Studierendensurveys bereits 1989/90 gefragt. Diese Frage wurde in gleicher Weise bei der Erhebung im WS 2000/01 erneut gestellt. Damit sind Vergleiche in doppelter Hinsicht möglich: zum einen, ob sich die Belegung der Leistungskurse in den alten Ländern zwischen 1990 und 2001 verändert hat; zum anderen, ob die Leistungskurswahl zwischen Studierenden aus den alten und neuen Ländern unterschiedlich ausfällt?

Bei der Wahl der Leistungskurse gibt es einige wenige Fächer, die vermehrt gewählt werden. Zu je etwa einem Drittel wurden 2001 Deutsch, Englisch oder Mathematik von den Studierenden als einer ihrer Leistungskurse in der Oberstufe angegeben. Besonders hoch fällt der Anteil derjenigen, die Englisch als Leistungskurs gewählt haben, in den neuen Ländern aus (2001: 44%).

Fächer wie etwa Informatik, Technik oder Griechisch erreichen hingegen in den alten und neuen Ländern nur höchstens bis zu 2% Belegung als Leistungskurs (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11
Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990)
 (Angaben in Prozent; Mehrfachnennungen möglich, in der Regel 2 Kurse)

Leistungskurs	Deutschland (2001)		Früheres Bundesgebiet (1990)
	Alte Länder	Neue Länder	
Sprachlich-literarisches Aufgabenfeld			
Deutsch	28	35	20
Englisch	31	44	29
Französisch	10	4	11
Andere neue Sprachen	1	3	1
Latein	4	1	6
Griechisch	1	0	2
Kunst, Musik	9	5	7
Andere Fächer	0	0	0
Mathematisch-naturwiss. Aufgabenfeld			
Mathematik	35	40	35
Informatik	0	1	0
Physik	14	14	18
Chemie	10	6	12
Biologie	25	32	28
Technik	2	1	3
Andere Fächer	1	1	1
Gesellschaftlich-geschichtliches Aufgabenfeld			
Erdkunde	9	5	9
Geschichte, Gemeinschaftskunde	15	11	18
Erziehung, Philosophie	9	4	2
Andere Fächer	2	0	1
Sport	1	0	3
Religion	2	1	1

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Diese ungleiche Verteilung ergibt sich zum einem aus der Präferenz der Schüler und Schülerinnen für bestimmte Fächer, zum anderen aber auch aus einem mangelndem Angebot selten gewählter Fächer (wie Chemie oder Latein). Verstärkt wird dies durch die Tatsache, dass Leistungskurse erst ab einer bestimmten Zahl von Interessenten zustande kommen, und es je nach Bundesland unterschiedliche Einschränkungen bei der Wahl der Leistungskurse gibt.

In den neuen Ländern scheint die Bevorzugung einiger weniger Fächer noch stärker ausgeprägt als in den alten Ländern. Neben Englisch haben Deutsch mit 35% und Mathematik mit 40% einen deutlich höheren Anspruch als in Westdeutschland, während Fächer wie etwa Kunst/Musik, Latein oder Chemie weniger häufig gewählt werden. Auffallend ist die durchweg geringere Wahl eines der Fächer aus dem gesellschaftswissenschaftlichem Bereich als Leistungskurs.

Tendenz zur Konzentration bei der Leistungskurswahl

Die Tendenz zur Konzentrierung auf einige wenige Fächer hat sich gegenüber 1990 verstärkt. So wählten 1990 lediglich 20% der Befragten in den alten Ländern Deutsch als Leistungskurs, 2001 sind es 28%. Auch das Fach Englisch erfuhr einen leichten Anstieg von 29 auf 31%, Mathematik blieb konstant bei 35%.

Diese Entwicklung ging vor allem zu Lasten der Naturwissenschaften. Der Anteil von Physik, Chemie und Biologie reduzierte sich jeweils um einige Prozentpunkte. Auch einer bundesweiten Statistik über die Belegung der naturwissenschaftlichen Leistungskurse in Chemie, Physik, Mathematik und Biologie ist zu entnehmen, dass nur geringe Anteile der Abiturienten Physik oder Chemie belegen.

Kombination der Kurswahl nach Aufgabenfeldern

Da in der Regel zwei Leistungskurse belegt werden, ergibt die Betrachtung nur der einzelnen Leistungskurse ein unvollständiges Bild, insbesondere hinsichtlich der späteren Wahl des Studienfaches. Dafür ist ebenfalls heranzuziehen, in welcher Kombination die Leistungskurswahl erfolgt, d.h. ob Leistungskurse nur aus einem Aufgabenfeld oder aus mehreren gewählt wurden.

Grundsätzlich ergibt sich für die Entwicklung der Kurswahl zwischen 1990 und 2001 ein ähnliches Bild wie bei den einzelnen Leistungskursen, wenn deren Kombination nach Aufgabenfeldern betrachtet wird. Kombinationen mit zumindest einem Leistungskurs aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld sind gegenüber 1990 häufiger gewählt worden, während alle anderen Kombinationen einen Rückgang erfahren haben (vgl. Tabelle 12).

Besonders häufig werden, sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern, Kombinationen gewählt, die je ein Fach aus dem sprachlich-literarischen und dem naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld beinhalten. In den

neuen Ländern ist dieser Anteil mit 39% besonders hoch. Da in den neuen Ländern gesellschaftswissenschaftliche Fächer weniger gewählt werden, ist der Anteil von Kombinationen, die diese Fächer einschließen, erwartungsgemäß geringer (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12
Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990) nach Aufgabenfeldern
 (Angaben in Prozent)

Aufgabenfelder/Leistungskurstyp	Deutschland (2001)		Früheres Bundesgebiet (1990)
	Alte Länder	Neue Länder	
Zwei sprachwissenschaftliche LK	16	17	16
Zwei naturwissenschaftliche LK	19	23	23
Sprachwiss. und naturwiss. LK	29	39	26
Sprachwiss. und gesellschaftswiss. LK	19	13	14
Naturwiss. und gesellschaftswiss. LK	14	6	19
Sonstige Kombinationen von LK	3	2	3
Insgesamt	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Unterschiede in der Leistungskurswahl nach Geschlecht

Das Geschlecht ist ein entscheidender Faktor der Kurswahl in der Oberstufe. Ob eher ein Leistungskurs im sprachlich-literarischen oder im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich gewählt wird, hängt im starken Maße vom Geschlecht ab.

Weit mehr Studentinnen wählen ein Fach aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld als Leistungskurs: In allen diesen Fächern ist ihr Anteil größer als der der Studenten. Innerhalb dieses Aufgabenfeldes ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern bei der Wahl des Faches Deutsch besonders groß. So hatten 42% der Studentinnen in den neuen Ländern dieses Fach als Leistungskurs, bei den Studenten waren es lediglich 15% (vgl. Tabelle 13).

Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld ist der Anteil Studenten wesentlich höher als der Anteil Studentinnen. Einzig das Fach Biologie wurde von Studentinnen häufiger gewählt als von ihren männlichen Kommilitonen. Besonders stark zeigt sich hier der Unterschied nach Geschlecht bei der Wahl des Faches Physik: 2001 besuchten 31% der Studenten Physik als Leistungskurs in der Oberstufe, Studentinnen waren nur zu 5% vertreten. Ähnliches gilt auch für die alten Länder.

Tabelle 13

Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990) nach Geschlecht
 (Angaben in Prozent)

Leistungskurs	Deutschland (2001)				Früheres Bundesgebiet (1990)	
	Alte Länder		Neue Länder		Männer	Frauen
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Sprachlich-literarisches Aufgabenfeld						
Deutsch	19	36	15	42	14	29
Englisch	27	35	32	50	23	38
Französisch	5	14	1	5	5	20
Andere neue Sprachen	1	2	1	3	0	1
Latein	4	5	0	1	5	7
Griechisch	1	1	0	0	2	2
Kunst, Musik	5	13	0	7	5	10
Andere Fächer	0	1	0	0	0	0
Mathematisch-naturwiss. Aufgabenfeld						
Mathematik	45	25	58	29	42	24
Informatik	1	0	1	0	0	0
Physik	23	4	31	5	26	4
Chemie	12	8	7	5	15	8
Biologie	19	31	25	38	24	33
Technik	3	0	2	0	4	1
Andere Fächer	1	1	1	0	1	1
Gesellschaftlich-geschichtliches Aufgabenfeld						
Erdkunde	12	6	5	5	11	7
Geschichte, Gemeinschaftskunde	18	12	13	10	20	15
Erziehung, Philosophie	9	9	4	4	1	3
Andere Fächer	1	4	0	0	1	1
Sport	1	2	0	0	3	2
Religion	3	2	1	1	1	1

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Leistungskurswahl nach dem Geschlecht gegenüber 1990 unverändert

Der Einfluss des Geschlechts auf die Leistungskurswahl ist gegenüber 1990 stabil geblieben. Die Veränderungen bei der Wahl der Leistungskurskombinationen nach Aufgabenfeldern zeigen bei Studenten und Studentinnen analoge Ab- bzw. Zunahmen. Sie führen jedoch nicht zu wesentlichen Verschiebungen der Geschlechtsunterschiede (vgl. Tabelle 14).

Sollen Frauen vermehrt für technische und naturwissenschaftliche Studiengänge gewonnen werden, muss bereits in der gymnasialen Oberstufe die Attraktivität der naturwissenschaftlichen Fächer für sie erheblich gesteigert werden.

Tabelle 14

Belegung von Leistungskurs-Kombinationen in der gymnasialen Oberstufe in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990) nach Geschlecht

(Angaben in Prozent)

Aufgabenfelder/Leistungskurstyp	Deutschland (2001)				Früheres Bundesgebiet (1990)	
	Alte Länder		Neue Länder		Männer	Frauen
	Männer	Frauen	Männer	Frauen		
Zwei sprachwissenschaftliche LK	8	24	7	23	8	27
Zwei naturwissenschaftliche LK	29	10	41	13	31	11
Sprachwiss. und naturwiss. LK	23	35	30	45	21	33
Sprachwiss. und gesellschaftswiss. LK	18	20	12	14	13	15
Naturwiss. und gesellschaftswiss. LK	19	9	10	4	24	11
Sonstige Kombinationen von LK	3	2	0	2	3	2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studienfachwahl nach der Kombination von Leistungskursen

Für die erfolgreiche Bewältigung des Studiums ist eine entsprechende fachliche Kombination von Leistungskursen in der Oberstufe sicherlich von großer Bedeutung.

Zwischen der späteren Fachwahl und der Belegung von Leistungskursen innerhalb der drei Aufgabenfelder zeigen sich eindeutige Zusammenhänge. Insbesondere die Studierenden, die beide Kurse entweder aus dem sprachlich-literarischen oder dem naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld gewählt haben, belegen später vermehrt entsprechende Fächer an den Hochschulen.

Studierende an Universitäten mit beiden Leistungskursen im sprachlich-literarischen Aufgabenfeld finden sich 2001 fast zur Hälfte in einem Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften (45%), kaum jedoch in den Natur- oder Ingenieurwissenschaften (5 bzw. 3%).

- Jene, die zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse in der Oberstufe belegt hatten, besuchen überwiegend ein Studienfach der Naturwissenschaften (36%) oder der Ingenieurwissenschaften (24%).
- In den Kultur- und Sozialwissenschaften (je 5%) oder in der Rechtswissenschaft (4%) ist diese Gruppe kaum vertreten.
- Etwas häufiger sind sie in der Medizin (13%) und den Wirtschaftswissenschaften (14%) anzutreffen (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15
Wahl der Fächergruppen an den Hochschulen nach Aufgabenfeldern der Leistungskurse (2001)
 (Angaben in Prozent)

Fächergruppen	Aufgabenfelder						
	2 LK Sprachw.	2 LK Naturw.	Spr-nat.	Spr-soz.	Nat-soz.	Spr-sonst.	Nat-sonst.
Universitäten							
Kulturwissenschaften	45	5	19	33	13	31	32
Sozialwissenschaften	20	5	15	18	10	17	9
Rechtswissenschaften	11	4	9	16	9	13	3
Wirtschaftswissensch.	8	14	14	13	24	10	12
Medizin	8	13	15	8	10	19	23
Naturwissenschaften	5	36	18	8	21	4	6
Ingenieurwissenschaften	3	24	10	4	13	6	14
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen							
Sozialwesen	27	7	21	22	10	33	14
Wirtschaftswissensch.	40	27	32	45	31	17	29
Ingenieurwissensch.	33	66	47	33	60	50	57
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Auch an den Fachhochschulen ist der Einfluss der Leistungskurskombination auf die spätere Wahl des Studienfaches erkennbar. Wer zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse gewählt hatte, besucht zu 66% ein Fach der Ingenieurwissenschaften (und nur zu 7% die Sozialwissenschaften). Studierende, die beide Leistungskurse im sprachlich-literarischen Bereich belegt hatten, sind jedoch etwas gleichmäßiger als an den Universitäten auf die verschiedenen Studienfächer verteilt, wobei die Wirtschaftswissenschaften mit 40% leicht bevorzugt werden.

Leistungskurskombinationen in den Fächergruppen

Soll die neugestaltete gymnasiale Oberstufe und ihr Angebot an Leistungskursen dem Anspruch der besseren Vorbereitung auf ein Studium gerecht werden, sollten die Studierenden einer Fächergruppe die entsprechenden Leistungskurse in der Oberstufe besucht haben.

- In den Natur- und Ingenieurwissenschaften an den Universitäten ist der Anteil Studierender, die zumindest einen naturwissenschaftlichen Leistungskurs besucht haben, mit 86% bzw. 87% besonders groß. Bei 42% bzw. 45% waren sogar beide Leistungskurse aus diesem Aufgabenfeld.

- Auch bei den Studierenden der Kulturwissenschaft hatte ein Großteil (86%) mindesten einen und ein etwas kleinerer Teil (33%) beide Leistungskurse aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld gewählt.
- Die anderen Fächergruppen setzen sich eher heterogen zusammen, wohl auch wegen des Fehlens entsprechender Fächer an den Gymnasien (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16

Kombination der Leistungskurse nach Aufgabenfeldern der Studierenden in den Fächergruppen (2001)

(Angaben in Prozent)

Aufgabenfelder	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
2 sprachwiss.	33	24	19	10	11	5	5	23	16	10
2 naturwiss.	4	7	8	21	22	42	45	9	18	38
Sprach- und natur.	28	35	30	31	42	31	30	38	30	28
Sprach- und gesell.	25	24	30	17	12	8	6	19	21	8
Natur- und gesell.	7	8	11	19	10	13	12	9	13	14
Sprach- und Sonst.	1	1	2	1	1	1	1	1	1	1
Natur- und Sonst.	2	1	0	1	2	0	1	1	1	1
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist die Zusammensetzung der Leistungskurskombinationen in den Fächergruppen insgesamt heterogener als an den Universitäten. Lediglich bei den Ingenieurwissenschaften lässt sich eine klare Bevorzugung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Leistungskurse feststellen.

Insbesondere in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, aber auch in den Sprach- und Kulturwissenschaften kann kaum von einer unzureichenden Vorbereitung der Studierenden auf ihr Fach ausgegangen werden, wenn die Belegung der Leistungskurse zugrunde gelegt wird. Bei etwa jedem zehnten Studierenden der Ingenieur- bzw. Naturwissenschaften könnte eine inadäquate Vorbereitung vorhanden sein, weil sie keinen entsprechenden fachlichen Leistungskurs in der gymnasialen Oberstufe besucht hatten.

3.2 Sicherheit der Studienaufnahme

Noch Anfang der 70er Jahre konnte konstatiert werden, dass nach dem Erwerb des Abiturs die Aufnahme eines Studiums nahezu selbstverständlich war (vgl. Kohli 1973). Mittlerweile ist der Übergang von der Schule zur Hochschule eine eigene Entscheidungsphase geworden, die durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird. Hier sind insbesondere der Leistungsstand (Abiturnote), das Geschlecht und die soziale Herkunft zu nennen.

Wie die Studierenden ihre Situation vor der Studienaufnahme charakterisieren, bleibt über den Zeitraum seit 1983 außerordentlich stabil, auch nach 1990 mit Einbezug der neuen Länder. Der Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen ist dem entsprechend unverändert geblieben.

Stets gut die Hälfte der Studierenden an Universitäten war von vornherein auf ein Studium festgelegt, an den Fachhochschulen hingegen nur ein Drittel. Studierende, die ursprünglich eigentlich nicht studieren wollten, sind an beiden Hochschularten durchgängig selten, an den Fachhochschulen ist ihr Anteil mit 8% jedoch etwas höher als an den Universitäten mit 4% (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17
Sicherheit der Studienaufnahme an Universitäten und Fachhochschulen
(1985 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Situation vor Studienaufnahme	Universitäten						
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
- wollte eigentlich nicht studieren	4	3	3	3	3	3	4
- war lange Zeit unsicher	13	13	14	12	12	14	13
- war ziemlich sicher	33	33	32	31	31	32	32
- stand von vornherein fest	50	51	51	54	54	51	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100
	Fachhochschulen						
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
- wollte eigentlich nicht studieren	6	7	7	6	7	7	8
- war lange Zeit unsicher	21	19	22	20	20	22	20
- war ziemlich sicher	40	39	38	40	37	39	37
- stand von vornherein fest	33	35	33	34	36	32	35
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Demzufolge haben die Universitäten eine stabilere Klientel, die auf ein Studium von vornherein festgelegt ist. Sie lässt sich durch äußere Veränderungen, wie etwa auf dem Arbeitsmarkt, weniger beeinflussen und vom möglichem Studium abbringen.

Die Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen im Hinblick auf die Sicherheit der Studienaufnahme resultieren weitgehend aus deren unterschiedlicher sozialer Herkunft und Bildungsbiographie vor dem Studium.

Studentinnen sind weniger häufig auf ein Studium festgelegt

Studentinnen äußern nicht so häufig wie die Studenten, ein Studium habe für sie von vornherein festgestanden. So betrug der Anteil der festgelegten Studentinnen an den Universitäten in den alten und den neuen Ländern zuletzt 49%, wohingegen er bei den Studenten bei 54% lag. Die Studentinnen waren insgesamt etwas häufiger unsicher, ob sie überhaupt studieren sollten.

An den Fachhochschulen ist dieser Unterschied zwar auch festzustellen, er ist dort jedoch nicht ganz so ausgeprägt. Ab 1998 hat er sich im Gegenteil sogar aufgelöst und 2001 zugunsten der Frauen verschoben. So stand 2001 für 36% bzw. 35% (alte bzw. neue Länder) der Studentinnen an Fachhochschulen von vornherein fest, dass sie ein Studium aufnehmen, bei den Männern lag dieser Anteil in den alten und neuen Ländern bei 34% (vgl. Tabelle 18).

In den neuen Ländern ist ein doppelter „Anpassungsprozess“ an die Verteilungen in den alten Ländern zu beobachten:

- Noch 1993 war die Festgelegtheit auf ein Studium, insbesondere an den Universitäten, verbreiteter, die Unsicherheit über die Studienaufnahme viel seltener.
- Es bestanden damals in den neuen Ländern kaum Unterschiede nach dem Geschlecht. Frauen sind dort hinsichtlich einer Studienaufnahme deutlich unsicherer geworden.
- 1998 zeichnet sich eine Angleichung der Verteilung und der Geschlechtsunterschiede ab, die 2001 zu einer nahezu vollständigen Übereinstimmung führt

Tabelle 18
Sicherheit der Studienaufnahme von Studenten und Studentinnen an
Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Universitäten	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Studentinnen								
- war lange Zeit unsicher	21	21	19	19	8	14	19	20
- war ziemlich sicher	33	33	34	32	33	30	35	31
- stand von vornherein fest	46	46	47	49	59	56	46	49
Studenten								
- war lange Zeit unsicher	14	13	14	13	9	10	14	15
- war ziemlich sicher	30	32	31	32	31	28	32	31
- stand von vornherein fest	56	55	55	55	60	62	54	54
Fachhochschulen								
Studentinnen								
- war lange Zeit unsicher	33	34	33	29	27	27	29	30
- war ziemlich sicher	38	32	35	35	44	32	42	35
- stand von vornherein fest	29	34	32	36	29	41	29	35
Studenten								
- war lange Zeit unsicher	24	24	28	26	20	29	26	34
- war ziemlich sicher	40	38	38	40	43	43	44	32
- stand von vornherein fest	36	38	34	34	37	28	30	34

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studienfestgelegtheit nach Fächergruppen

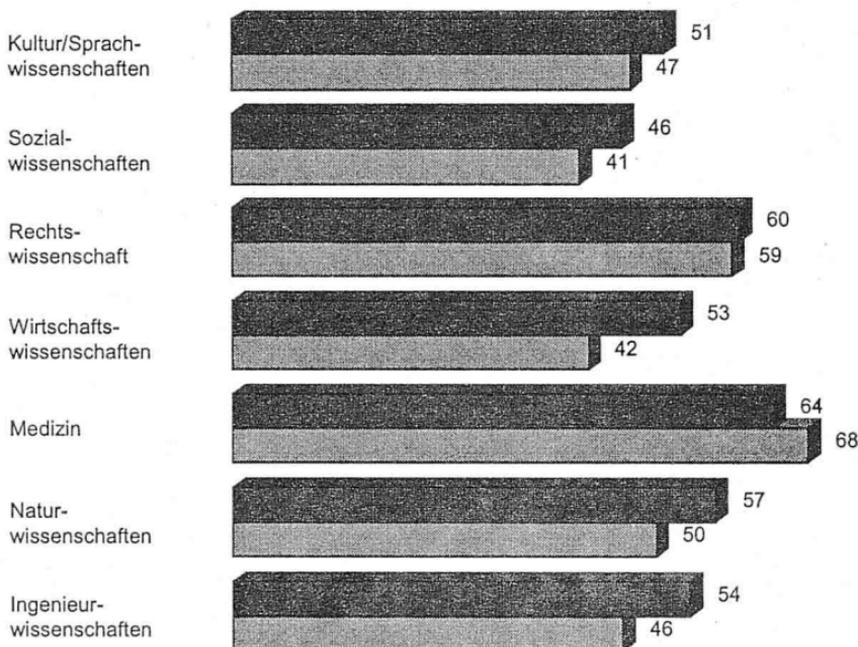
In den Fächergruppen an den Universitäten ist der Anteil Studierender, die von vornherein auf ein Studium festgelegt waren, von unterschiedlichem Umfang. Am höchsten ist dieser Anteil bei den Studierenden der Medizin mit zwei Drittel, am geringsten in den Sozial- und Geisteswissenschaften (bei weniger als die Hälfte).

Besonders gering ist die Festgelegtheit auf ein Studium bei den Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen, was neben der sozialen Herkunft auf eine späte Studienaufnahme und dem damit verbundenem höheren Alter zurückzuführen ist (vgl. Abbildung 7).

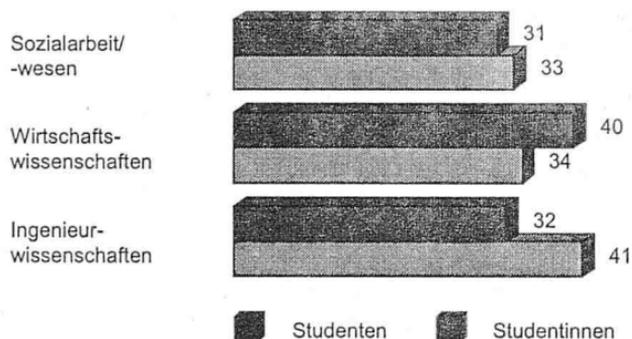
Abbildung 7
Festlegung auf ein Studium bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen und Geschlecht (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorie „stand von vornherein fest“)

Studium stand von vornherein fest

Universitäten



Fachhochschulen



■ Studenten ■ Studentinnen

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Anteil der Frauen, die von vornherein studieren wollten, ist in den meisten Fächergruppen geringer als der Anteil der Männer. Lediglich in der Medizin sowie in den Ingenieurwissenschaften und im Sozialwesen an den Fachhochschulen finden sich etwas mehr festgelegte Frauen als Männer.

Bedeutung der Note im Abitur für die Studienaufnahme

Treten beim Übergang ins Studium selektive Prozesse auf, sollten sie nach Leistungskriterien, wie etwa der Note im Abitur, erfolgen und weniger nach sozialen Bedingungen wie Geschlecht und soziale Herkunft. Die im Abitur erhaltenen Noten spielen in der Tat eine erhebliche Rolle, ob die Studienaufnahme lange unsicher blieb oder von vornherein feststand. Diese Zusammenhänge sind über die letzten Erhebungen sehr stabil geblieben.

Wer sehr gute Noten im Abiturzeugnis erreicht, der ist nur selten unsicher (7%), vielmehr steht für die allermeisten dieser in den Schulleistungen „Notenbesten“ das Studium fest (72%). Bei schlechteren Abiturnoten (3,0 und schlechter) bleibt demgegenüber für 30% die Studienaufnahme lange unsicher und nur für 32% steht sie dennoch fest (vgl. Tabelle 19).

Tabelle 19
Sicherheit der Studienaufnahme nach Noten im Zeugnis der Hochschulreife (2001)
 (Angaben in Prozent)

Studierende insgesamt	Noten				
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0 u.m.
- war lange Zeit unsicher	7	12	17	24	32
- war ziemlich sicher	21	29	36	36	36
- stand von vornherein fest	72	59	47	40	32
Insgesamt	100	100	100	100	100
Universitäten	Noten				
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0 u.m.
Stand von vornherein fest:					
alte Länder	72	62	53	45	33
neue Länder	76	61	45	40	33
Fachhochschulen					
Stand von vornherein fest:					
alte Länder	48	45	37	33	31
neue Länder	52	45	32	28	33
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Zusammenhang zwischen den Noten im Abiturzeugnis und der Festgelegtheit auf ein Studium ist an den Universitäten ausgeprägter als an den

Fachhochschulen. Vergleicht man den Anteil der Studierenden, für die ein Studium „von vornherein feststand“, wird dieser Unterschied besonders deutlich. An den westdeutschen Fachhochschulen ist der Einfluss der erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife am geringsten; erst ab einem Notendurchschnitt von 2,5 und schlechter stand für deutlich weniger Studierende (33 bzw. 31%) die Aufnahme des Studiums von vornherein fest. Am deutlichsten zeigt sich der Einfluss der Note im Abiturzeugnis an den ostdeutschen Universitäten.

Soziale Herkunft und Sicherheit der Studienaufnahme

Neben den Noten im Abiturzeugnis haben soziale Faktoren einen Einfluss auf die Sicherheit der Studienaufnahme. Außer dem Geschlecht - siehe oben - ist hier die soziale Herkunft zu nennen. Wird die berufliche Stellung der Eltern der Studierenden herangezogen, steigt mit deren beruflichem Status die Sicherheit der Studienaufnahme ihrer Kinder stufenweise an.

So stand 2001 für nur 36% der Studierenden aus Arbeiterfamilien das Studium von vornherein fest, bei denjenigen aus Elternhäusern mit hohem beruflichen Status waren es dagegen 56% und bei Eltern in freien Berufen bzw. großen Selbständigen sogar 61% (vgl. Tabelle 20).

Universitäten	Berufliche Stellung der Eltern				
	Arbeiter/ An-/Un- gelernte	Einfache Angestellte/ Kleine Beamte	Mittlere Angestellte/ mittlere Beamte	Leitende Angestellte/ höhere Beamte	Freie Beru- fe/größere Selb- ständige
- war lange Zeit unsicher	27	20	20	14	12
- war ziemlich sicher	37	36	33	30	28
- stand von vornherein fest	36	45	47	56	61
Insgesamt	100	100	100	100	100
Fachhochschulen					
- war lange Zeit unsicher	41	38	28	24	21
- war ziemlich sicher	34	36	36	37	35
- stand von vornherein fest	25	26	36	39	44
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Auch an den Fachhochschulen zeigt sich dieser stufenweise Einfluss der sozialen Herkunft auf die Sicherheit der Studienaufnahme. Nur sind hier allgemein weniger Studierende auf ein Studium festgelegt. Studierende aus

Arbeiterfamilien waren, ähnlich wie diejenigen aus Familien einfacher Angestellter und Beamter bzw. kleiner Selbständiger, nur zu 25% von vornherein auf ein Studium festgelegt, bei den Kommilitonen mit freiberuflichen Eltern bzw. großen Selbständigen betrug dieser Anteil hingegen 44%.

Seit 1993 hat sich der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Sicherheit der Studienaufnahme verstärkt. Studierende aus Arbeiterfamilien sind weniger sicher über die Studienaufnahme geworden. Auch 2001 ist diese Entwicklung ungebrochen: gegenüber 1998 hat sich der Anteil der Studierenden aus Arbeiterfamilien, die lange unsicher über die Studienaufnahme waren, weiter erhöht: von 24% auf 27% an Universitäten bzw. von 36% auf 41% an Fachhochschulen. Dies verweist auf eine schärfere soziale Selektion beim Hochschulzugang, weil sich Arbeiterkinder durch externe Faktoren, wie negative Berufsaussichten oder eine ungesicherte Studienfinanzierung, eher vom Studium abhalten lassen (vgl. bereits Sandberger/Lehner 1982).

Unterschiedliche Bedeutsamkeit der Einflussfaktoren

Unter den verschiedenen Faktoren, die die Sicherheit der Studienaufnahme beeinflussen, erweist sich der Einfluss der Noten am wichtigsten. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die soziale Herkunft und im geringeren Maße das Geschlecht die Sicherheit der Studienaufnahme mit beeinflussen. Die soziale Herkunft erreicht eine Bedeutung, die fast genauso wichtig ist wie die der Note im Zugangszeugnis. Für die Studienaufnahme ist demnach nicht allein die „Leistungsfähigkeit“, wie sie sich in den Schulnoten spiegelt, maßgeblich, sondern ebenso soziale Gegebenheiten wie die Herkunft oder das Geschlecht.

3.3 Ideelle und materielle Motive der Fachwahl

Die Motive der Fachwahl können individuell sehr verschieden ausfallen und in unterschiedlich Kombinationen auftreten. Aus dem Spektrum der Fachwahlmotive wird auf die ideellen Motive „spezielles Fachinteresse“ und „eigene Begabung“ einerseits, auf die materiellen Motive „bessere Einkommenschancen“ und „sicherer Arbeitsplatz“ andererseits eingegangen.

Hohe und stabile Bedeutung der ideellen Motive

Das Interesse am Fach sowie die Einschätzung der eigenen Begabung für das Fach steht für die Studierenden eindeutig im Vordergrund. Der Großteil

der Studierenden bezeichnen diese Kriterien für ihre Fachwahl als sehr wichtig oder wichtig.

Die Bedeutung des Fachinteresses ist als Motiv der Fachwahl seit 1993 für die Studierenden unverändert hoch geblieben. Es zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen.

Ähnliches gilt für die hohe Wichtigkeit der eigenen Begabung für das Fach, die auch seit 1993 nahezu von unverändert hoher Bedeutung geblieben ist. Für Studentinnen spielen diese ideellen Motive insbesondere an den Universitäten eine etwas größere Rolle als für die männlichen Kommilitonen (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21
Ideelle und materielle Motive der Fachwahl von Studenten und Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)
(Mittelwerte; Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig)

	Universitäten			
	1993	1995	1998	2001
Studenten				
Fachinteresse	4.8	4.8	4.8	4.8
Eigene Begabung	4.3	4.4	4.4	4.4
Einkommenschancen	3.0	3.0	3.0	3.1
Arbeitsplatzsicherheit	3.2	3.0	2.9	3.1
Studentinnen				
Fachinteresse	4.9	5.0	4.9	4.9
Eigene Begabung	4.5	4.5	4.5	4.6
Einkommenschancen	2.6	2.6	2.7	2.8
Arbeitsplatzsicherheit	2.7	2.7	2.7	2.9
	Fachhochschulen			
	1993	1995	1998	2001
Studenten				
Fachinteresse	4.7	4.8	4.8	4.7
Eigene Begabung	4.3	4.4	4.3	4.3
Einkommenschancen	3.3	3.4	3.3	3.5
Arbeitsplatzsicherheit	3.9	3.7	3.4	3.7
Studentinnen				
Fachinteresse	4.7	4.8	4.8	4.7
Eigene Begabung	4.4	4.6	4.5	4.4
Einkommenschancen	2.8	2.8	3.1	3.0
Arbeitsplatzsicherheit	3.4	3.3	3.3	3.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Geringeres Gewicht der materiellen Motive

Die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz und die Einkommenschancen sind den Studierenden durchweg weniger wichtig als die ideellen Motive. Es bestehen jedoch erhebliche Unterschiede zwischen den Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen. Für die Studierenden an den Fachhochschulen sind die materiellen Aspekte wesentlich wichtiger als Kriterium ihrer Fachwahl. Insbesondere die Arbeitsplatzsicherheit ist für sie von zentraler Bedeutung.

Für Studenten an Universitäten und Fachhochschulen sind die materiellen Motive von größerer Bedeutung als für ihre weiblichen Kommilitonen. Dieser Unterschied ist über die Jahre recht stabil. Die Wichtigkeit dieser Motive nahm bei Studenten und Studentinnen seit 1998 etwas zu.

Die unterschiedlichen Motive als Kriterium der Fachwahl führen dazu, dass Studierende mit verschiedenen Motivkombinationen in den einzelnen Fächern vertreten sind.

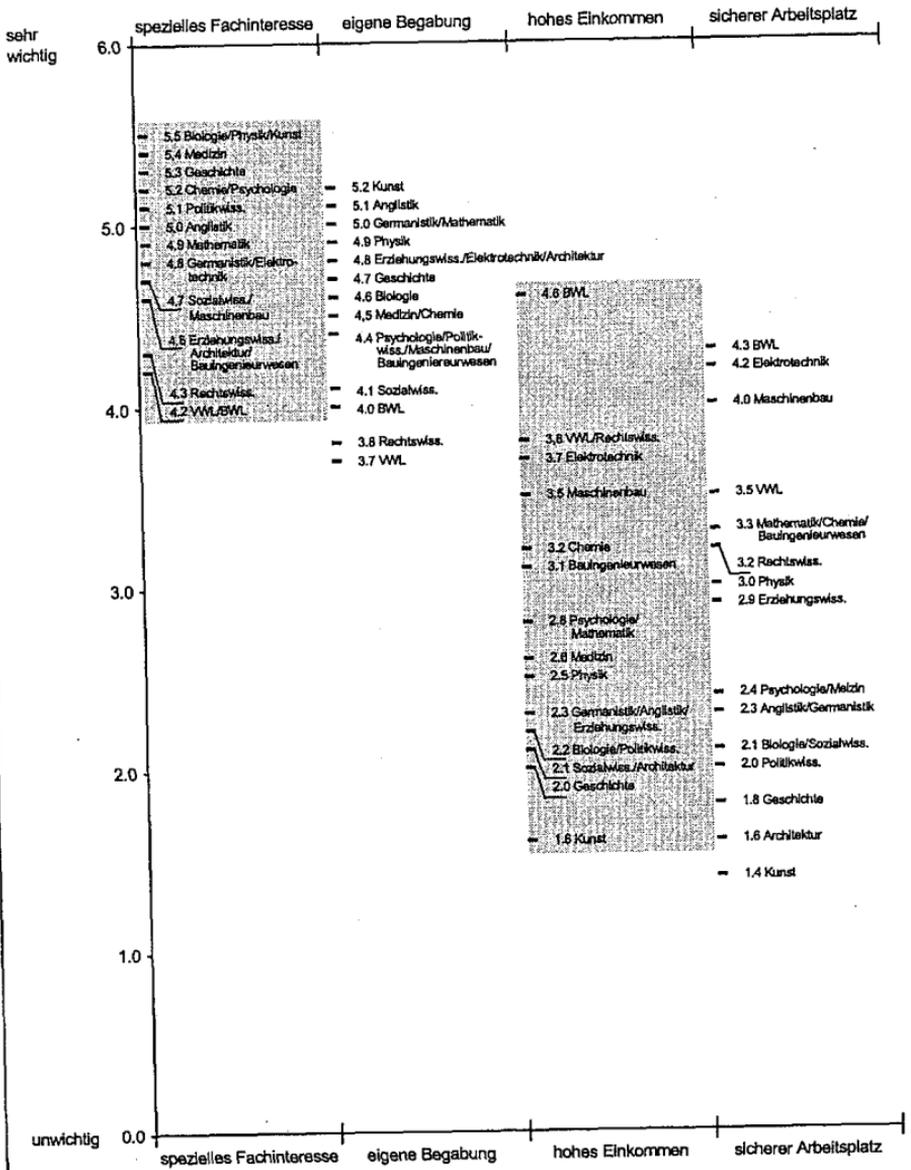
Unterschiedliche Bedeutung von Fachinteresse und eigener Begabung

Das Fachinteresse spielt zwar bei allen Studierenden eine größere Rolle, dennoch gibt es von Fach zu Fach Unterschiede in der Bewertung des Fachinteresses: den Studierenden der Betriebswirtschaftslehre an Universitäten ist beispielsweise die Aussicht auf ein hohes Einkommen und einen sicheren Arbeitsplatz sogar wichtiger als ihr Fachinteresse. Eine vergleichbare Bedeutung messen Jura- und VWL-Studierende dem Fachinteresse bei, es wird dabei aber nicht von den materiellen Motiven überstiegen.

Für die Studierenden der Medizin, Physik, Chemie und Biologie hat das Interesse am Fach hingegen einen weitaus höheren Stellenwert. Auch für die Aufnahme eines Studiums in Psychologie, Kunst und Geschichte ist es von großer Wichtigkeit. Die Fächer Germanistik, Anglistik, Erziehungswissenschaften, Politik, Soziologie und alle Ingenieurwissenschaften liegen dagegen eher im Mittelfeld (vgl. Abbildung 8).

Die eigene Begabung wird von Studierenden geisteswissenschaftlicher Fächer wie Germanistik, Anglistik und Kunstwissenschaften sowie von Studierenden naturwissenschaftlicher Fächer wie Mathematik und Physik als wichtiges Kriterium bei der Fachwahl stärker betont. Eine geringere Rolle spielt die eigene Begabung in den Fächern Soziologie, Jura, Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft.

Abbildung 8
 Motive der Fachwahl nach 20 Einzelfächern an Universitäten (2001)
 (Mittelwerte; Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig)



KALIGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größere Fachunterschiede bei den materiellen Motiven

In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind die materiellen Motive von großer Wichtigkeit und erreichen nahezu die Bedeutung des Fachinteresses, bzw. übersteigen dieses im Fach Betriebswirtschaft sogar. Ihre Fachwahlmotive sind damit weniger fachlich bezogen, sondern richten sich eher nach den Karrieremöglichkeiten, die ein Studium bieten kann.

Innerhalb der Ingenieurwissenschaften nehmen bei den Studierenden der Fächer Maschinenbau und Elektrotechnik materielle Kriterien einen hohen Stellenwert ein, der aber hinter den ideellen Motiven zurücksteht. Dabei ist für die Studierenden dieser beiden Fächer vor allem die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz wichtig.

Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Medizin, der Biologie und der Architektur stufen hingegen die materiellen Motive als eher unwichtig ein. Nur wenige legen größeren Wert auf die Arbeitsplatzsicherheit oder die Einkommenschancen. Mit Abstand am geringsten ausgeprägt ist die Bedeutung dieser Motive bei den Studierenden der Kunstwissenschaft.

Es lassen sich demnach Fächer unterscheiden, die eher aus Interesse am Fach (z.B. Biologie, Medizin, Geschichte) oder aufgrund eigener Begabung (z.B. Kunst, Anglistik, Mathematik) gewählt werden, und solche, die aus eher materiellen Überlegungen, wie die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz (z.B. Elektrotechnik) oder ein gutes Einkommen (z.B. Betriebswirtschaft, Rechtswissenschaft), heraus studiert werden. Diese Unterschiede in den Motiven bei der Fachwahl sind als Teil verschiedener Fachkulturen zu verstehen.

Fachhochschulen: Ähnliche Unterschiede in den Motiven der Fachwahl zwischen den Fächergruppen wie an den Universitäten

An den Fachhochschulen zeigen sich bezüglich der Fachwahlmotive analoge Unterschiede zwischen den Fächern, wie sie sich auch an den Universitäten beobachten lassen. Auch hier sind es die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, die dem Fachinteresse die geringste Bedeutung zuweisen. Für die Studierenden des Sozialwesens und auch der Architektur sind materielle Motive hingegen nachrangig, während sie von denen der Wirtschaftswissenschaften stärker gewichtet werden. Aber auch für die Studierenden der Elektrotechnik sind die materiellen Motive, insbesondere die Arbeitsplatzsicherheit, von großer Wichtigkeit (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22

Motive der Fachwahl nach Einzelfächern an Fachhochschulen (2001)

(Mittelwerte; Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig)

Motive der Fachwahl	Einzelfächer an Fachhochschulen					
	Sozial-wiss.	Wirtsch.-wiss.	Maschinenbau	Elektrotechnik	Architektur	Bauingenieurw.
Fachinteresse	4.7	3.9	4.8	4.7	4.9	4.7
Eigene Begabung	4.7	3.6	4.4	4.6	4.6	4.2
Gutes Einkommen	2.0	4.1	3.5	3.9	2.8	3.4
Sicherer Arbeitsplatz	2.9	4.8	4.1	4.4	2.3	3.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierende des Sozialwesens und der Architektur erweisen sich bei ihrer Fachwahl am wenigstens materiell motiviert. In den Ingenieurwissenschaften sind die materiellen Motive zwar weitaus wichtiger, werden aber vom Fachinteresse übertroffen. Für die Wirtschaftswissenschaftler spielt dagegen das fachliche Interesse eine wesentlich geringere Rolle als die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz oder ein gehobenes Einkommen.

3.4 Erwartungen an das Studium

Die Erwartungen, die mit einem Studium verbunden werden, umfassen ein breites Spektrum (vgl. Bargel u.a. 1973; Sandberger 1992). Sie weisen eine innere Struktur auf, die für die Studierenden in den alten und neuen Ländern nahezu identisch ist. Es lassen sich vier Dimensionen unterscheiden:

- Im Zentrum steht die **wissenschaftliche Fachausbildung**, die zudem später eine interessante Arbeit ermöglicht. Hierzu zählen auch die Förderung der Allgemeinbildung und die Entwicklung der Persönlichkeit.
- Einen weiteren Aspekt der Erwartungen stellen die **besonderen Gratifikationen** dar, die über das Studium erreicht werden können, wie ein gutes Einkommen oder eine hohe soziale Position.
- Klar davon abgegrenzt ist die **Allgemeinwohlorientierung**, die altruistische Erwartungen umfasst wie z.B. anderen später helfen zu können oder zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen.
- Schließlich gibt es einige Erwartungen, die auf ein Verständnis des **Studiums als Moratorium** schließen lassen. Hierunter fallen etwa der Wunsch, alternative Lebensweisen zu erproben oder die Berufstätigkeit hinauszuschieben.

Studium soll später einen interessante Beruf ermöglichen

Den höchsten Stellenwert nimmt unter den Studierenden die Erwartung ein, dass das Studium später eine interessante Arbeit ermöglicht. Wie sich dies im einzelnen bei den Studierenden ausdrückt, wird über die Werte und Ansprüche an die Berufstätigkeit ermittelt. Dies ist auf jeden Fall ein Indikator dafür, dass das Studium für die meisten Studierenden keineswegs Selbstzweck ist, sondern als Vorbereitung auf einen Beruf gesehen wird (vgl. Abbildung 9).

Nur eine Minderheit der Studierenden hält ein Studium für sehr nützlich, um die Berufstätigkeit hinauszuschieben. Auch die Erprobung alternativer Lebensweisen nimmt für nur etwa 20% der Studierenden einen hohen Stellenwert ein, lediglich unter den Studentinnen an Fachhochschulen ist diese Ansicht mit 27% etwas verbreiteter.

Studentinnen weniger auf materielle Gratifikationen bedacht

Studentinnen verbinden mit ihrem Studium weniger die Erwartung auf einen sozialen Aufstieg und ein gutes Einkommen als ihre männlichen Kommilitonen.

Dafür spielen bei ihnen altruistische Motive, wie die Gesellschaft zu verbessern oder anderen zu helfen, eine wesentlich größere Rolle. So hielten 2001 39% der Studentinnen an den Universitäten ihr Studium für sehr nützlich, um anderen Menschen später besser helfen zu können; bei den Studenten waren es hingegen nur 28%.

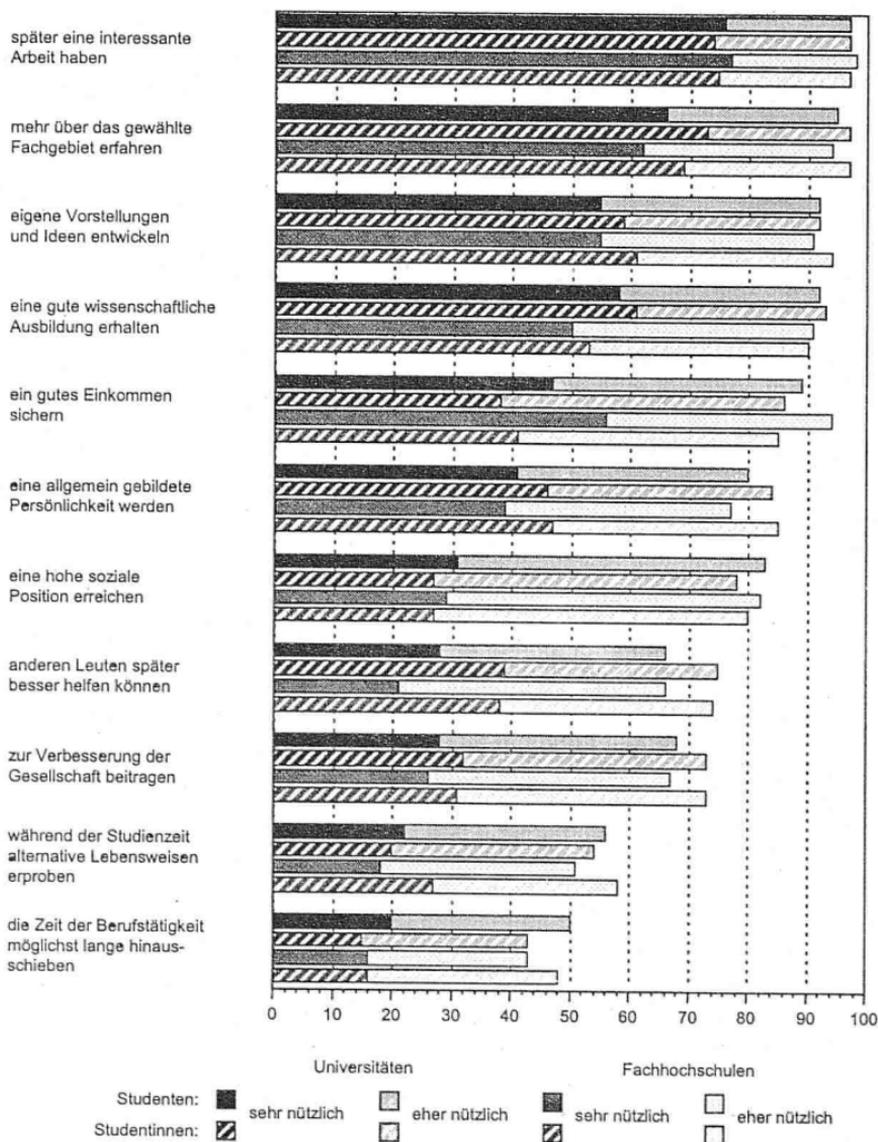
Auch innerhalb der Dimension „wissenschaftliche Fachausbildung“ sind Frauen stärker vertreten. So wollen 69% der Studentinnen an Fachhochschulen durch ihr Studium mehr über ihr Fach erfahren, bei ihren männliche Kommilitonen sind es mit 62% etwas weniger.

An den Fachhochschulen erwarten die Studierenden eher, später ein gutes Einkommen zu haben; eine hohe soziale Position ist ihnen dagegen geringfügig weniger wichtig als den Studierenden an den Universitäten. Ein etwas kleinerer Teil als an den Universitäten hält ein Studium für sehr nützlich, um eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten. Insgesamt haben die Studierenden an den Fachhochschulen aber ähnliche Erwartungen wie ihre Kommilitonen an den Universitäten.

Abbildung 9

Erwartungen an den Nutzen des Studiums durch die Studierenden (2001)

(Angaben in Prozent)



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Schwerpunkte der Erwartungen in den Fächergruppen

Eine große Mehrheit der Studierenden an Universitäten erachtet das Studium als sehr nützlich, um später einen interessanten Beruf ausüben zu können. Die Studierenden der Medizin betonen diesen Aspekt, wohingegen Studierende der Kulturwissenschaften etwas weniger oft den Nutzen eines Studiums darin sehen, später eine interessante Arbeit zu haben.

Bei den materiellen Aspekten, wie etwa die Aussicht auf ein gutes Einkommen oder eine hohe soziale Position, sind die Unterschiede zwischen den Fächergruppen wesentlich größer. Analog zu den Tendenzen bei den Fachwahlmotiven sehen besonders die Studierenden der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaften den Nutzen eines Studiums in diesem Bereich, bei den Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften spielen derartige Erwartungen dagegen eine wesentlich geringere Rolle.

Die gute wissenschaftliche Ausbildung wird am meisten von den Studierenden der Medizin und Naturwissenschaften betont, am wenigsten von den Studierenden der Rechtswissenschaft.

Hinsichtlich der Förderung ihrer Allgemeinbildung sind die Mediziner am skeptischsten. Bei den Kulturwissenschaftlern findet sich die Erwartung, durch das Studium eine allgemein gebildete Persönlichkeit zu werden, am häufigsten.

An die Möglichkeit, zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen, knüpfen die Studierenden der Sozialwissenschaften die stärksten Erwartungen, aber auch die angehenden Mediziner äußern diese Erwartung relativ häufig.

Am ehesten sind in den Kultur- und Sozialwissenschaften Studierende zu finden, die im Studium die Möglichkeit sehen, die Berufstätigkeit möglichst lange hinauszuschieben.

Fachhochschulen: Ähnliche Schwerpunkte bei den Fächergruppen

Auch an den Fachhochschulen sieht ein Großteil der Studierenden den Nutzen eines Studiums darin, später einen interessanten Beruf ausüben zu können. Am häufigsten wird diese Erwartung von den Studierenden der Ingenieurwissenschaften genannt.

Besonders große Unterschiede zwischen den Fächergruppen lassen sich auch an den Fachhochschulen bei den materiellen Aspekten finden. Für

Studierende der Wirtschaftswissenschaften spielen sie eine besonders wichtige Rolle, wohingegen Studierende der Sozialwissenschaften sie nur selten hervorheben.

Eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten, ist den Studierenden an den Fachhochschulen allgemein etwas unwichtiger als den Studierenden an den Universitäten. Am häufigsten wird dies von den angehenden Wirtschaftswissenschaftlern betont, am seltensten von den Studierenden der Sozialwissenschaften.

Auch an den Fachhochschulen betonen vor allem die Studierenden des Sozialwesens/ der Sozialarbeit die Möglichkeit, durch das Studium später zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen zu können. Für Studierende der Wirtschaftswissenschaften hat diese Erwartung dagegen selten eine größere Bedeutung.

4 Kontakte und soziales Klima

Zusammenfassung

Kontakte zu Kommilitonen: Die Kontakte unter den Studierenden sind insgesamt eng. An den westdeutschen Hochschulen berichten 54%, an den ostdeutschen Universitäten 59% und an den Fachhochschulen sogar 65% von häufigen Kontakten. Entsprechend äußern sich die Studierenden überwiegend zufrieden über die Kontakte zu ihren Kommilitonen. Allerdings würden über zwei Fünftel aller Studierenden gern häufiger mit ihren Mitstudierenden in Verbindung treten.

Die Kontakte zwischen den Studierenden sind je nach der Fachzugehörigkeit sehr unterschiedlich. In den Fächern der Kultur- und Sozialwissenschaften sind sie weniger vorhanden als in den stärker strukturierten Studiengängen der Naturwissenschaften und der Medizin. Während in den sozialwissenschaftlichen Fächern 38% der Studierenden häufig zu ihren Kommilitonen Kontakt haben, sind es im Fach Medizin 75%.

Sehr viele Studierende äußern Interesse an Kontakten zu ausländischen Studierenden. Solche Kontakte sind am häufigsten verbreitet an Fachhochschulen; in den alten Ländern sind sie jeweils umfangreicher. Häufigere Kontakte zu ausländischen Studierenden bleiben aber recht selten: 9% an westdeutschen Universitäten, 5% an Fachhochschulen.

Kontakte zu Lehrenden: In den 90er Jahren hat der Kontakt zu den Lehrenden unter den Studierenden an den westdeutschen Universitäten deutlich zugenommen. Ohne Kontakte zu Professoren waren 1983 noch 51%, 2001 sind es 30%. Regelmäßige Kontakte haben immerhin 23% der Studierenden. An den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen ist die Kontaktsituation insgesamt günstiger, hat sich aber seit Mitte der 90er Jahre in einigen Fächern verschlechtert.

Die sozialen Kontakte zwischen Lehrkräften und Studierenden haben sich an westdeutschen Fachhochschulen besser entwickelt als an Universitäten. Ausreichende Kontakte zu den Lehrenden verbessern die individuelle Studiensituation und verringern die Neigung, das Studium abzubrechen.

Kontaktzufriedenheit: Die Zufriedenheit mit den Kontakten zu den Lehrenden ist an den westdeutschen Hochschulen deutlich angestiegen. Erstmals seit der ersten Befragung im WS 1982/83 ist eine Mehrheit der Studierenden damit nicht mehr unzufrieden.

Die gute Kontaktsituation an den ostdeutschen Hochschulen bleibt stabil, so dass auch die Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen zu den Lehrenden erhalten wird. Unterschiede, die in diesem Bereich zwischen west- und ostdeutschen Hochschulen bestanden haben, fallen zunehmend weg.

Kontaktwünsche: Der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden geht zwar zurück, ist unter den Studierenden aber weiterhin stark vorhanden. An den westdeutschen Universitäten wird er von 54% geäußert. Obwohl die Kontaktzufriedenheit an den ostdeutschen Universitäten deutlich höher ist, möchten 52% gern mehr Kontakte zu ihren Professor/innen.

An den Fachhochschulen ist dieses Verlangen geringer: 47% an den ostdeutschen und nur 41% an den westdeutschen Fachhochschulen wünschen sich mehr soziale Beziehungen. Diese Wünsche hängen vom Umfang wie von der Zufriedenheit mit den vorhandenen Kontakten ab.

Soziales Klima in den Fächern: Nicht nur der Umfang, sondern auch die Qualität der Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden hat sich verbessert. An den westdeutschen Fachhochschulen spricht über ein Drittel der Studierenden von sehr guten sozialen Beziehungen zu den Lehrenden (Universitäten: 21%). Die ostdeutschen Studierenden beurteilen sie besser: Für 30% der Studierenden an den Universitäten und 48% an den Fachhochschulen bestehen sehr gute Beziehungen zu den Lehrenden.

Zur Verbesserung des sozialen Klimas in den Fächern hat der nachlassende Konkurrenzdruck unter den Studierenden beigetragen. Er ist seit Beginn der 90er Jahre in einigen Fächern deutlich zurückgegangen. Dennoch ist das soziale Klima in einigen Fächern problematisch, zum Beispiel für Studierende der Rechtswissenschaft und der Medizin.

Anonymität an der Hochschule: Die günstigere soziale Situation an den westdeutschen Hochschulen verringert das Ausmaß der wahrgenommenen Anonymität, während die ostdeutschen Hochschulen von den Studierenden zunehmend als Massenhochschulen erlebt werden. Erfahrene Anonymität beeinflusst den Studienfortgang nachteilig.

4.1 Kontakte zu anderen Studierenden

Die Kontakte zu Studierenden, sei es im eigenen Fach oder zu Mitstudierenden aus anderen Fächern, sind ein Beleg für die soziale Einbindung im Lebensraum Hochschule. Welche Entwicklungen der Kontakte, insbesondere zu den Lehrenden an den Hochschulen, lassen die Angaben der Studierenden erkennen?

Mehr als die Hälfte der Studierenden hat häufig Kontakt zu Mitstudierenden im gleichen Studienfach. Nur für jeden sechsten an den westdeutschen und jeden achten an den ostdeutschen Hochschulen sind die Kontakte zu Fachkommilitonen eher selten oder finden gar nicht statt (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 23
Kontakte zu anderen Studierenden im gleichen Studienfach an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Kontakte zu Studierenden...	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
nie/selten	16	17	19	19	19	15	15	16	6	7	10	12
manchmal	34	35	34	34	34	31	31	30	20	22	26	29
häufig	50	48	47	47	47	54	54	54	74	71	64	59
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen												
nie/selten	21	19	18	18	19	13	15	13	9	6	9	9
manchmal	39	39	38	40	37	36	33	32	22	23	19	26
häufig	40	42	44	42	44	51	52	55	69	71	72	65
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zu Studierenden aus anderen Studienfächern gibt es vergleichsweise weniger Kontakte, und sie sind weniger intensiv als zu den Fachkommilitonen

Ähnliche Kontaktsituation an west- und ostdeutschen Hochschulen

Es fällt auf, dass die Kontakte zwischen den Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen weiter abnehmen. Obwohl an den Hochschulen in den neuen Ländern die sozialen Kontakte im eigenen Fach noch etwas häufiger vorkommen als in den alten Ländern, gleichen sich die sozialen Beziehungen zunehmend an.

Gegenwärtig haben 59% der Studierenden in den neuen Ländern häufige Kontakte zu den Mitstudierenden, während es 1993 noch 74% waren, die von diesem Kontaktumfang berichteten. Dagegen ist die Kontaktsituation an den westdeutschen Universitäten seit den 80er Jahren, mit kleineren Schwankungen, nahezu stabil geblieben. Etwa die Hälfte der Studierenden pflegt intensive Kontakte zu den Fachkommilitonen.

Trotz des allgemein recht hohen Standes der "Kontaktdichte" zwischen den Studierenden bestehen außerordentliche Unterschiede im Kontaktumfang nach Fächergruppen. In einigen Fächergruppen verfügen nur 43% bzw. 38% der Studierenden über häufige Kontakte zu Kommilitonen (Kultur- und Sozialwissenschaften), in anderen dagegen 64% (Naturwissenschaften) oder gar 75% wie im Fach Medizin.

Aufgrund dieser Spannweite, die in West- wie Ostdeutschland ähnlich gelagert ist und die gleichen Fächer betrifft, stellt sich die Frage nach den Gründen eher "isolierter" oder eher "integrativer" Studienverhältnisse auf der Ebene sozialer Beziehungen zwischen den Studierenden.

Für die Kontakte unter den Studierenden ist offensichtlich die "Strukturiertheit" des Studiums und die verlangte Präsenz an der Hochschule bedeutender als die freie Gestaltung des Studiums. Denn die "kommunikativen" Kultur- und Sozialwissenschaften weisen einen weit geringeren Kontaktumfang auf als die Medizin und die Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Im ersten Fall bleiben die Studierenden offensichtlich mehr isoliert, was bei der geringen Strukturierung dieses Studiums problematisch erscheint. In den Sprach- und Kulturwissenschaften besteht eine Vielzahl an Fächerkombinationen, was sich auf die Kontaktsituation zwischen Studierenden ebenfalls erschwerend auswirken kann.

Kontaktsituation an den ostdeutschen Fachhochschulen am besten

Über die umfangreichsten Kontakte zu ihren Mitstudierenden verfügen Studierende an den ostdeutschen Fachhochschulen. Zwei Drittel stehen in ständigem Austausch mit Kommilitonen des eigenen Faches. Allerdings haben die intensiven Kontakte etwas nachgelassen (im Sozialwesen und in den Ingenieurwissenschaften), während sie zwischen den westdeutschen Studierenden seit Beginn der 90er Jahre deutlich ansteigen.

Kontakte zu ausländischen Studierenden

Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden sind vergleichsweise selten. An den westdeutschen Hochschulen ist die Kontakthäufigkeit zu ausländischen Studierenden höher als an den ostdeutschen, was auch daran liegt, dass an den Hochschulen in den neuen Ländern weniger Ausländer studieren (vgl. Statistisches Bundesamt 2001, S. 24). Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden bestehen häufiger an Universitäten als an Fachhochschulen (vgl. Tabelle 24).

Seit Beginn der 90er Jahre haben sich die sozialen Kontakte zu ausländischen Mitstudierenden an den westdeutschen Universitäten etwas verstärkt. Ein Drittel der deutschen Studierenden hat 2001 zumindest manchmal Kontakte zu ihnen. In den neuen Ländern sind die Kontakte zu ausländischen Studierenden dagegen geringer: 25% berichten gegenwärtig von persönlichen Kontakten. An den Fachhochschulen sind Kontakte seltener: 26% der Studierenden in den alten und 19% in den neuen Ländern haben zu ihren ausländischen Mitstudierenden regelmäßige persönliche Verbindungen.

Tabelle 24
Kontakte zu ausländischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Angaben in Prozent)

Kontakte zu ausländischen Studierenden	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
- nie	26	28	36	42
- selten	43	47	38	39
- manchmal	24	20	21	15
- häufig	9	5	5	4
Insgesamt	100	100	100	100
Mehr Kontakte zu ausländischen Studierenden gewünscht	61	70	59	69

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Allerdings ist der Wunsch nach Kontakten zu ausländischen Studierenden bei den ost- und westdeutschen Studierenden relativ groß. Etwa zwei Drittel hätten gern mehr Kontakte zu den ausländischen Kommilitonen.

Über die häufigsten Kontakte zu ausländischen Studierenden verfügen die Medizinstudierenden. An den westdeutschen Universitäten haben 39% und an den ostdeutschen 36% der Medizinstudierenden regelmäßig Kontakt zu ausländischen Kommilitonen, was auch mit dem vergleichsweise hohen

Ausländeranteil im Medizinstudium zusammenhängen dürfte. Nur noch in den Ingenieurwissenschaften an den westdeutschen Universitäten ist der Kontaktumfang ähnlich hoch (38%).

Die Kontakthäufigkeit wird zum Teil von den Möglichkeiten dazu bestimmt, d.h. der zahlenmäßigen Präsenz ausländischer Studierender. Trotz einer Zunahme ausländischer Studierender in den neuen Ländern studieren hier insgesamt immer noch weit weniger Ausländer als in den alten Ländern. Studierende, die aus den neuen Ländern stammen und in den alten Ländern studieren, haben in ähnlichem Umfang Kontakte zu ausländischen Studierenden wie ihre westdeutschen Kommilitonen. Dies gilt auch für die westdeutschen Studierenden, die in den neuen Ländern studieren. Sie verfügen über den gleichen, vergleichsweise geringen Kontaktumfang wie ihre ostdeutschen Kommilitonen, sind allerdings etwas stärker als diese an Kontakten zu ausländischen Studierenden interessiert.

Mehrheit ist zufrieden mit den Kontakten zu den Mitstudierenden

Die große Mehrheit der Studierenden ist mit ihren sozialen Beziehungen zu anderen Studierenden zufrieden. Nur knapp ein Fünftel der Studentenschaft (an den ostdeutschen Fachhochschulen sind es nur 13%) äußert sich über diese Kontakte unzufrieden. Die Zufriedenheit mit den Kontakten hat an den westdeutschen Hochschulen in den 90er Jahren zugenommen, während sie in den neuen Ländern nachlässt.

Die zufriedensten sind naheliegender Weise Studierende mit häufigen Kontakten, d.h. an den Universitäten trifft das vor allem auf die Studierenden der Medizin sowie der Natur- und Ingenieurwissenschaften zu.

An mehr Kontakten zu Kommilitonen aus anderen Fächern, zu denen sich die Verbindungen zwangsläufig weniger intensiv gestalten, sind Studierende sehr häufig interessiert. In den 90er Jahren ist zwischen ost- und westdeutschen Studierenden hinsichtlich dieses Kontaktbedarfs eine unterschiedliche Entwicklung eingetreten. Während Studierende in den neuen Ländern sich wegen der insgesamt nachlassenden Kontakte wieder mehr mit Fach- und anderen Kommilitonen treffen möchten, ist dies bei den westdeutschen Studierenden umgekehrt. Der Wunsch nach mehr Kontakten hat leicht abgenommen bzw. stagniert.

4.2 Kontakte zu den Lehrenden

Wenig Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden sowie eine verbreitete Anonymität ist an westdeutschen Hochschulen kein neues Phänomen (vgl. Anger 1960; Hitpass/Mock 1972; Bargel/Framhein/Peisert/Sandberger 1989). Die Zunahme der Studierendenzahlen hat den Eindruck der „anonymen Massenhochschule“ noch verstärkt. Besonders wichtig und förderlich für das Studium sind gerade die Kontakte zum Lehrpersonal, insbesondere zu Professor/innen. Fehlen sie, kann dies negative Auswirkungen auf den Studienerfolg haben (vgl. Gleich u.a. 1982).

Kontaktsituation zu den Lehrenden hat sich verbessert

In den 90er Jahren hat sich die Kontaktsituation zwischen Studierenden und Lehrenden an den westdeutschen Hochschulen kontinuierlich verbessert. Dies betrifft sowohl die Kontakte zu Professor/innen als auch zu anderen in der Lehre tätigen Personen. Zwar stagniert im WS 2000/01 diese positive Entwicklung, dennoch berichten weit mehr Studierende von Kontakten zu ihren Hochschullehrern als noch zu Beginn der 80er Jahre. Die günstigere Kontaktsituation zeigt sich darin, dass der hohe Anteil Studierender, der 1983 ohne Kontakte war, von damals 51% auf 30% im Jahr 2001 gefallen ist (vgl. Abbildung 10).

An den westdeutschen Universitäten, an denen die sozialen Beziehungen zwischen Studierenden und Professor/innen weiterhin am schlechtesten sind, geben 23% der Studierenden an, dass sie manchmal oder häufig Kontakte zu ihren Lehrenden haben. Die Möglichkeit, mit Lehrenden ins Gespräch zu kommen, bleibt jedoch für die meisten Studierenden selten.

Zwar verfügen die Studierenden in den neuen Ländern über mehr Kontakte zu Lehrenden als ihre westdeutschen Kommilitonen, doch nehmen diese an den ostdeutschen Universitäten, wenn auch in geringem Maße, ständig ab. In den alten Ländern bleiben 30% der Studierenden ohne Kontakt zu ihren Professoren, während in den neuen Ländern dies für 19% an den Universitäten zutrifft. Insgesamt eine beachtliche Größe, wenn man die Bedeutung berücksichtigt, die diese Kontakte für den Fortgang des Studiums haben.

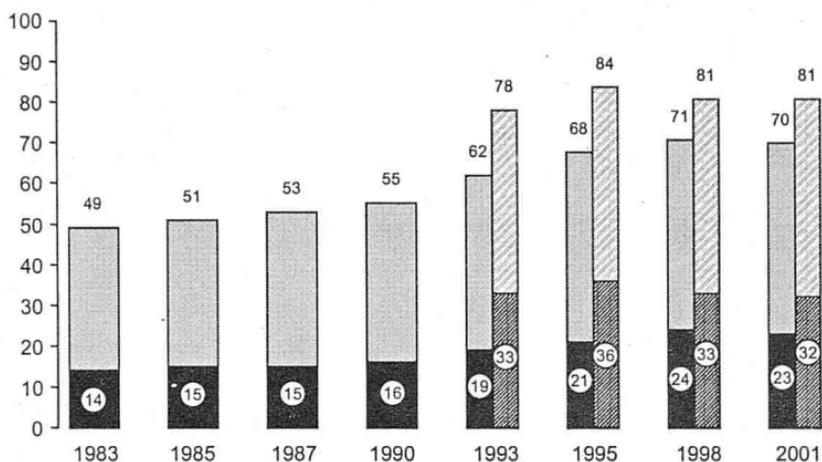
Die Häufigkeit der Kontakte zwischen Studierenden und Assistenten unterscheidet sich an den ost- und westdeutschen Hochschulen kaum noch: Etwa ein Drittel der Studierenden hat manchmal oder häufig Kontakt.

Abbildung 10

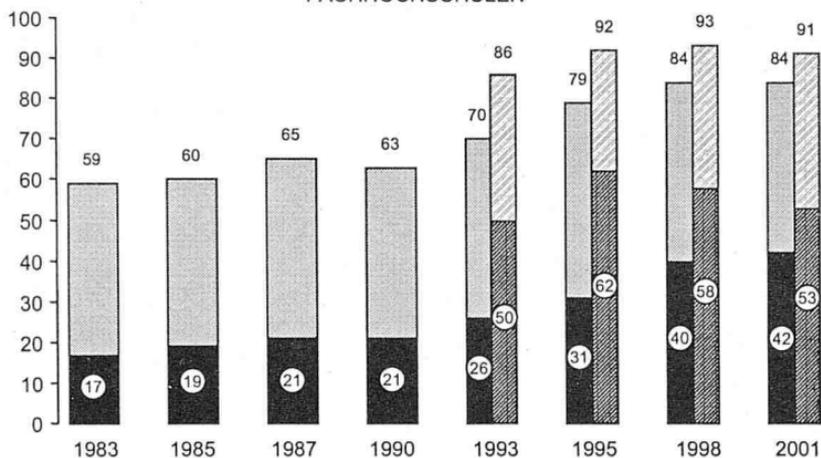
**Kontakte Studierender zu Professoren an Universitäten und Fachhochschulen
(1983 - 2001)**

(Angaben in Prozent)

UNIVERSITÄTEN



FACHHOCHSCHULEN



Kontakte zu Professoren

Alte Länder: ■ manchmal/häufig □ selten

Neue Länder: ▨ manchmal/häufig ▩ selten

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Fachhochschulen: mehr Kontakte zu Professor/innen

Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben an Fachhochschulen deutlich zugenommen, insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sie sich positiv entwickelt. Hier kommen 42% der Studierenden manchmal oder häufiger mit Professoren in Kontakt, während dies für 53% in den neuen Ländern zutrifft.

Die sozialen Beziehungen zwischen Lehrkräften und Studierenden haben sich an den Fachhochschulen weit besser entwickelt als an Universitäten. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sich die Kontakte zu Professor/innen deutlich vermehrt. Nur noch 16% bleiben ohne Kontakt zu einem Professor, während es 1983 noch 41% waren. Dagegen hat sich an den ostdeutschen Fachhochschulen die Gesamtsituation leicht verschlechtert, wobei jedoch nur 9% der Studierenden angeben, keinerlei Kontakte zu ihren Professoren zu haben.

Zu Kontakten zwischen Studierenden und Assistenten kommt es an Fachhochschulen seltener als zu Professor/innen, was weitgehend an der Personalstruktur der Fachhochschulen liegt. Für Studierende in den neuen Ländern gibt es, trotz eines deutlichen Rückgangs der regelmäßigen Kontakte, mehr Gelegenheiten, mit Lehrenden ohne Professur ins Gespräch zu kommen, als für ihre westdeutschen Kommilitonen.

In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind Kontakte zu Professoren besonders selten

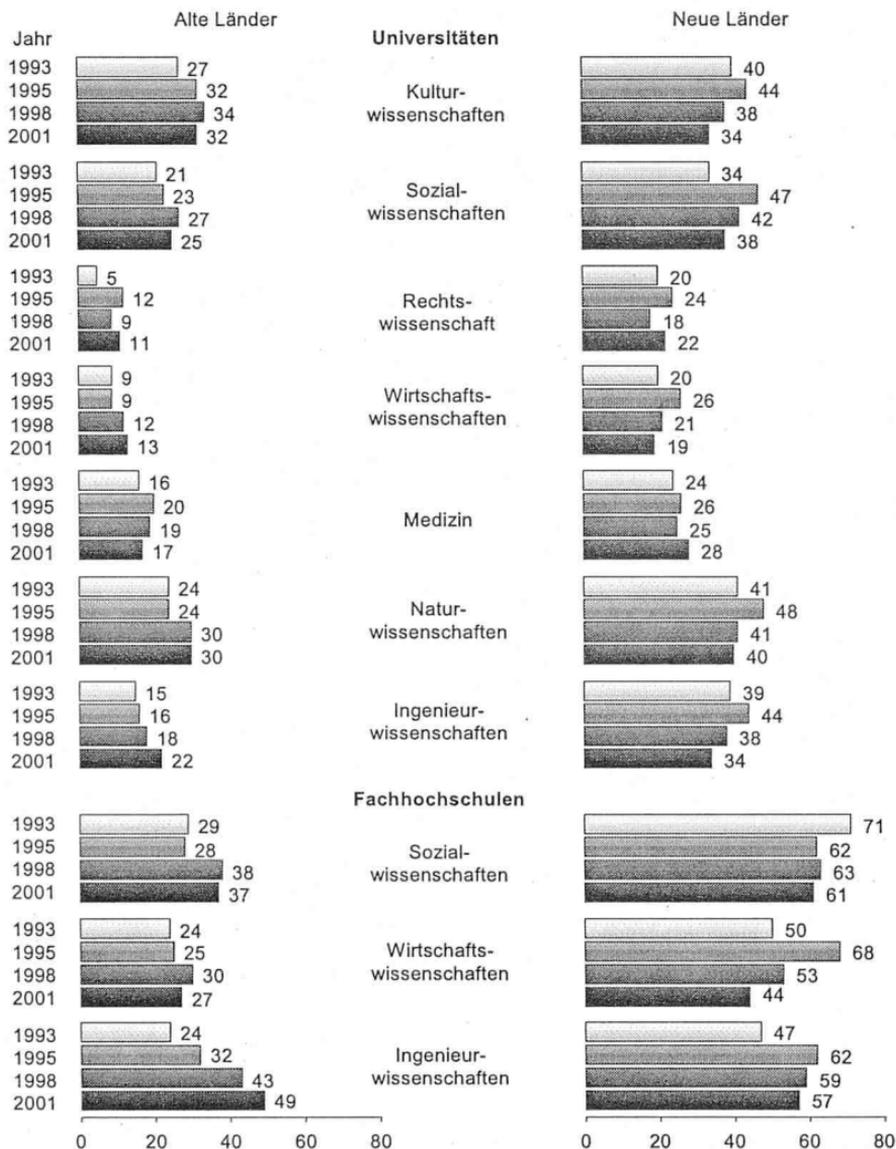
Große Differenzen in der Kontaktdichte treten zwischen den Fächergruppen auf. Diese Unterschiede kommen an den Hochschulen der alten und neuen Länder meist ähnlich vor, allerdings auf unterschiedlich hohem Niveau (vgl. Abbildung 11).

Vergleichsweise sehr wenig Sozialkontakte zwischen Studierenden und Professor/innen sind in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Studienfach Medizin zu beobachten. Dagegen ist die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften weit günstiger. Dies ist an den Hochschulen in den alten nicht anders als in den neuen Ländern.

Für einige Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten ist eine geringe positive Entwicklung zu konstatieren. Im Verlauf der 90er Jahre hat sich besonders die Situation in den Ingenieur- und Naturwissenschaften verbessert.

Abbildung 11
Kontakte der Studierenden zu Professoren nach Fächergruppen (1993 - 2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")

Zu Professoren/Professorinnen meines Fachs habe ich manchmal oder häufig Kontakt



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die größten Abweichungen zwischen den alten und neuen Ländern im Kontaktumfang zwischen Studierenden und Professor/innen sind an den Universitäten in den Sozial- und Ingenieurwissenschaften zu beobachten, am geringsten ist der Unterschied in den Wirtschaftswissenschaften.

Über die beste Kontaktsituation verfügen an den ostdeutschen Fachhochschulen die Studierenden in den Sozial- und Ingenieurwissenschaften. Im Fach Sozialwesen berichten 61% der Studierenden von Kontakten zu ihren Lehrenden. Sehr deutliche Verbesserungen wurden an den westdeutschen Fachhochschulen vor allem in den Ingenieurwissenschaften erreicht. Hier haben mittlerweile 49% der Studierenden regelmäßigen Kontakt zu ihren Professor/innen, was auch durch die rückläufige Anzahl der Studienanfänger begünstigt wurde.

Kontakte zu Lehrenden nehmen im Laufe des Studiums zu

Im Laufe des Studiums verändert sich für die meisten Studierenden die Kontaktsituation zu den Lehrenden. Die wenigsten Kontakte zu den Hochschullehrern bestehen in der Regel zu Beginn des Studiums. Dann steigert sich der Kontakt kontinuierlich bis zur Endphase des Studiums. Erst bei den „Langzeitstudierenden“ ab dem 13. Semester geht diese Kontaktdichte wieder zurück (vgl. Tabelle 25).

Knapp ein Drittel der westdeutschen Studierenden an Universitäten hat zum Ende des Studiums regelmäßigen Kontakt mit Professor/innen, in der ersten Studienhälfte nur 18%.

Die Studierenden an ostdeutschen Universitäten haben bereits ab dem 5. Fachsemester deutlich intensivere Kontakte zu Assistenten und Professoren als ihre westdeutschen Kommilitonen. An den Fachhochschulen ist die Kontaktsituation von Anfang an besser und wird bereits ab dem 3. Fachsemester entsprechend intensiver. Eine Ausnahmestellung nehmen die ostdeutschen Fachhochschulen ein, an denen bereits zu Studienbeginn 44% der Studierenden häufiger über Kontakte zu Professor/innen verfügen. Ab dem 3. Fachsemester steigt dieser Anteil auf 55% und mehr.

Die beste Kontaktsituation besteht in der Regel dann, wenn die Studierenden ihre Abschlussprüfungen in Angriff nehmen: zwischen dem 9. und 12. Fachsemester an den Universitäten und zwischen dem 5. und 8. Fachsemester an den Fachhochschulen.

Tabelle 25
Entwicklung der Kontakte zu Lehrenden im Laufe des Studiums (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")

Kontakte zu ...	Fachsemester						
	1.-2.	3.-4.	5.-6.	7.-8.	9.-10.	11.-12.	13.-...
Universitäten AL							
- Professoren	15	18	22	29	31	31	26
- Assistenten	24	26	29	38	40	37	33
Universitäten NL							
- Professoren	17	24	38	42	49	47	41
- Assistenten	17	27	43	44	51	46	39
Fachhochschulen AL							
- Professoren	30	38	49	51	39	40	35
- Assistenten	19	27	37	30	29	15	16
Fachhochschulen NL ¹⁾							
- Professoren	44	55	63	56	-	-	-
- Assistenten	22	48	49	36	-	-	-

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wegen zu geringer Besetzungszahlen (unter 30) werden die Anteile nicht ausgewiesen.

In dieser Zeitspanne zum Ende des Studiums haben die wenigsten Studierenden keinen Kontakt zu Hochschullehrer/innen: an den westdeutschen Universitäten bleiben dann 23% und an den Fachhochschulen 15% der Studierenden ohne Kontakt zu ihren Professoren. An den ostdeutschen Hochschulen haben in dieser Phase noch weniger Studierende keine Kontakte: ca. 10% an Universitäten und 6% an Fachhochschulen.

Kontakte zu Lehrenden verbessern die Studiensituation

Der Umfang der Kontakte steht in Zusammenhang mit verschiedenen Elementen der Studiensituation. Studierende mit häufigen Kontakten zu Hochschullehrern sind verständlicherweise zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen und ihrer Studiensituation insgesamt, sie kommen mit ihrem Studium besser zurecht.

Bei häufigen Kontakten zu Hochschullehrern fällt die Bilanz über das studentische Dasein weit günstiger aus. Studierende, die häufig mit ihren Professor/innen in Kontakt treten, geben zu 79% an, dass sie alles in allem gern Student/in sind, während nur 64% der Studierenden ohne solche Kontakte dieses positive Fazit ziehen.

Studierende ohne Kontakte haben größere Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden. Der fehlende Kontakt zu Hochschullehrer/innen führt zu

einer stärkeren Anonymitätserfahrung. Immerhin 32% der Studierenden, die keinen Kontakt zu ihren Professoren haben, fühlen sich durch die anonyme Atmosphäre an der Hochschule stärkeren Belastungen ausgesetzt. Dagegen sind nur 13% belastet, wenn die Kontakte regelmäßig stattfinden.

In der Regel legen Studierende mit mehr Kontakten zu Lehrenden früher ihre Zwischenprüfung ab. Studierende im sechsten Fachsemester haben bei häufigen Kontakten zu den Professoren zu 80%, bei fehlenden Kontakten nur zu 53% die Zwischenprüfung absolviert. Mit deren Ergebnissen sind sie außerdem zufriedener, was aufgrund der besseren Noten verständlich ist (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26
Häufigkeit der Kontakte zu Professor/innen und Elemente der Studiensituation (2001)
 (Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Elemente der Studiensituation	Kontakte zu Professor/innen			
	nie (1.767)	selten (3.443)	manchmal (1.754)	häufig (516)
Zwischenprüfung				
- Durchschnittsnote	2.7	2.5	2.4	2.3
- Notenbeste (1,0 - 1,9)	7	14	21	29
- zufrieden mit der Note ¹⁾	3.1	3.4	3.7	3.8
Große Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden ²⁾	12	5	2	2
Belastung im Studium durch Anonymität ³⁾	2.5	2.3	1.8	1.4
Studien- und Lehrqualität - Beratung bei Studienproblemen ⁴⁾	2.9	3.5	4.2	4.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

- 1) Mittelwerte: Skala von 0 bis 6, und zwar: von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = völlig zufrieden;
- 2) Mittelwerte: Skala: keine, wenig, einige und große Schwierigkeiten;
- 3) Mittelwerte: Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet;
- 4) Mittelwerte: Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig.

Die Durchschnittsnote in der Zwischenprüfung ist bei Studierenden mit häufigen Kontakten um etwa eine halbe Notenstufe besser. Demnach besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit der Studierenden mit ihren Professoren und dem von ihnen erreichten Leistungsstand in Prüfungen (vgl. Bargel/Gawatz 1987). Der Leistungsstand verbessert sich bereits dann, wenn zumindest manchmal Kontakte zu den Professoren vorhanden sind.

Von der besseren Beurteilung der Studien- und Lehrqualität sind hauptsächlich jene Elemente des Studiums und der Studienbewältigung berührt, die einen unmittelbaren Kontakt mit den Lehrenden voraussetzen. So wird die Betreuungs- und Beratungsleistung von den Studierenden besser evaluiert, wenn die Kontakte enger sind. Häufige Kontakte haben vor allem den Vorteil, dass es eher zu einer persönlichen Beratung durch die Lehrenden kommt, wenn im Studium Probleme auftauchen.

Die Neigung zum Studienabbruch kommt bei Studierenden mit häufigen Kontakten zu Professor/innen deutlich weniger vor. Von ihnen befassten sich nur 3% damit, während 8% der Studierenden ohne Kontakte zu Professor/innen sich über einen Abbruch ernsthaft Gedanken machen.

Dagegen hat die unterschiedliche Kontaktsituation einen nur geringen Einfluss auf die vorgesehene Studiendauer. Die geplanten Studienzeiten der Studierenden variieren in allen Fächergruppen nur wenig mit der Häufigkeit ihrer Kontakte zu Lehrenden: Die Unterschiede reichen nur bis zu etwa einem halben Semester.

Zufriedenheit mit den Kontakten steigt deutlich an

Erstmals seit der Befragung im WS 1982/83 ist die Mehrheit der Studierenden an den westdeutschen Universitäten mit den Kontaktmöglichkeiten zu ihren Professor/innen zumindest teilweise zufrieden (vgl. Tabelle 27).

Die zunehmende Zufriedenheit bezieht sich sowohl auf die sozialen Kontakte zu den Professor/innen als auch auf die zu anderen in der Lehre eingesetzten Personen. Dies kann als eine positive Folgewirkung der häufiger gewordenen Kontakte zwischen den Lehrenden und den Studierenden gewertet werden.

Westdeutsche Studierende zunehmend zufrieden

An den westdeutschen Universitäten sind 2001 deutlich weniger Studierende mit ihren Kontakten unzufrieden als noch 1998, während an den ostdeutschen Universitäten die Kontaktsituation nahezu unverändert geblieben ist. Trotz dieser Verbesserung an den westdeutschen Hochschulen bleibt ein nicht unbedeutender Teil Studierender (45%), die die Kontaktsituation als unbefriedigend kritisieren. Die Kontakte zu Assistenten bzw. zu anderen Lehrkräften beurteilen die Studierenden in der Regel günstiger als die

zu Professor/innen. Hier ist insbesondere an den westdeutschen Universitäten eine deutliche Verbesserung zu beobachten (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27
Zufriedenheit mit den Kontakten zu Lehrenden an Universitäten (1983 - 2001)
 (Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = unzufrieden, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = zufrieden)

Zufrieden mit Kontakten zu...	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Professoren												
unzufrieden	55	55	54	57	55	54	53	45	33	36	39	38
teils-teils	28	27	27	26	26	25	24	27	31	28	28	28
zufrieden	17	18	19	17	19	21	23	28	36	36	33	34
Mittelwerte	-0.9	-0.8	-0.8	-0.9	-0.8	-0.8	-0.7	-0.4	0.0	0.0	-0.2	-0.1
Assistenten												
unzufrieden	49	49	48	49	46	44	41	33	29	31	33	29
teils-teils	29	29	30	30	29	29	28	32	35	31	31	34
zufrieden	22	22	22	21	25	27	31	35	36	38	36	37
Mittelwerte	-0.5	-0.5	-0.5	-0.6	-0.4	-0.3	-0.2	0.0	+0.1	+0.1	0.0	+0.1

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den ostdeutschen Hochschulen äußern sich 34% der Studierenden mit den Kontakten zu den Professoren zufrieden, weitere 28% sind zumindest teilweise mit ihnen einverstanden. Dieser Umfang an Akzeptanz ist an den westdeutschen Hochschulen mittlerweile ähnlich (55%). Kontakte zu Assistenten akzeptieren über zwei Drittel der Studierenden.

Studierende in den Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin sind häufig unzufrieden

Die unterschiedliche Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit in den einzelnen Fächergruppen ist ein deutliches Spiegelbild des Kontaktumfangs. In den Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin ist die Unzufriedenheit an den westdeutschen Universitäten am größten: etwa die Hälfte der Studierenden, in Jura sind es sogar 60%, geben an, sie seien mit den Kontaktmöglichkeiten zu ihren Professor/innen unzufrieden.

An den ostdeutschen Universitäten ist die Unzufriedenheit bei den Studierenden meist geringer. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nennen 40 bzw. 42% den Kontaktumfang unbefriedigend. Besonders günstig ist die Situation in den Ingenieurwissenschaften, wo nur 28% nicht zufried-

den sind. In allen anderen Fächergruppen sind diese Anteile mit etwa zwei Fünftel ähnlich groß wie an den westdeutschen Universitäten.

Fachhochschulen: ostdeutsche Studierende mehrheitlich mit Kontakten zu Professor/innen zufrieden

Positiver sieht die Gesamtbilanz an den Fachhochschulen aus. Hier geben sehr viel mehr Studierende an, dass sie mit den bestehenden Kontakten zu ihren Professor/innen zufrieden sind. Zudem hat die Zufriedenheit an den westdeutschen Fachhochschulen unter der Studentenschaft weiter zugenommen, was ebenfalls im Einklang mit den besseren Kontaktmöglichkeiten steht. An den ostdeutschen Fachhochschulen bewertet die Mehrheit der Studierenden (53%) die Kontakte zu Professor/innen positiv, während an den westdeutschen Fachhochschulen dieser Anteil auf 43% angestiegen ist (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28
Zufriedenheit mit den Kontakten zu Lehrenden an Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = unzufrieden, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = zufrieden)

Zufrieden mit Kontakten zu...	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Professoren												
unzufrieden	46	44	40	39	38	37	34	28	24	25	24	24
teils-teils	32	30	33	34	34	31	26	29	23	19	20	23
zufrieden	22	26	27	27	28	32	40	43	53	56	56	53
Mittelwerte	-0.5	-0.4	-0.3	-0.3	-0.2	-0.1	+0.1	+0.3	+0.5	+0.7	+0.6	+0.5
Assistenten												
unzufrieden	44	40	36	35	34	33	28	27	24	21	23	23
teils-teils	38	36	41	43	44	40	39	40	32	36	34	35
zufrieden	18	24	23	22	22	27	33	33	44	43	43	42
Mittelwerte	-0.5	-0.3	-0.3	-0.3	-0.2	-0.1	0.0	+0.1	+0.2	+0.3	+0.3	+0.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die sozialen Beziehungen zu Assistent/innen und anderen Lehrkräften sind an den Fachhochschulen seltener als zu Professor/innen, was sich in der Bewertung der Kontakte widerspiegelt. Obwohl die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen in allen Fächern die Kontakte zu ihren Professor/innen zunehmend positiver empfinden, bleiben erhebliche Unterschiede gegenüber den Bewertungen der ostdeutschen Studierenden, die mehrheitlich mit der Kontaktsituation einverstanden sind.

Besonders hervorzuheben sind die Ingenieurwissenschaften in den neuen Ländern, in denen sich 59% der Studierenden zufrieden, 25% teilweise zufrieden äußern und nur 16% die Kontaktmöglichkeiten kritisieren.

Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden lässt nach

Der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden hat unter den Studierenden zwar deutlich nachgelassen, dennoch bleibt die Mehrheit an Universitäten an häufigeren Kontakten interessiert. Auch an den Fachhochschulen suchen deutlich weniger Studierende als zu Beginn dieser Befragung die Verbindung zu ihren Professor/innen (vgl. Tabelle 29).

Gewünschte Kontakte zu...	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Professoren												
Universitäten	58	58	58	60	60	61	63	54	50	47	58	52
Fachhochschulen	55	52	48	48	48	48	52	41	47	43	53	47
Assistenten												
Universitäten	58	57	55	53	53	54	55	47	46	46	53	48
Fachhochschulen	47	46	40	37	39	39	41	32	35	34	47	36

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den westdeutschen wie an den ostdeutschen Hochschulen wünscht sich etwa die Hälfte der Studierenden mehr Kontakte zu ihren Professor/innen. Am intensivsten wird dieser Wunsch an den westdeutschen Universitäten von 54% der Studierenden geäußert. In den neuen Ländern ist das Bedürfnis der Studierenden, mit den Professoren und Assistenten in Kontakt zu treten, jetzt ähnlich stark wie bei ihren Kommilitonen an den westdeutschen Universitäten.

Am häufigsten geht der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden von den Studierenden in der Rechtswissenschaft aus. An den westdeutschen Universitäten sind 65% und an den ostdeutschen 57% der Studierenden an stärkeren Kontakten zu Professor/innen ihres Faches interessiert. Eine Verringerung der sozialen Distanz zwischen Studierenden und Lehrenden würde besonders in diesem Fach zur Verbesserung der Studiensituation beitragen. Allerdings sind auch in diesem Fach die Kontaktwünsche der Studierenden rückläufig.

4.3 Soziales Klima in den Fächergruppen

Das soziale Klima in den Fachbereichen ist für die Motivation und Zufriedenheit der Studierenden von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Konkurrenz unter den Studierenden und die Qualität der Beziehung zu den Lehrenden können darauf wesentlichen Einfluss nehmen.

Verbessertes soziales Klima an den westdeutschen Hochschulen

Seit den 80er Jahren hat die Konkurrenz unter den westdeutschen Studierenden etwas nachgelassen. Im gleichen Zeitraum haben sich die Beziehungen zu den Lehrenden leicht verbessert. Dies korrespondiert mit der gestiegenen Kontaktdichte zwischen Studierenden und Lehrenden.

An den ostdeutschen Hochschulen hat das Konkurrenzgefühl unter Studierenden zugenommen und wird nun ähnlich wahrgenommen wie in den alten Ländern. Die vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden bleiben dagegen in den neuen Ländern weitgehend stabil (vgl. Tabelle 30).

Das soziale Klima scheint an den Fachhochschulen in der Regel etwas besser zu sein als an den Universitäten. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen werden die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden im WS 2000/01 deutlich besser bewertet als noch bis Mitte der 90er Jahre.

Tabelle 30
Charakterisierung des Studienfaches an Universitäten (1983 - 2001)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = etwas, 5-6 = stark)

Konkurrenz zwischen Studierenden	Alte Länder								Neue Länder				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001	
wenig	32	30	28	30	33	35	40	43	50	43	40	41	
etwas	46	46	49	46	46	45	44	43	43	45	47	47	
stark	22	24	23	24	21	20	16	14	7	12	13	12	
Mittelwerte	2.8	2.8	2.9	2.9	2.7	2.6	2.4	2.3	1.8	2.2	2.3	2.2	
Gute Beziehungen zu Lehrenden													
	wenig	30	30	30	34	32	27	21	19	12	11	11	11
	etwas	55	56	57	54	55	59	59	60	58	55	57	59
	stark	15	14	13	12	13	14	20	21	30	34	32	30
Mittelwerte	2.6	2.6	2.5	2.4	2.5	2.6	3.0	3.1	3.5	3.6	3.6	3.6	

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zudem hat der Konkurrenzdruck nach Ansicht der westdeutschen Studierenden weitgehend nachgelassen: Nur noch 10% empfinden die studentische Konkurrenz als stark. Sie bleibt trotz leichter Zunahme auch an den ostdeutschen Fachhochschulen weiterhin gering (vgl. Tabelle 31).

Konkurrenz zwischen Studierenden	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
wenig	34	32	34	38	39	35	41	49	53	51	43	47
etwas	47	46	47	44	47	51	45	41	40	40	48	44
stark	19	22	19	18	14	14	14	10	7	9	9	9
Mittelwerte	2.6	2.7	2.6	2.5	2.4	2.4	2.3	2.0	1.8	1.8	2.1	2.0
Gute Beziehungen zu Lehrenden												
wenig	15	18	17	17	15	13	9	7	6	4	5	4
etwas	62	60	62	60	64	63	59	58	57	41	46	48
stark	23	22	21	23	21	24	32	35	37	55	49	48
Mittelwerte	3.2	3.1	3.2	3.2	3.2	3.3	3.6	3.8	3.9	4.4	4.2	4.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zwar bleiben Unterschiede, insbesondere was die guten Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden anbelangt, dennoch wird das soziale Klima an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern sich immer ähnlicher, weil einerseits die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden in den alten Ländern von zunehmend mehr Studierenden akzeptiert werden und andererseits die Konkurrenz unter Studierenden in den alten Ländern nachlässt, dagegen in den neuen Ländern leicht stärker empfunden wird.

Sozialwissenschaften: wenig Konkurrenz und gute Beziehungen zu den Lehrenden

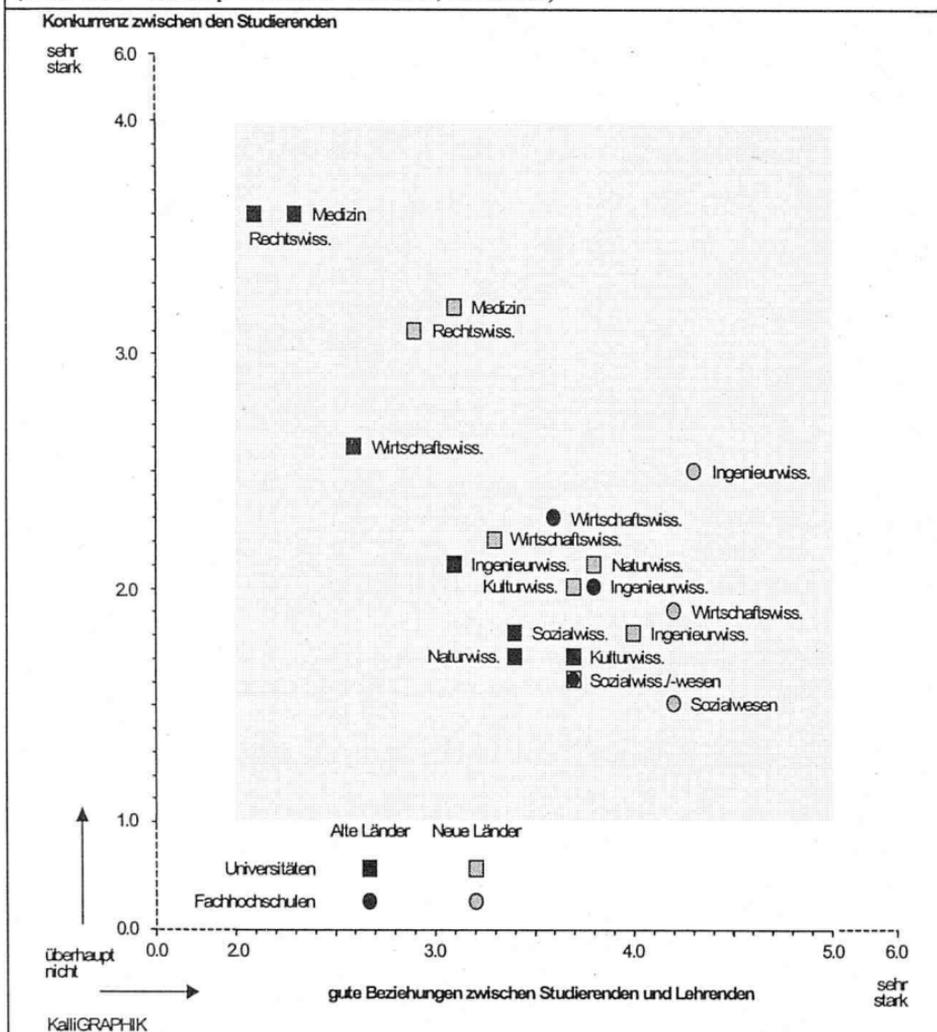
Zu starke Konkurrenz und schlechte Beziehungen zu den Lehrenden können das soziale Klima eines Fachbereichs beeinträchtigen. In den Sozialwissenschaften herrschen diesbezüglich sehr gute Verhältnisse. Am wenigsten gut ist es um das soziale Klima in der Rechtswissenschaft sowie in der Medizin bestellt. Diese Fächergruppen fallen durch starke Konkurrenz und durch schlechte soziale Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden auf (vgl. Abbildung 12).

Allerdings bezeichnen in den neuen Ländern insgesamt deutlich mehr Studierende die Beziehungen zu den Lehrenden in diesen Fächern als gut. In der Medizin sowie in der Rechtswissenschaft herrscht hier außerdem weniger Konkurrenzdruck unter den Studierenden.

Abbildung 12

Soziales Klima in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den letzten acht Jahren hat an den ostdeutschen Hochschulen in nahezu allen Fächergruppen die Konkurrenz unter den Studierenden zugenommen. Besonders ungünstig sieht es in der Rechtswissenschaft aus, in der sich nicht nur die Konkurrenzsituation unter den Studierenden verschärft hat, sondern zudem die guten Beziehungen zu den Lehrenden zurückgehen.

Dagegen hat sich, trotz weiterbestehender Unterschiede zu den Hochschulen der neuen Länder, das soziale Klima an den westdeutschen Hochschulen in allen Fächergruppen deutlich verbessert. Insbesondere in den Wirtschafts- und Naturwissenschaften haben die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden im Verlauf der 90er Jahre mehr Akzeptanz erfahren. In den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften ist das soziale Klima mit vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden und nur wenig Konkurrenz untereinander aus Sicht der Studierenden am besten.

Gute soziale Bedingungen im Fach Sozialwesen

Trotz einer etwas schlechteren Beurteilung als in den Jahren zuvor, herrscht das beste soziale Klima im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen in den neuen Ländern. Auch in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften werden die Beziehungen zu den Lehrenden ähnlich positiv evaluiert, doch ist die Konkurrenz untereinander stärker als im Fach Sozialwesen.

Seit 1993 hat die Konkurrenz unter den Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern deutlich zugenommen. Insbesondere der Anteil Studierender, die von starkem Konkurrenzdruck sprechen, hat sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt (von 6% auf 16%), während er in den anderen Fächern gering geblieben ist: Sozialwesen 4%; Wirtschaftswissenschaften 6%.

An den westdeutschen Fachhochschulen sind in allen Fächergruppen leichte Verbesserungen eingetreten. So hat die ohnehin schon geringe Konkurrenz im Fach Sozialwesen nach Ansicht der Studierenden noch weiter nachgelassen, und auch die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden werden noch positiver beurteilt. Allerdings wurde damit wieder ein Zustand erreicht, der bereits in den 80er Jahren vorhanden war. In den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften wird das soziale Klima wegen der etwas stärkeren Konkurrenz unter den Studierenden insgesamt etwas ungünstiger beurteilt, wobei sich in beiden Disziplinen die Beziehungen zu den Lehrenden deutlich verbessert haben.

4.4 Anonymität an der Hochschule

Anonymität lässt sich nicht nur auf fehlende Kontakte reduzieren, obwohl eine höhere Kontaktdichte hilft, dass sie weniger intensiv erlebt wird (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 1996). Sie wird vor allem dann zum Problem, wenn sie zur Belastung für die Studierenden wird. Unter psychosozialem Stress, darunter fällt auch Anonymität, leidet rund ein Fünftel der Studierenden (vgl. Stock u.a. 1997).

Anonymitätsgefühle können verschiedenen Ursachen haben, beispielsweise weil nur die Leistung zählt und der einzelne Mensch in den Hintergrund rückt oder weil man unerkannt in der "Masse" der Studierenden untergeht. Anonymitätsgefühle können auch entstehen, wenn nicht genügend Ansprechpartner an der Hochschule vorhanden sind oder wenn es niemandem auffallen würde, wenn man nicht mehr in die Hochschule kommt.

Die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Studierenden in den einzelnen Facetten der Anonymität sind zwar weiterhin vorhanden, sie sind aber an den Universitäten und Fachhochschulen weniger stark als noch zu Beginn der 90er Jahre. Zum Teil sind solche Differenzen gänzlich verloren gegangen, vor allem zwischen den Fachhochschulen der alten und neuen Länder (vgl. Abbildung 13).

Durch die zunehmenden Kontakte zu den Lehrenden, aber auch die verbesserte Möglichkeit, sich bei Studienproblemen persönlich beraten zu lassen, geht das Erleben von Anonymität insgesamt zurück. Dennoch haben 39% der Studierenden das Gefühl, dass nur die erbrachte Leistung zum Maß aller Dinge gemacht wird, nicht aber ihre Persönlichkeit und deren Entwicklung interessiert.

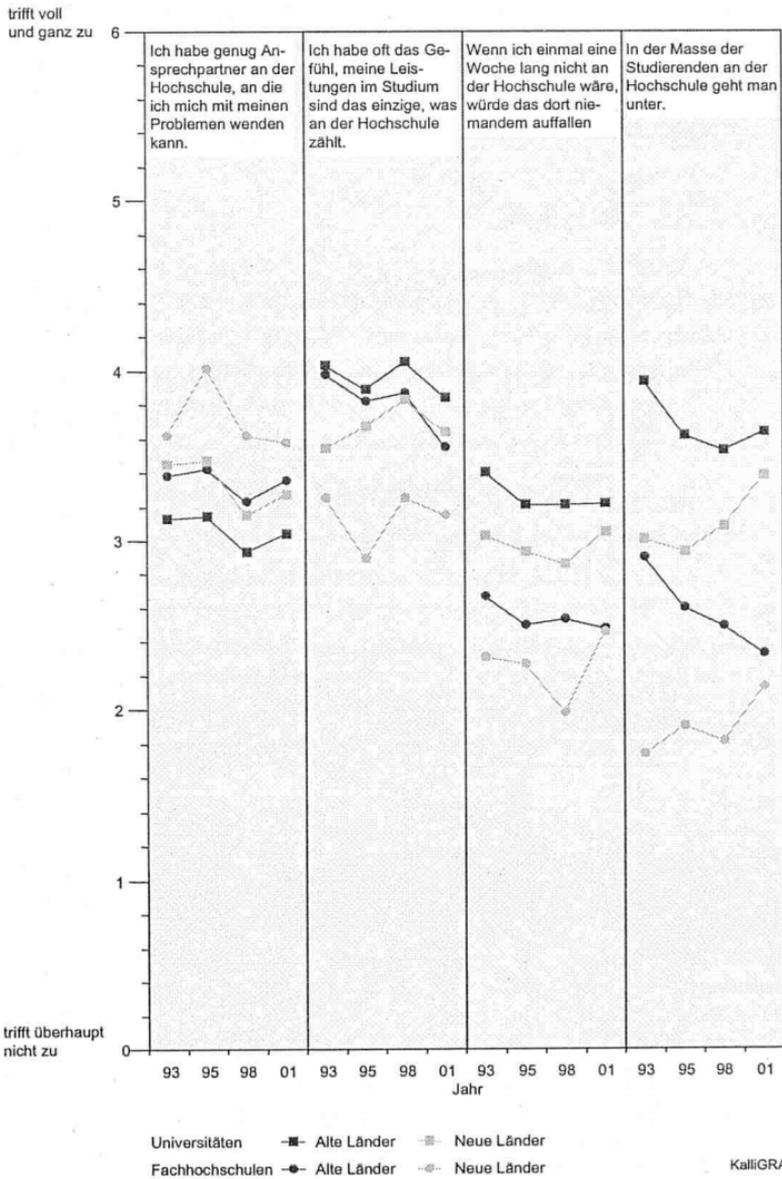
Besonders gravierend ist für die Studierenden der Umstand, wenn es niemandem an der Hochschule auffällt, wenn sie eine Woche dort nicht wären. Dies trifft für einen erheblichen Teil der Studierenden an den Universitäten zu, wobei das Empfinden von Anonymität an den westdeutschen Hochschulen immer noch etwas ausgeprägter ist, obwohl es hier in den letzten Jahren nachgelassen hat.

An den Fachhochschulen werden die verschiedenen Aspekte der Anonymität jeweils weniger von den Studierenden erfahren. Günstiger sind die Differenzen vor allem bei dem Empfinden, in der Masse unterzugehen, sogar

Abbildung 13

Wahrnehmung verschiedener Anonymitätsaspekte durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Mittelwerte; Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

mit zunehmender Tendenz. Aber auch der Eindruck, eine Woche Fehlen würde nicht auffallen, ist an den Universitäten viel stärker verbreitet als an den Fachhochschulen.

Das Vorhandensein von genügend Ansprechpartnern bei Problemen im Studium trägt dazu bei, den Studienverlauf zu stabilisieren und besser zu bewältigen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Universitäten und Fachhochschulen in geringerem Maße als bei anderen Aspekten der Anonymität.

Belastung durch Anonymität

Zum Problem wird das Anonymitätsempfinden, wenn es zu einer stärkeren Belastung im Studium führt. Für 28% der Studierenden an westdeutschen, 24% an ostdeutschen Universitäten und für 16% an den westdeutschen bzw. nur 12% an den ostdeutschen Fachhochschulen trifft dies im WS 2000/01 zu. An den westdeutschen Hochschulen haben solche Belastungen allerdings in den letzten Jahren abgenommen.

An den Fachhochschulen erfährt über die Hälfte der Studierenden keine Beeinträchtigungen, an den Universitäten sind es knapp über 40% (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32
Belastung durch Anonymität an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = sehr belastet; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht belastet, 2-3 = teilweise belastet, 4-6 = stärker belastet)

Belastung durch Anonymität	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
nicht belastet	32	33	34	33	33	35	37	40	52	49	40	42
teilweise belastet	30	30	31	30	30	30	31	32	30	28	32	34
stärker belastet	38	37	35	37	37	35	32	28	18	23	28	24
Mittelwerte	2.8	2.7	2.6	2.7	2.7	2.6	2.5	2.3	1.8	1.9	2.3	2.2
Fachhochschulen												
nicht belastet	44	43	47	45	47	48	52	55	64	61	55	55
teilweise belastet	34	34	34	34	33	33	29	29	25	27	33	33
stärker belastet	22	23	19	21	20	19	19	16	11	12	12	12
Mittelwerte	2.1	2.1	2.0	2.0	2.0	1.9	1.8	1.7	1.4	1.4	1.6	1.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

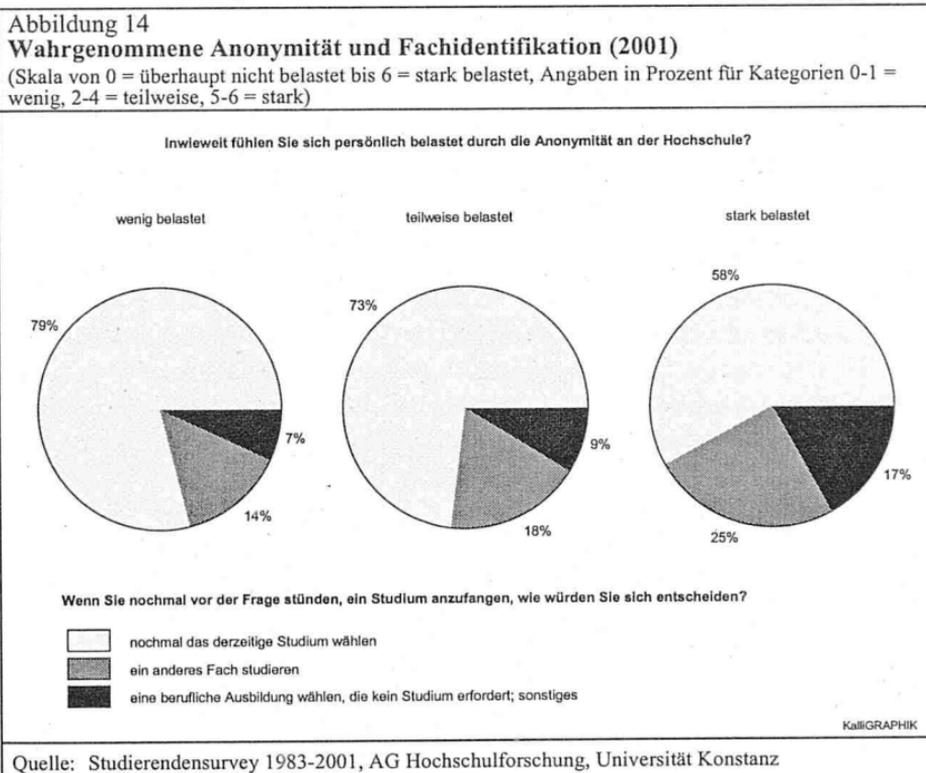
Eine höhere Kontaktdichte und bessere Beziehungen zu den Lehrenden begünstigen die Abnahme von Anonymitätserfahrungen vor allem bei den

Studierenden in Westdeutschland. Der Eindruck der Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen, dass die Anonymität leicht zunimmt, verblasst 2001 wieder. Diese Entwicklungen haben dazu geführt, dass die Studienbedingungen an den ost- und westdeutschen Hochschulen hinsichtlich der erfahrenen Anonymität zunehmend ähnlicher werden.

Anonymität: geringere Identifikation mit dem Studienfach

Besonders kritisch kann es für die Integration in Studium und Hochschule werden, wenn aufgrund der Anonymität und der damit verbundenen Belastung die Studienentscheidung in Frage gestellt wird oder die Identifikation mit dem Studienfach verloren geht. Solche Zusammenhänge sind unter den Studierenden häufiger zu beobachten (vgl. Abbildung 14).

Sind Studierende aufgrund der Anonymität an der Hochschule wenig belastet, würden sie zu 79% ihr Studium erneut wählen und nur 7% auf ein Studium verzichten.



Empfinden sie die Anonymität als stark belastend, wollen nur 58% diese Entscheidung für ihr Fach wieder treffen. Für 25% der stärker belasteten Studierenden käme dann ein anderes Studienfach in Frage, sogar 17% würden keine Hochschulausbildung mehr wählen.

Die bessere Einbindung der Studierenden an der Hochschule durch häufigere Kontakte und geringere Anonymität erhöht nicht nur die Zufriedenheit mit der Studiensituation, sondern verstärkt auch die Identifizierung mit der Fachwahl und trägt zu einem stabileren Studienverlauf bei.

5 Beratung und Betreuung

Zusammenfassung

Beratung und Betreuung der Lehrenden haben für Studierende eine zentrale Bedeutung, wie sie in ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation hervorheben.

Sprechstunde: Die Beratung durch die Lehrenden geschieht überwiegend in der Sprechstunde. In den alten Ländern ist gegenüber den 80er Jahren der Besuch der Sprechstunde an den Universitäten von 60% auf 67% und an den Fachhochschulen von 44% auf 69% deutlich angestiegen. Seit 1993 hat die Sprechstunde als Beratungsform in den neuen Ländern ebenfalls steigenden Zuspruch durch die Studierenden erfahren: von 46% auf 59% an den Universitäten und von 38% auf 63% an den Fachhochschulen.

Informelle Beratung: Sie hat ihren hohen Stellenwert behalten. 51% der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten wie 46% an den Fachhochschulen haben sie genutzt. In den alten Ländern wird sie von 47% an Universitäten, 43% an Fachhochschulen in Anspruch genommen.

Feste Zuordnung: Eine Zuordnung von Studierenden zu Lehrenden ist an den deutschen Hochschulen weiterhin selten, an den Fachhochschulen etwas häufiger (16%) als an Universitäten (11%).

Beurteilung der Beratung der Lehrenden: Die Beratung der Lehrenden wird an westdeutschen Hochschulen zunehmend besser beurteilt: an Fachhochschulen noch mehr als an Universitäten (Zunahme positiver Urteile an FH: 28% zu 44%; Uni: 23% zu 32%). In den neuen Ländern wird sie noch besser eingeschätzt: 56% an Fachhochschulen und 44% an Universitäten bezeichnen sie als gut.

Dennoch bleibt für viele Studierende die Beratung unbefriedigend, vor allem an den westdeutschen Universitäten, wo 45% damit unzufrieden sind. Insbesondere in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin fällt die Mehrheit der Studierenden darüber ein schlechtes Urteil, während in den Kulturwissenschaften 47% ein positives Urteil abgeben.

Deutlich positiver wird die Beratung der Lehrenden beurteilt, wenn Studierende sie genutzt haben. Da die Beratung der Lehrenden die Bewältigung der Studienanforderungen begünstigt, sollten die bisher zurückhaltenden Studierenden zur Nutzung der Beratungsangebote angeregt werden.

Beratungsthemen im Studium: Die wichtigsten Beratungsthemen für die Studierenden beziehen sich auf die praktische Bewältigung des Studiums. Allen voran steht die Unterstützung bei der Prüfungsvorbereitung sowie die Besprechung von Prüfungsergebnissen. Fachwissenschaftliche Probleme, das Abfassen wissenschaftlicher Texte sowie eine Hilfestellung bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte werden als weitere sehr wichtige Beratungsbereiche von den Studierenden häufig genannt.

Demgegenüber wird Beratung durch die Lehrenden bei persönlichen Lernschwierigkeiten und bei sozialen Problemen im Studium nur selten von den Studierenden verlangt. Sie tritt dann in den Vordergrund, wenn sich Studierende durch die Leistungsanforderungen überlastet fühlen oder wenn sie die Hochschule als besonders anonym erleben.

Sehr häufig äußern Studierende den Wunsch, beim Übergang in den Beruf von der Hochschule und den Lehrenden Hilfe und Unterstützung zu erhalten: an den Fachhochschulen ist dies 39%, an den Universitäten 30% sehr wichtig. Besonders steigt diese Nachfrage, wenn sie größere Probleme bei der Berufsfindung erwarten.

Andere Beratungseinrichtungen: Im Vordergrund stehen die **zentrale Studienberatung** und die **studentische Beratung der Fachschaften**, die an Universitäten häufiger (von etwa der Hälfte der Studierenden) als an Fachhochschulen (von 31% bis 41%) besucht werden. An ostdeutschen Hochschulen wird eher die zentrale Studienberatung und an westdeutschen Hochschulen mehr die studentische Beratung in Anspruch genommen. **Beratung für ein Praktikum** nutzt nahezu die Hälfte der Studierenden an den Fachhochschulen, an den Universitäten nur knapp ein Viertel. Über ein **Auslandsstudium** lassen sich zwischen 19% (Universitäten) und 24% (ostdeutsche Fachhochschulen) beraten.

Alle Beratungseinrichtungen erfahren an den Hochschulen, wenn sie besucht wurden, eine überwiegend gute Beurteilung durch die Studierenden.

5.1 Beratung durch Lehrende: Angebote und Nutzung

Viele Studierende halten die Beratungs- und Betreuungsangebote der Lehrenden für sehr wichtig (vgl. Schnitzer u.a. 1998, S. 323-326). Kritik an der gängigen Beratungspraxis wurde von den Studierenden schon seit längerem geäußert (vgl. Peisert/Bargel/Framhein 1988). Die Betreuungs- und Beratungsleistungen der Lehrenden haben für die Studierenden und ihre Einbindung in das Studium einen hohen Stellenwert.

Die Beratung durch die Lehrenden kann auf verschiedene Weise erfolgen. Am verbreitetsten ist die regelmäßige Sprechstunde zu festen Zeiten, die mittlerweile zum Standardangebot sämtlicher Hochschullehrer gehört. Sehr häufig können sich Studierende auch informell beraten lassen oder sie sind einzelnen Hochschullehrern direkt zugeordnet. Neben diesen Beratungsformen gibt es die gesonderte Fachberatung, die in der Regel ebenfalls von den Lehrenden durchgeführt werden.

Große Beteiligung an Sprechstunden

An den Universitäten sind die Sprechstunden der Lehrenden der Regelfall. Sie werden nach Auskunft der Studierenden von nahezu allen Hochschullehrern angeboten. Von dieser Beratungsmöglichkeit wird von den Studierenden deshalb besonders viel Gebrauch gemacht.

Etwa zwei Drittel der Studierenden an Universitäten sind im WS 2000/01 in die Sprechstunde eines Lehrenden gegangen. Ein Viertel der Studierenden hat diese Möglichkeit sogar häufiger genutzt (in den alten Ländern 28%, in den neuen Ländern 23%). Der größere Teil der Studierenden hat ein bis zweimal diese Termine wahrgenommen (vgl. Tabelle 33).

Anfängliche Angebotslücken bei den Sprechstunden in den neuen Ländern wurden bis 2001 weitgehend geschlossen. Dies hat die Nutzung dieser Angebote nachhaltig beeinflusst, der Nutzungsumfang ist im Jahr 2001 ähnlich hoch wie in den alten Ländern. Zu Beginn der 90er Jahre gab es noch für 39% der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten keine Sprechstundenangebote. So besuchten damals nur 46% die Sprechstunden der Lehrenden. Im WS 2000/01 nehmen an den Universitäten 59% der Studierenden die Beratungstermine in den Sprechstunden wahr, davon 23% sogar häufiger.

Tabelle 33
Angebot und Nutzung der Sprechstunden von Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Universitäten	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Angebot	89	89	89	88	89	89	91	92	61	72	81	83
Nutzung												
ein- zweimal	36	37	37	39	40	40	36	39	28	32	36	36
häufiger	24	24	26	24	26	29	31	28	18	22	26	23
Gesamtnutzung	60	61	63	63	66	69	67	67	46	54	62	59
Fachhochschulen	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Angebot	81	76	81	82	83	86	89	92	48	70	75	81
Nutzung												
ein- zweimal	33	28	33	36	41	44	43	42	23	35	35	33
häufiger	11	13	15	18	19	22	29	27	15	20	24	30
Gesamtnutzung	44	41	48	54	60	66	72	69	38	55	59	63

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

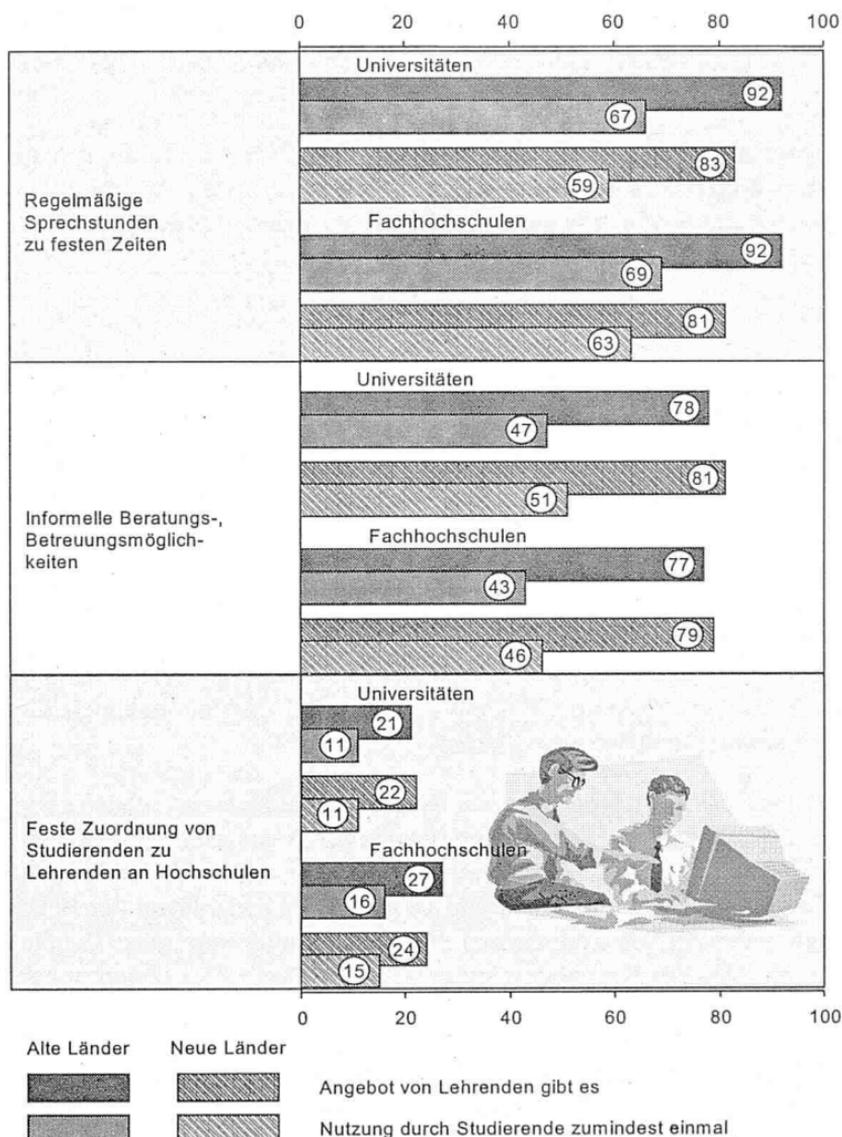
In den 80er Jahren waren Sprechstunden an den westdeutschen Fachhochschulen noch nicht in dem Umfang wie an den Universitäten üblich; im WS 2000/01 ist der Umfang der Angebote und die Nutzung identisch. An den Fachhochschulen in den neuen Ländern ist eine ähnlich positive Entwicklung hinsichtlich der Sprechstundenangebote wie an den dortigen Universitäten zu beobachten.

Besonders fällt auf, dass die häufige Nutzung der Sprechstunden an den ostdeutschen Fachhochschulen sich seit 1993 verdoppelt hat. 2001 gehen 30% der Studierenden häufiger in die Sprechstunde, womit die Inanspruchnahme der an den westdeutschen Fachhochschulen entspricht.

Informelle Beratung bleibt wichtig

Informelle Beratungsmöglichkeiten sind sowohl an den ost- als auch an den westdeutschen Hochschulen weit verbreitet. In rund vier Fünftel aller befragten Hochschulen bieten die Lehrenden diese Form der Beratung an. In den neuen Ländern hatte die informelle Beratung zunächst einen höheren Stellenwert als in den alten Ländern, weil die Sprechstundenangebote anfänglich noch nicht so umfangreich angeboten wurden. Für die Hälfte aller Studierenden gehört diese Form weiter zum Beratungsalltag. Der hohe Nutzungsgrad spricht für die Akzeptanz und die Wichtigkeit, sich auch informell beraten zu lassen (vgl. Abbildung 15).

Abbildung 15
 Beratungsangebote der Lehrenden und deren Nutzung durch die Studierenden
 (2001)
 (Angaben in Prozent)



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey, 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Anfang der 90er Jahre geringen Angebote an Sprechstunden der Lehrenden in den neuen Ländern, insbesondere an den Fachhochschulen, waren auf die Um- und Neugestaltung der Hochschullandschaft zurückzuführen. Diese Defizite wurden in der Anfangsphase der ostdeutschen Fachhochschulen durch eine höhere Kontaktdichte, durch informelle Beratung und ein ausgesprochen gutes soziales Klima kompensiert (vgl. Ramm 1994).

An den westdeutschen Hochschulen, wo im WS 2000/01 ein ähnlich umfangreiches Angebot an informeller Beratung besteht, ist die Nutzung durch die Studierenden nur etwas geringer als an den ostdeutschen Hochschulen (vgl. Abbildung 15).

Betrachtet man die Beratungssituation an den ostdeutschen Hochschulen, so wird deutlich, dass regelmäßige Sprechstunden und informelle Beratung von den Lehrenden fast in ähnlichem Umfang angeboten werden. Bei den Studierenden an den westdeutschen Hochschulen steht die Sprechstunde dabei noch etwas im Vordergrund, während die informelle Beratung ein wichtiger Baustein des gesamten Beratungsangebotes bleibt.

Feste Zuordnung zu Hochschullehrern weniger üblich

Die feste Zuordnung der Studierenden zu einem Hochschullehrer, wie sie beispielsweise an amerikanischen Hochschulen vorkommt, ist in Deutschland wenig verbreitet. Am ehesten wird diese Betreuungsform noch an den Fachhochschulen angeboten, wo etwa ein Viertel der Studierenden diese Art der Beratung und Betreuung kennt.

Entsprechend dem seltenen Angebot ist auch deren Nutzung relativ gering. Am häufigsten besteht dieses Beratungskonzept an den westdeutschen Fachhochschulen: 27% der Studierenden berichten, dass in ihrem Fach eine feste Zuordnung angeboten wird, und 16% nehmen diese Form der Betreuung auch wahr. An den ostdeutschen Fachhochschulen sind diese Umfänge ähnlich: an 24% der Fachhochschulen wird eine feste Zuordnung angeboten und 15% nutzen sie.

An den Universitäten kennt etwa jeder fünfte Studierende eine solche feste Betreuung durch einen Hochschullehrer. Bisher haben 11% der Studierenden diese Beratungsform selbst angenommen.

Fächergruppen: unterschiedliche Angebote und Inanspruchnahme

Regelmäßige Sprechstunden werden nicht in allen Fächern gleichermaßen angeboten. In den Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sind sie generell üblich, dagegen in der Medizin sowie in den Rechts- und Naturwissenschaften vergleichsweise weniger verbreitet.

Zu Beginn der 90er Jahre entsprach in den neuen Ländern das Angebot an Sprechstunden in den Kulturwissenschaften bereits dem in den alten Ländern, während es in den meisten anderen Fächern erst nach und nach üblich wurde. In der Medizin ist die Sprechstunde aber selten geblieben und wird wie in den alten Ländern auch selten genutzt. Vergleichsweise wenig Sprechstundenangebote gibt es zudem in den Ingenieur-, Rechts- und Naturwissenschaften an den ostdeutschen Universitäten.

In den Kultur- und Sozialwissenschaften besuchen fast alle Studierenden die Sprechstunde, dagegen ist in den medizinischen und rechtswissenschaftlichen Studiengängen die Zurückhaltung gegenüber dieser Beratung offenkundig (vgl. Tabelle 34). Dies liegt neben dem geringeren Angebot auch an der Beratungsqualität, die im Urteil der Studierenden im Vergleich zu anderen Fächergruppen schlechter abschneidet.

Tabelle 34
Nutzung¹⁾ von Sprechstunden und von informeller Beratung nach Fächergruppen (2001)
 (Angaben in Prozent)

	Regelmäßige Sprechstunden		Informelle Beratung	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Universitäten				
Kulturwissenschaften	89	86	58	57
Sozialwissenschaften	86	86	56	60
Rechtswissenschaft	41	40	42	42
Wirtschaftswissenschaften	59	54	40	45
Medizin	31	24	28	38
Naturwissenschaften	59	47	45	53
Ingenieurwissenschaften	75	43	44	55
Fachhochschulen				
Sozialwissenschaften	81	93	50	65
Wirtschaftswissenschaften	64	64	31	44
Ingenieurwissenschaften	66	50	42	40

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Nutzung: mindestens einmal eine Sprechstunde aufgesucht bzw. die informelle Beratung in Anspruch genommen.

Am deutlichsten zurückgegangen ist der Besuch der Sprechstunde in den Wirtschaftswissenschaften an den ostdeutschen Universitäten: 1998 haben noch 75% der Studierenden diese Termine wahrgenommen, im Jahr 2001 kommen nur noch 54% zu dieser Beratung. Der drastische Rückgang ist hauptsächlich bei den Studienanfängern (1.-3. Fachsemester) zu beobachten, die generell an den Sprechstunden weniger teilnehmen als im Studium fortgeschrittene Studierende.

Die wahrgenommene Überfüllung in diesen Studiengängen erklärt dieses Fernbleiben der Studienanfänger nicht, zumal sich nach ihren Aussagen die Zugänglichkeit zu den Hochschullehrern bei Studienproblemen verbessert hat und die Beeinträchtigungen bei Sprechstundenterminen eher gering ausfallen. Auch die Bewertung der Betreuung und Beratung hat sich gegenüber 1998 leicht verbessert.

An den Fachhochschulen sind Sprechstunden der Lehrenden in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften die Regel, etwas weniger werden sie in den Ingenieurwissenschaften angeboten. Der Nutzungsgrad der Sprechstunden ist im Fach Sozialwesen besonders hoch (vgl. Tabelle 34).

Die informelle Beratung und Betreuung durch die Lehrenden wird an den Universitäten ebenfalls in den Fächergruppen der Kultur- und Sozialwissenschaften am häufigsten genutzt, am geringsten in der Medizin. Informelle Beratung nehmen im WS 2000/01 an den westdeutschen Universitäten 28% der Medizinstudierenden in Anspruch, in den Kulturwissenschaften dagegen 58% der Studierenden.

In den Kultur- und Sozialwissenschaften ebenso wie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften nutzen deutlich mehr als die Hälfte der ostdeutschen Studierenden die informelle Beratung durch die Lehrenden, etwas weniger in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (über zwei Fünftel). Am geringsten wird diese Art der Beratung wie an den westdeutschen Hochschulen auch in der Medizin in Anspruch genommen, wo die Angebote an informeller Beratung am deutlichsten zurückgegangen sind.

Eine informelle Beratung der Studierenden erfolgt an den Fachhochschulen am häufigsten im Fach Sozialwesen. In den neuen Ländern hat deren Nutzung in diesem Fach noch zugenommen, während sie in den anderen Fächern leicht zurückgegangen ist, selbst wenn, wie in den Ingenieurwissenschaften, die Angebote erhalten bleiben.

Frauen sind etwas häufiger in der Sprechstunde als Männer

Vor allem in den neuen Ländern gehen Studentinnen häufiger in die Sprechstunden als Studenten. Zudem nehmen Studentinnen diese Termine regelmäßiger wahr als ihre männlichen Kommilitonen.

An den ostdeutschen Universitäten suchen insbesondere in den Ingenieur- und Naturwissenschaften Studentinnen die Sprechstunde deutlich häufiger auf als Studenten. Vor allem gehen sie viel regelmäßiger zu diesen Besprechungen. So geben 26% der Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften an, häufiger in der Sprechstunde gewesen zu sein, während nur 10% der Studenten sie so intensiv in Anspruch nehmen. An den westdeutschen Universitäten fallen die Geschlechtsunterschiede weniger stark aus.

An den ostdeutschen Fachhochschulen besuchen im Sozialwesen und in den Wirtschaftswissenschaften deutlich mehr Frauen als Männer die Sprechstunden der Lehrenden, während es in den Ingenieurwissenschaften umgekehrt ist.

Sprechstundenbesuche nehmen im Laufe des Studiums zu

Mit Zunahme der Semesterzahl wird die Sprechstunde häufiger aufgesucht. An den westdeutschen Hochschulen bleibt diese Zunahme selbst bei längeren Studienzeiten erhalten, während bei den ostdeutschen "Langzeitstudierenden" der Besuch von Sprechstunden wieder nachlässt. In die Sprechstunde gehen sie am häufigsten zwischen dem 7. und 8. Fachsemester, danach stagniert ihr Besuch bzw. ist leicht rückläufig (vgl. Tabelle 35).

Tabelle 35
Besuch der Sprechstunde nach Fachsemester der Studierenden (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien: ein- bis zweimal/häufiger)

Fachsemester	Besuch der Sprechstunde			
	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
1.- 2. Fachsemester	40	35	39	32
3.- 4. Fachsemester	63	59	68	67
5.- 6. Fachsemester	68	72	78	73
7.- 8. Fachsemester	74	73	82	84
9.-10. Fachsemester	77	72	85	- ¹⁾
11.-12. Fachsemester	80	66	74	-
13. und mehr Fachsemester	81	64	88	-

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Aufgrund der geringen Fallzahl nicht ausgewiesen (unter 30).

Der Besuch der Sprechstunden ist je nach den einzelnen Studienphasen an den Hochschulen der alten und neuen Länder sehr ähnlich geworden. Etwa zwei Fünftel gehen bereits in den ersten zwei Fachsemestern zur Sprechstunde, während ab dem 3. Fachsemester zwei Drittel diese Kontaktmöglichkeit wahrnehmen. Noch im WS 1997/98 hatten deutlich mehr Studierende an den ostdeutschen Hochschulen häufig sehr früh Kontakt zu ihren Hochschullehrern, während er an den westdeutschen Hochschulen erst später einsetzte.

Fachstudienberatung wird weniger in Anspruch genommen

Neben den allgemeinen Beratungsmöglichkeiten wie Sprechstunden oder informelle Beratung gibt es die spezielle Fachstudienberatung durch Lehrende. Die Fachstudienberatung wird weit weniger genutzt als andere Beratungsformen, weil sie ihr Schwergewicht auf generelle Studienfragen legt. Sie ist jedoch eine wichtige Orientierungshilfe und wird von einem kleinen Teil der Studierenden auch mehrfach aufgesucht.

Der Besuch der Fachstudienberatung schwankt zwischen 49% (ostdeutsche Universitäten) und 35% (westdeutsche Fachhochschulen). Der Anteil der Studierenden, die dieses Beratungsangebot häufiger in Anspruch genommen haben, liegt insgesamt nur zwischen 8% (Universitäten neue Länder) und 4% (Fachhochschulen alte Länder).

Größere Differenzen beim Besuch der Fachstudienberatung sind zwischen den Fächergruppen festzustellen. An den Universitäten nutzen in den Kultur- und Sozialwissenschaften etwa zwei Drittel die Fachstudienberatung, weit weniger wird sie von Studierenden anderer Fächergruppen aufgesucht. Selten nehmen sie Medizinstudierende in Anspruch (15% in den alten, 23% in den neuen Ländern). Im Sozialwesen an Fachhochschulen suchen hauptsächlich ostdeutsche Studierende die Fachstudienberatung vermehrt auf.

Die Häufigkeit des Besuchs einer Fachstudienberatung nimmt im Laufe des Studiums kontinuierlich zu. Am Studienanfang (1.-2. Fachsemester) gehen 34% zur fachlichen Studienberatung; bis zum 10. Fachsemester steigert sich dieser Anteil auf 50%. An den Universitäten und Fachhochschulen verläuft die Entwicklung ähnlich, allerdings ist der Anstieg an den Fachhochschulen langsamer und gleicht sich erst zum Studienende hin an. Zwischen dem 10. und 11. Fachsemester haben sich 42% der Studierenden an den westdeutschen und 50% an den ostdeutschen Fachhochschulen beraten

lassen. An den Universitäten sind diese Anteile mit 48% in den alten und 57% in den neuen Ländern etwas größer.

Insgesamt wird die Fachstudienberatung von weniger als der Hälfte der Studierenden aufgesucht. Wenn man bedenkt, dass viele Studierende Mühe haben, sich im Studium zu orientieren, erscheint dieser Anteil gering. Allerdings wird diese Form der Beratung häufig dann angenommen, wenn das Studium weniger geregelt ist, wie in den Sozial- und Kulturwissenschaften.

Eine feste Reglementierung durch die Studienordnung scheint dagegen den Bedarf der Fachberatung gering zu halten, wie in der Medizin und in der Rechtswissenschaft. Dies ist auch weitgehend an den Fachhochschulen zu beobachten, an denen die Studiengänge eher „verschult“ sind.

5.2 Beurteilung der Beratungsangebote

Die studentische Beurteilung der Beratungsangebote bezieht sich auf die Beratungs- und Betreuungsleistung der Lehrenden, wie sie in den Sprechstunden, der informellen Beratung sowie bei der Studienfachberatung von ihnen geboten werden.

Beratungsqualität der Lehrenden hat sich gesteigert

Die Studierenden beurteilen die Beratungs- und Betreuungsleistung der Lehrenden an den westdeutschen Hochschulen zunehmend besser, weil sich die Kontakt- und Beratungsdichte erhöht hat. Erstmals sinkt der Anteil der unzufriedenen Studierenden unter die 50 Prozentmarke. Dennoch bleibt für einen großen Teil von Studierenden die Beratung unbefriedigend (45%), da sie nach ihrer Ansicht entweder nicht ausreichend angeboten oder als wenig nützlich angesehen wird.

Von den westdeutschen Studierenden an den Universitäten geben 45% der Beratung und Betreuung keine gute Note, ein Drittel ist zufrieden damit. An den Universitäten der neuen Länder wird die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden weiterhin vergleichsweise gut eingestuft. Die Beurteilung durch die Studierenden bleibt im Vergleich mit den alten Ländern weiterhin besser: Immerhin 44% beurteilen sie als eher oder sehr gut und 32% vergeben eine negative Bewertung (vgl. Tabelle 36).

Tabelle 36
Beurteilung der Betreuung und Beratung der Lehrenden an Universitäten (1987 - 2001)
(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Beurteilung der Beratung ¹⁾	Alte Länder						Neue Länder			
	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
- sehr schlecht	34	38	36	33	28	24	14	15	16	14
- eher schlecht	21	22	23	22	23	21	17	17	18	18
- teils-teils	22	21	19	21	24	23	23	20	25	24
- eher gut	15	13	14	15	16	20	23	25	23	24
- sehr gut	8	6	8	9	9	12	23	23	18	20
Mittelwerte	-0.7	-0.8	-0.8	-0.7	-0.5	-0.3	+0.3	+0.3	+0.1	+0.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wurde 1983 und 1985 nicht gefragt.

Am besten fällt die Bewertung der Beratung der Lehrenden weiterhin an den Fachhochschulen der neuen Länder aus. Über die Hälfte der Studierenden kommt zu einem positiven Urteil. Nur 19% der Studierenden beurteilen die Beratung der Lehrenden als eher oder sehr schlecht (vgl. Tabelle 37).

An den westdeutschen Fachhochschulen wird die Beratung der Lehrenden von den Studierenden zunehmend besser beurteilt, 29% halten sie weiterhin für nicht ausreichend. Dieser Anteil der Unzufriedenen ist aber seit 1987 deutlich zurückgegangen, als er noch 47% betrug. Der positive Trend setzt sich weiter fort.

Tabelle 37
Beurteilung der Betreuung und Beratung der Lehrenden an Fachhochschulen (1987 - 2001)
(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Beurteilung der Beratung ¹⁾	Alte Länder						Neue Länder			
	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
- sehr schlecht	24	26	21	18	13	11	8	8	7	8
- eher schlecht	23	21	23	20	20	18	14	10	13	11
- teils-teils	25	25	24	24	28	27	24	19	23	25
- eher gut	18	17	20	24	23	24	27	23	27	26
- sehr gut	10	11	12	14	16	20	27	40	30	30
Mittelwerte	-0.4	-0.4	-0.3	-0.1	+0.1	+0.3	+0.6	+0.9	+0.7	+0.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wurde 1983 und 1985 nicht gefragt.

Schlechte Beratung: Rechts-, Wirtschaftswissenschaften und Medizin

Die Beurteilung der Beratungsqualität variiert je nach Fachzugehörigkeit der Studierenden. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin wird die Beratung an den westdeutschen Universitäten überwiegend negativ evaluiert. In der Rechtswissenschaft hält nur jeder zehnte Studierende die Beratung der Lehrenden für gut, aber 69% beurteilen sie als eher oder sehr schlecht. Nicht viel besser sieht es in den Wirtschaftswissenschaften und der Medizin aus: 59 und 67% sind mit der Beratung nicht zufrieden. Zu eindeutig besseren Urteilen gelangen Studierende in den anderen Fächergruppen (vgl. Tabelle 38).

Tabelle 38
Beurteilung der Betreuung und Beratung der Lehrenden nach Fächergruppen (2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Beurteilung der Beratung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
	Alte Länder							Alte Länder		
- sehr schlecht	15	19	45	31	40	17	18	17	13	9
- eher schlecht	15	17	24	27	27	20	22	18	23	16
- teils-teils	23	26	21	23	17	26	26	24	31	26
- eher gut	26	22	7	14	12	22	24	28	19	25
- sehr gut	21	16	3	5	4	15	10	13	14	24
Mittelwerte	+0.2	0.0	-1.2	-0.7	-1.0	0.0	-0.2	0.0	0.0	+0.4
	Neue Länder							Neue Länder		
- sehr schlecht	13	10	24	16	21	6	10	12	6	9
- eher schlecht	16	18	20	20	22	19	14	12	11	8
- teils-teils	26	21	27	29	23	24	20	25	25	24
- eher gut	23	26	20	21	24	26	26	24	30	24
- sehr gut	22	25	9	14	10	25	30	27	28	35
Mittelwerte	+0.3	+0.4	-0.4	-0.4	-0.1	+0.5	+0.6	+0.5	+0.7	+0.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den ostdeutschen Universitäten fallen die Urteile über die Betreuungs- und Beratungsleistung der Lehrenden zwar deutlich besser aus, aber nur in vier Fächergruppen zeigt sich etwa die Hälfte der Studierenden zufrieden. Am besten schneidet dabei die Betreuung und Beratung in den Ingenieurwissenschaften ab. Hier haben 56% der Studierenden den Eindruck gewonnen, dass sie von ihren Lehrenden gut betreut werden. Nur ein Viertel ist mit dieser Leistung unzufrieden.

Vergleichsweise positiv stellt sich die Betreuungssituation an den ostdeutschen Fachhochschulen dar. Die Mehrheit der Studierenden kommt in allen Fächern zu einer guten Bewertung der Betreuungs- und Beratungsqualität. Von einer solchen Bewertung sind die westdeutschen Studierenden an Fachhochschulen zum Teil weit entfernt. Nur in den Ingenieurwissenschaften kommen 49% zu einem positiven Urteil.

Häufige Inanspruchnahme - bessere Urteile über die Beratung

Die Urteile der Studierenden über die Beratungs- und Betreuungstätigkeit der Lehrenden fallen bei intensiver Nutzung der Beratung besser aus. Sprechstunde und informelle Beratung werden besser bewertet, wenn sie häufiger besucht werden.

Die schlechte Beurteilung des Beratungsangebotes der Lehrenden durch Studierende, die dieses bisher nicht in Anspruch genommen haben, verweist auf erhebliche Vorbehalte. Weil eine ansprechende Beratung durchaus positive Folgen für die Studienbewältigung haben kann, sollten die sich bisher zurückhaltenden Studierenden von einer Nutzung der Beratungsangebote überzeugt werden.

Bewertung der Fachstudienberatung

Die Fachstudienberatung der Lehrenden wird überwiegend positiv bewertet. An den westdeutschen Hochschulen sind es über die Hälfte und an den ostdeutschen etwa zwei Drittel der Studierenden, die zu diesem Urteil gelangen (vgl. Tabelle 39).

Tabelle 39 Fachstudienberatung der Lehrenden im Urteil von Studierenden (2001)				
(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)				
Bewertung der Fachstudienberatung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.862)	Neue Länder (1.995)	Alte Länder (1.228)	Neue Länder (436)
- sehr schlecht	5	3	4	3
- eher schlecht	5	5	5	3
- teils-teils	31	26	38	31
- eher gut	27	25	24	24
- sehr gut	32	41	29	39
Mittelwerte	+0.8	+1.0	+0.8	+1.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998; AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am besten schneidet die Fachstudienberatung in den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften ab, am wenigsten gut in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin. Allerdings findet sie auch in diesen Fächern noch bei etwa der Hälfte der Studierenden Zustimmung. An den ostdeutschen Fachhochschulen wird sie im Fach Sozialwesen am besten bewertet. Hier wird sie von 70% der Studierenden gelobt.

5.3 Beratungsbedarf: wichtige Themen der Beratung

Der Beratungs- und Betreuungsbedarf der Studierenden umfasst eine Vielzahl von Bereichen, von der Studienplanung über fachliche Fragen bis hin zur Prüfungsvorbereitung und zur Hilfestellung bei der Berufsfindung. Für die unmittelbare Bewältigung des Studiums erscheinen den Studierenden fünf Bereiche der Beratung besonders wichtig:

- bei der Prüfungsvorbereitung und für Prüfungsarbeiten,
- bei fachwissenschaftlichen Fragen und inhaltlichen Fachproblemen,
- bei der Rückmeldung und Erläuterung von Leistungsergebnissen,
- beim Abfassen von wissenschaftlichen Texten (für Referate/Hausarbeiten),
- und bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte im Studium.

Es sind besonders die prüfungsbezogenen Fragen und fachlich-inhaltlichen Themen, die auf eine große Resonanz stoßen. Für diese Reihenfolge der relevanten Beratungsbereiche sprechen sich die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen (vgl. Tabelle 40).

Ostdeutsche Studierende erwarten bei ihrer Prüfungsvorbereitung, an den Fachhochschulen auch beim Abfassen der wissenschaftlichen Texte, häufiger Beratung als westdeutsche Studierende.

Beratung bei Lern- und sozialen Schwierigkeiten ist nachrangig

Die Beratung und Betreuung bei der allgemeinen Studienplanung sowie zur Studien- und Prüfungsordnung sind in ihrer Wichtigkeit etwas nachrangig, wobei die ostdeutschen Studierenden auch hier ein etwas größeres Interesse zeigen. Zudem unterscheiden sich die Studierenden in ihren Bedürfnissen deutlich nach Fächergruppen.

Tabelle 40

Beratungs- und Betreuungsbereiche nach ihrer Wichtigkeit (2001)

(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig, Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Betreuungs- und Beratungsbereich	Universitäten							
	Mittelwert	Alte Länder			Mittelwert	Neue Länder		
		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig
Prüfungsvorbereitung	4.8	2	31	67	5.0	1	24	75
Fachwissenschaftl. Fragen, Probleme	4.7	1	35	64	4.9	1	29	70
Rückmeldung von Leistungsergebn.	4.6	3	35	62	4.7	2	32	66
Abfassen wissenschaftlicher Texte	4.2	5	48	47	4.3	4	46	50
Wahl fachlicher Schwerpunkte	4.0	8	49	43	4.2	6	46	48
Erläut. zur Studien- und Prüfungsordn.	3.8	8	55	37	4.1	6	51	43
Allgem. Studienplanung	3.8	11	49	40	3.9	11	49	40
Betreuungs- und Beratungsbereich	Fachhochschulen							
	Mittelwert	Alte Länder			Mittelwert	Neue Länder		
		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig
Prüfungsvorbereitung	4.9	2	29	69	5.2	1	20	79
Fachwissenschaftl. Fragen, Probleme	4.7	1	32	67	4.8	2	32	66
Rückmeldung von Leistungsergebn.	4.6	3	6	61	4.7	3	32	65
Wahl fachlicher Schwerpunkte	4.1	7	47	46	4.2	6	45	49
Abfassen wissenschaftlicher Texte	4.0	6	53	41	4.3	5	44	51
Erläut. zur Studien- und Prüfungsordn.	4.0	6	54	40	4.2	4	49	47
Allgem. Studienplanung	3.6	14	52	34	3.5	13	57	30
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz								

Insgesamt weniger bedeutsam, wenn auch nicht völlig unwichtig, sind Hilfestellungen bei persönlichen Lern- und Arbeitsschwierigkeiten sowie bei sozialen Problemen im Studium, die vor allem bei Kontaktmangel und Isolation wichtiger werden. Belastet Studierende die Anonymität an der Hochschule, verweisen sie auf eine hohe Dringlichkeit sozialer Beratung. So er-

höht sich auch der Wunsch nach Beratung bei persönlichen Lernschwierigkeiten, wenn die Leistungsanforderungen im Studium als belastend empfunden werden.

Studentinnen äußern mehr Beratungswünsche

Studentinnen äußern über die Fächergrenzen hinweg in der Regel mehr Beratungswünsche als Studenten. Sie sind an allen Beratungsthemen stärker interessiert. Bei den unmittelbar studienbezogenen Beratungsthemen wollen Studentinnen an den Universitäten in Prüfungsfragen (Vorbereitung und formale Regelungen der Prüfung) sowie bei der Besprechung von Prüfungsergebnissen mehr als Studenten beraten werden. Sie halten auch deutlich häufiger eine Hilfestellung beim Abfassen von wissenschaftlichen Texten für Referate und Hausarbeiten für wichtig.

Studentinnen an Fachhochschulen äußern ebenfalls einen größeren Beratungsbedarf bei Hausarbeiten und Referaten als Studenten. Hinzu kommen Beratungswünsche für die Studienplanung, für eine bessere Besprechung der Leistungsergebnisse und Unterstützung bei Lernschwierigkeiten. Diese Punkte halten sie für deutlich wichtiger als ihre Kommilitonen.

Kultur- und Sozialwissenschaftler wollen häufiger Beratung

Die verschiedenen Beratungsthemen sind den Studierenden je nach Fachzugehörigkeit unterschiedlich wichtig, wobei hinsichtlich der fachlich-inhaltlichen Beratung die geringsten Differenzen auftreten. Hier sind sich nahezu alle Studierenden einig, dass diese Beratung besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Zum Teil bestehen hinsichtlich einzelner Beratungsthemen noch Unterschiede zwischen den Studierenden an Hochschulen in den alten und neuen Ländern.

Insgesamt am stärksten sind die Studierenden in den Sozial- und Kulturwissenschaften an den verschiedenen Beratungsthemen interessiert. Vor allem an Fragen der Studienplanung und an Prüfungsangelegenheiten zeigen sie im Vergleich zu Studierenden anderer Fächergruppen ein deutlich größeres Interesse. Dieser Bedarf tritt in stärker geregelten Studiengängen wie beispielsweise im Medizin-, Ingenieur- oder im naturwissenschaftlichen Studium weit weniger auf.

An den Fachhochschulen setzen die Studierenden ebenfalls unterschiedliche Prioritäten bei den Beratungsthemen. Im Sozialwesen möchten sie in

sehr vielen Bereichen besser betreut werden. Die eindeutigere Regulierung an den Fachhochschulen führt zu vergleichsweise geringeren Fachdifferenzen. Der sichtbar größte Unterschied betrifft das Abfassen von Texten für die Hausarbeiten und Referate, wo 60% der westdeutschen Studierenden im Sozialwesen Unterstützung für sehr wichtig erachten, aber nur 30% in den Ingenieurwissenschaften. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist diese große Differenz ebenfalls zu beobachten: 71% zu 44%.

Viele Studierende wünschen Hilfe bei der Stellensuche

Obwohl die persönlichen Erwartungen an den Berufsbeginn sich 2001 gegenüber 1998 verbessert haben, wollen dennoch sehr viele Studierende, dass ihre Hochschullehrer/innen ihnen bei der Stellenfindung beratend zur Seite stehen. An Universitäten sind knapp ein Drittel und an Fachhochschulen etwa zwei Fünftel der Studierenden an dieser Hilfestellung sehr interessiert (vgl. Tabelle 41).

Tabelle 41 Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche durch Lehrende (1993 - 2001) (Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)								
Hilfe/Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche	Universitäten							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	2001 (3.862)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)	2001 (1.995)
- nicht wichtig	24	23	21	21	16	22	17	16
- teilweise wichtig	49	50	49	50	47	49	51	53
- sehr wichtig	27	27	30	29	37	29	32	31
Mittelwerte	3.1	3.1	3.3	3.3	3.6	3.2	3.4	3.4
	Fachhochschulen							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	2001 (1.228)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)	2001 (436)
- nicht wichtig	17	16	13	13	15	17	9	10
- teilweise wichtig	52	49	47	50	47	38	51	47
- sehr wichtig	31	35	40	37	38	45	40	43
Mittelwerte	3.4	3.6	3.7	3.7	3.6	3.7	3.9	3.9
Quelle: Studierendensurvey, 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universitäten Konstanz								

Der größte Unterstützungsbedarf besteht im WS 2000/01 bei den Studierenden in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen, wo er seit 1995 noch leicht zugenommen hat. An

den westdeutschen Universitäten sind es sehr häufig die Medizinstudierenden, die sich beim Berufsstart von ihren Lehrenden helfen lassen möchten. Am wenigsten benötigen die angehenden Jurist/innen in Ost- und Westdeutschland in dieser Beziehung Hilfe durch ihre Hochschullehrer.

Nachfrage nach Hilfen beim Berufsstart steigt bei erwarteten Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt

Die Nachfrage nach Hilfe beim Übergang in den Beruf wird besonders groß, wenn Studierende mit Schwierigkeiten beim Berufsstart rechnen. Es wünschen sich aber auch Studierende, die keine Schwierigkeiten beim Berufseinstieg erwarten, Hilfestellungen durch die Lehrenden bei Fragen der Berufswahl und beim Übergang auf den Arbeitsmarkt. Dieser Anteil hat seit Beginn der 90er Jahre leicht zugenommen.

Generell ist der Bedarf an Orientierung und effektiver Unterstützung unter den Studierenden in den letzten Jahren größer geworden, deshalb wird gute Beratung zunehmend wichtiger. Die Befunde zur Betreuungs- und Beratungssituation lassen allerdings den Schluss zu, dass sich trotz vorhandener Bemühungen an den Hochschulen die Beratungssituation nicht entscheidend verbessert hat. Das liegt vor allem daran, dass es oft für die Studierenden an Ansprechpartnern mangelt, wenn es unmittelbar für das Studium dringlich wäre.

Trotz Verbesserungen wird nach wie vor vielfach die Beratungsleistung der Lehrenden seitens der Studierenden ungünstig beurteilt - wobei erhebliche Fachunterschiede vorhanden sind. In den neuen Ländern scheinen die bisher verhältnismäßig guten Bedingungen für die Beratung der Studierenden an Qualität einzubüßen. Diese Verschlechterung ist mehr an Universitäten als an Fachhochschulen zu beobachten.

Wo Beratung von den Studierenden genutzt wird, erfährt sie in der Regel eine bessere Beurteilung als durch Studierende, die bisher die Beratungsangebote nicht wahrgenommen haben. Das gilt für die Sprechstunde ebenso wie für die informelle Beratung durch Lehrende, aber auch für die anderen Beratungsformen an den Hochschulen, wie die studentische Studienberatung, die zentrale Studienberatung oder die Berufsberatung durch das Arbeitsamt.

Deshalb wäre es für die Studierenden, die bislang die Beratungsangebote nicht genutzt haben, von Vorteil, wenn sie dazu angeregt oder angehalten

würden, sich beraten zu lassen. Dies gelingt offenbar leichter, wenn das soziale Klima in den Fachbereichen zwischen Studierenden und Lehrenden offen und wenig distanziert ist. Außerdem können informelle Beratungsangebote und eine kontinuierliche Zugänglichkeit der Lehrenden die Schwelle zur Beratung für viele Studierende deutlich verringern. Solche Beratungsangebote kämen vor allem den Wünschen vieler Studentinnen entgegen.

5.4 Nutzung und Beurteilung anderer Beratungsinstanzen

Andere Beratungseinrichtungen haben für die Studierenden zwar nicht dieselbe Bedeutung wie die Beratung durch die Lehrenden, sie sind jedoch häufig für das weitere Studium unentbehrlich. Dies kann eine Beratung durch die zentrale oder studentische Studienberatung sein, es kann sich um eine spezielle Beratung für ein Praktikum oder um eine Beratung durch das Auslandsamt handeln, falls ein Auslandsstudium geplant wird.

Außerdem werden an den Hochschulen Beratungen durch das Arbeitsamt angeboten, sei es in Form von Informationsveranstaltungen oder einer persönlichen Berufsberatung.

Zentrale Studienberatung

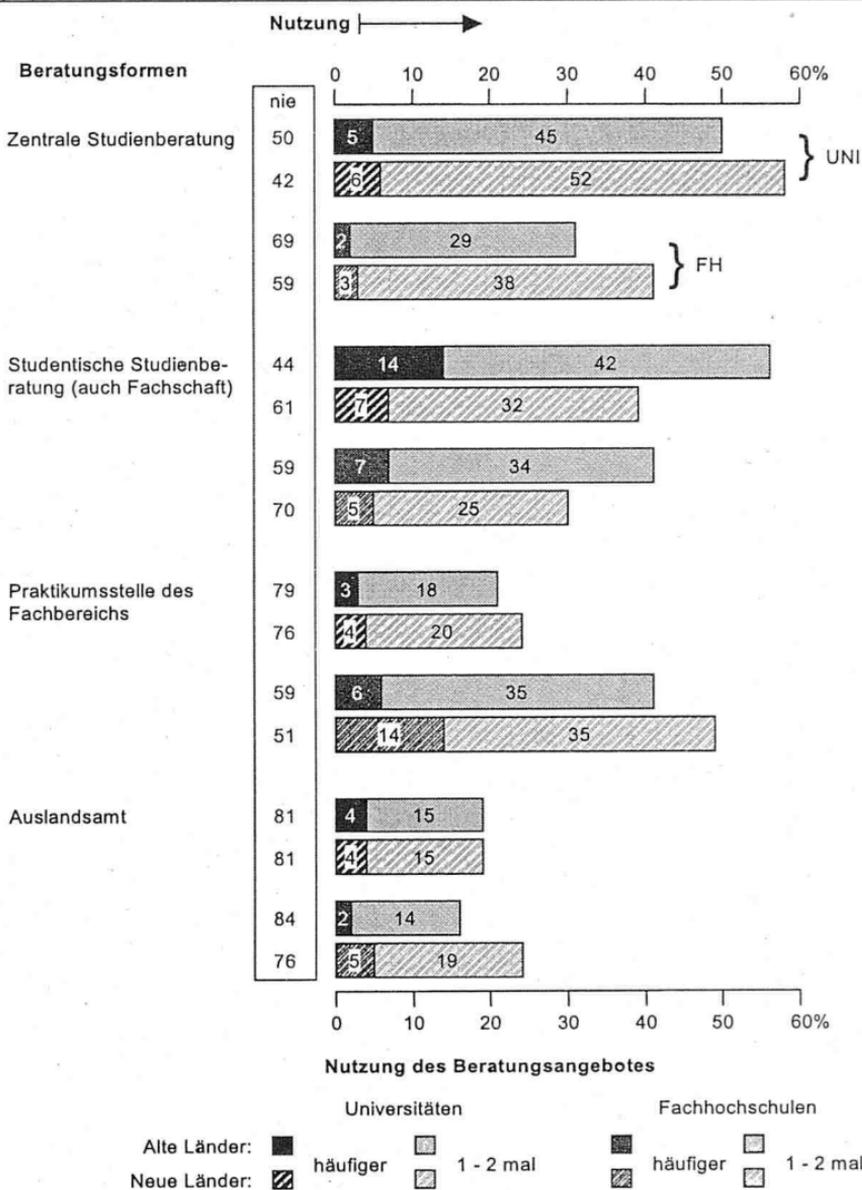
Die Hälfte der Studierenden an westdeutschen Universitäten hat die Zentrale Studienberatung in Anspruch genommen. An den ostdeutschen Hochschulen besuchen sie noch etwas mehr: 58% der Studierenden haben sich im WS 2000/01 beraten lassen; davon 6% häufiger (vgl. Abbildung 16).

Die Zentrale Studienberatung wird an den Fachhochschulen seltener aufgesucht, was generell mit dem geringeren Studienberatungsangebot an den Fachhochschulen zusammenhängen dürfte. Am wenigsten nutzen es die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen (31%).

Studentische Studienberatung stärker in den alten Ländern

Vor allem an den westdeutschen Universitäten lassen sich Studierende häufig von anderen Studierenden beraten. Mehr als die Hälfte der Studierenden hat bisher die studentische Studienberatung aufgesucht, darunter sind 14%, die sich schon häufiger haben beraten lassen. An den westdeutschen Fachhochschulen wird die studentische Studienberatung ebenfalls mehr genutzt

Abbildung 16
Spezielle Beratungsangebote und deren Nutzung durch die Studierenden (2001)
 (Angaben in Prozent)



KallIGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

als an den ostdeutschen: 7% der westdeutschen Studierenden haben sie bereits mehrmals aufgesucht.

Das Auslandsamt wird von einem Fünftel der Studierenden zu einem Beratungsgespräch aufgesucht, was in etwa dem Kreis der Studierenden entspricht, die einen Auslandsaufenthalt in ihrem Studium einplanen.

Beratungsbedarf der Studierenden bleibt hoch

Der in den 90er Jahren angestiegene Beratungsumfang bleibt hoch. Erheblich häufiger findet in den neuen Ländern der Besuch der Zentralen Studienberatung statt, insbesondere an den Universitäten hat sich der Anteil Studierender, die diese Beratung nutzen, von 36% im WS 1992/93 auf 58% im WS 2000/01 stark erhöht, was im wesentlichen an dem steigenden Angebot lag.

Dagegen ist an den westdeutschen Universitäten der Prozentsatz der Studierenden, die zur Zentralen Studienberatung gehen, seit Mitte der 90er Jahren weitgehend gleichgeblieben. Seit diesem Zeitpunkt besuchen mehr Studierende an den ostdeutschen als an den westdeutschen Hochschulen diese Beratungsform. Für die westdeutschen Fachhochschulen gab es eine Zunahme um sieben Prozentpunkte; 31% lassen sich im WS 2000/01 von der Zentralen Studienberatung beraten.

Von den Studierenden in den Kultur- und Sozialwissenschaften haben rund zwei Drittel die zentrale Studienberatung aufgesucht, deutlich weniger kommt dies im Medizinstudium vor (37%). Vergleichsweise gering bleibt die Nutzung auch bei den Studierenden der Rechts- und Ingenieurwissenschaften (44%). Diese fachspezifischen Nachfragepotentiale stellen auch die Zentralen Studienberatungen bei ihrer Klientel fest (vgl. Figge 1991).

Konstant zugenommen hat an den ostdeutschen Universitäten der Besuch der studentischen Studienberatung. Insgesamt ist diese Beratungsform an den westdeutschen Hochschulen stärker etabliert als an den ostdeutschen.

Sie findet in den Einzelfächern unterschiedlich Akzeptanz. Studierende in den Naturwissenschaften nehmen sie am häufigsten, Studierende der Medizin am wenigsten an, wobei die Unterschiede zwischen den Fächern nicht so groß ausfallen wie bei der Zentralen Studienberatung. Den Gang zum Auslandsamt finden in nahezu allen Fächergruppen zwischen 16% und

19% der Studierenden. Nur in den Kultur- und Sprachwissenschaften sowie in den Wirtschaftswissenschaften sind es nur 22% bzw. 21% etwas mehr.

Das Interesse an einem Auslandsstudium hat an den Fachhochschulen zugenommen, deshalb erfährt die Beratung durch das Auslandsamt der Hochschulen immer mehr Zulauf. Sie wird an den ostdeutschen Fachhochschulen bereits häufiger in Anspruch genommen als an den Universitäten (vgl. Tabelle 42).

Nutzung verschiedener Beratungsformen	Universitäten							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	2001 (3.862)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)	2001 (1.995)
Zentr. Studienber. - bisher genutzt	44	48	47	50	36	50	59	58
Student. Studienber. - bisher genutzt	43	60	57	56	24	30	37	39
Auslandsamt - bisher genutzt	- ¹⁾	20	19	18	- ¹⁾	18	20	18
Nutzung verschiedener Beratungsformen	Fachhochschulen							
	Alte Länder				Neue Länder			
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	2001 (1.228)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)	2001 (436)
Zentr. Studienber. - bisher genutzt	24	31	33	31	24	33	38	41
Student. Studienber. - bisher genutzt	28	48	41	41	26	26	34	30
Auslandsamt - bisher genutzt	- ¹⁾	12	15	16	- ¹⁾	17	23	24

Quelle: Studierendensurvey, 1983 2001, AG Hochschulforschung, Universitäten Konstanz

1) Wurde 1993 nicht gefragt.

Zur studentischen Studienberatung kommen vor allem Studierende des Sozialwesens. Studierende der Wirtschaftswissenschaften (23%) gehen am häufigsten zum Auslandsamt, am wenigsten suchen es die Studierenden des Sozialwesens (14%) auf.

Beratung zum Praktikum

Die Beratung wegen eines Praktikums - erstmals im WS 2000/01 gefragt - ist aufgrund stärkerer Praxisbezogenheit häufiger an den Fachhochschulen

anzutreffen. An den ostdeutschen haben 49% und an den westdeutschen Fachhochschulen 40% sich wegen ihres Praktikums beraten lassen.

An den Universitäten liegen diese Anteile deutlich niedriger: 24% bzw. 20% der Studierenden haben eine Beratung für ihr Praktikum aufgesucht.

Unter den Fächergruppen sind es im wesentlichen die angehenden Sozialwissenschaftler und Ingenieure, die an den Universitäten eine Praktikumsberatung aufgesucht haben (36% bzw. 34%). An den Fachhochschulen berichten im Sozialwesen 60% der Studierenden von einer Beratung im Zusammenhang mit einem Praktikum.

Die Beratung für ein Praktikum nutzen Studentinnen in aller Regel mehr als Studenten. An den ostdeutschen Fachhochschulen sind Frauen in den Ingenieurwissenschaften besonders häufig an dieser Beratung interessiert: 50% der Studentinnen haben sie aufgesucht (Studenten: 30%).

Studentinnen lassen sich häufiger beraten

Studentinnen nehmen die Beratungsangebote insgesamt häufiger in Anspruch als Studenten. Insbesondere gehen sie deutlich mehr zur zentralen Studienberatung. Dieser Unterschied besteht in den meisten Fächergruppen, sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen. Nur im Fach Rechtswissenschaft bestehen kaum Differenzen nach dem Geschlecht.

Dagegen suchen Studentinnen die studentische Studienberatung in der Regel nicht viel häufiger auf als ihre männlichen Kommilitonen. Eine Ausnahme bilden die ostdeutschen Fachhochschulen, wo sich insbesondere Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften viel mehr als Studenten von Mitstudierenden beraten lassen.

In der Beratung des Auslandsamtes sind Studentinnen ebenfalls häufiger anzutreffen, obwohl sie nicht häufiger als Männer - eine Ausnahme bilden die ostdeutschen Fachhochschulen - ein Auslandsstudium planen.

Beratungsbedarf nimmt bei Problemen im Studium zu

Studierende, die Schwierigkeiten mit der Planung ihres Studiums oder den vielfältigen Fachinhalten haben, wenden sich verstärkt an die zentrale Studienberatung. Dasselbe gilt, wenn eine generelle Orientierungslosigkeit im Studium oder persönliche Probleme zu einer starken Belastung führen.

Wollen Studierende einen Fachwechsel vornehmen oder gar ihr Studium aufgeben, dann wird die zentrale Studienberatung ebenfalls mehr in Anspruch genommen.

Bewertung der Beratungsangebote

Die angebotene Beratung wird von den Studierenden unterschiedlich bewertet. Allerdings bleiben schlechte Noten für die Beratung weitgehend aus. Den größten Nutzen sprechen die Studierenden der studentischen Studienberatung zu (vgl. Tabelle 43).

Die anderen Beratungseinrichtungen an den Hochschulen, wie Praktikumsberatung, Auslandsamt oder Zentrale Studienberatung, werden etwas weniger gut beurteilt, was aber hauptsächlich an der geringen Inanspruchnahme dieser Angebote liegt. Zudem bewerten Studentinnen sämtliche Beratungsangebote etwas besser als Studenten.

Der **studentischen Studienberatung** wird in allen Fächergruppen von den Studierenden überwiegend eine gute Qualität bescheinigt. An den westdeutschen Universitäten sind die Studierenden in den Naturwissenschaften am zufriedensten und an den ostdeutschen die Medizinstudierenden: 70% bzw. 65% der Studierenden dieser beiden Fächer gelangen zu einem positiven Urteil über die studentische Beratung.

Die **Beratung für das Praktikum** wird insgesamt in den neuen Ländern etwas besser beurteilt, was überwiegend mit der unterschiedlichen Nutzung erklärt werden kann. So kommen die Studierenden des Sozialwesens an den ostdeutschen Fachhochschulen zu 85% zu einem guten Ergebnis, wobei 48% der Studierenden häufig und 37% zumindest einmal diese Beratung aufgesucht haben.

Die Urteile über die **Beratung der Auslandsämter** werden sehr stark von den Anteilen der Studierenden bestimmt, die zu keiner eindeutigen Bewertung kommen. An den ostdeutschen Universitäten fällt die Beurteilung in einzelnen Fächergruppen besser aus, weil hier die Beratung häufig mehr und zum Teil intensiver genutzt wird. Beispielsweise sind etwa ein Drittel der Studierenden in den Rechts- und Naturwissenschaften an den ostdeutschen Universitäten von dem Nutzen der Beratungsleistung der Auslandsämter überzeugt, während dies an den westdeutschen Universitäten in diesen beiden Fächern nur 20% sind.

Tabelle 43				
Bewertung verschiedener Beratungsangebote an der Hochschule (2001)				
(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)				
	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.862)	Neue Länder (1.995)	Alte Länder (1.228)	Neue Länder (436)
Studentische Studienberatung				
- sehr schlecht	5	3	4	4
- eher schlecht	5	4	6	7
- teils-teils	27	35	36	36
- eher gut	23	22	23	21
- sehr gut	40	36	31	32
Mittelwerte	+1.0	+1.0	+0.8	+0.8
Praktikumsberatung				
- sehr schlecht	7	5	7	5
- eher schlecht	6	5	7	4
- teils-teils	58	53	45	34
- eher gut	15	19	20	22
- sehr gut	14	18	21	35
Mittelwerte	+0.2	+0.4	+0.4	+0.9
Beratung des Auslandsamts				
- sehr schlecht	8	6	8	10
- eher schlecht	6	7	6	5
- teils-teils	63	59	65	57
- eher gut	11	14	9	13
- sehr gut	12	14	12	15
Mittelwerte	+0.1	+0.3	+0.1	+0.1
Zentrale Studienberatung				
- sehr schlecht	16	9	9	7
- eher schlecht	10	10	9	9
- teils-teils	41	40	55	47
- eher gut	20	24	17	17
- sehr gut	13	17	10	20
Mittelwerte	0.0	+0.3	+0.1	+0.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

An den ostdeutschen Fachhochschulen kommen mehr Studierende zu einer guten Bewertung der Auslandsberatung als an den westdeutschen. Im Fach Sozialwesen profitieren 28% der Studierenden in den neuen Ländern von dieser Beratungsinstanz, während 15% ihrer westdeutschen Kommilitonen damit zufrieden sind.

Die **Zentrale Studienberatung** wird an den westdeutschen Universitäten insgesamt von einem Drittel für nützlich befunden. Am besten schneidet sie bei den Studierenden in den Kultur- und Sozialwissenschaften ab, die allerdings auch stärker auf sie zurückgreifen. An den ostdeutschen Universitäten wird die Zentrale Studienberatung von den Studierenden besser beur-

teilt. In den Kultur- und Naturwissenschaften bekommt sie von etwa der Hälfte der Studierenden eine gute Note. Die beste Bewertung an den Fachhochschulen kommt aus den neuen Ländern von den Studierenden der Fächer Sozialwesen und Wirtschaftswissenschaften: 44% fühlen sich gut beraten.

Nutzung führt zu deutlich besserer Bewertung

Die Beurteilung der verschiedenen Beratungseinrichtungen an den Hochschulen ist weitgehend abhängig vom Grad der Nutzung durch die Studierenden. Bereits wenn diese verschiedenen Einrichtungen einmal besucht werden, kommen die Studierenden zu einem besseren Urteil unter deren Beratungsleistungen.

Allerdings fällt die bessere Bewertung zwischen den Beratungseinrichtungen unterschiedlich aus. So wird der Ertrag der studentischen Studienberatung bereits positiv beurteilt, wenn keine Erfahrung damit gemacht wurde. Bei häufiger Inanspruchnahme bezeichnen 91% der Studierenden die studentische Studienberatung als gut. Andere Beratungsformen erzielen in diesem Zusammenhang ein geringeres Zustimmungspotential, auch bei jenen, die sie aufsuchen (zwischen 66% und 71%).

Berufsberatung durch das Arbeitsamt

Zu den allgemeinen Informationsveranstaltungen, die vom Arbeitsamt angeboten werden, gehen zwischen 30% (westdeutsche Fachhochschulen) und 36% (ostdeutsche Fachhochschulen) der Studierenden. Vom Arbeitsamt persönlich beraten lassen sich zwischen 38% (westdeutsche Universitäten) und 48% (ostdeutsche Fachhochschulen) der Studierenden.

Studentinnen nehmen beide Möglichkeiten der Berufsberatung weit mehr in Anspruch als Männer. Am größten ist der Unterschied an den Fachhochschulen der neuen Länder, wo Frauen beide Beratungsformen weit mehr als Männer aufsuchen.

Informationsveranstaltungen des Arbeitsamtes werden über alle Fächergruppen hinweg in ähnlichem Umfang genutzt. An den Fachhochschulen sind Studierende der Wirtschaftswissenschaften etwas stärker in diesen Veranstaltungen anzutreffen. Studierende aus dieser Fächergruppe lassen sich auch häufiger persönlich vom Arbeitsamt beraten.

Bewertung der Berufsberatung

Die Bewertung der Berufsberatung bezieht sich auf persönliche Beratungsgespräche und auf Informationsveranstaltungen durch die Arbeitsämter. Generell wird der individuellen Beratung von den Studierenden ein etwas größerer Nutzen zugesprochen (vgl. Tabelle 44).

Die persönliche Beratung wird von fast einem Drittel der ostdeutschen und von einem Viertel der westdeutschen Studierenden für gut befunden, während zwischen 38% und 42% eine neutrale Wertung abgeben.

Tabelle 44
Bewertung der Berufsberatung durch die Arbeitsämter an der Hochschule (2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Persönliche Beratung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.862)	Neue Länder (1.995)	Alte Länder (1.228)	Neue Länder (436)
- sehr schlecht	22	21	23	19
- eher schlecht	10	11	10	10
- teils-teils	42	40	42	38
- eher gut	14	16	13	16
- sehr gut	12 }26	13 }29	12 }25	17 }33
Mittelwerte	-0.2	-0.2	-0.3	0.0
Informationsveranstaltungen				
- sehr schlecht	19	17	18	18
- eher schlecht	11	12	10	11
- teils-teils	47	46	50	44
- eher gut	15	16	15	16
- sehr gut	8 }23	9 }25	7 }22	11 }27
Mittelwerte	-0.2	-0.2	-0.2	-0.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bei häufiger Inanspruchnahme beider Beratungsformen fällt die Beurteilung der Studierenden deutlich besser aus. Sie wird dann von etwa zwei Drittel der Studierenden positiv eingeschätzt. Persönliche Beratung durch das Arbeitsamt wird insbesondere dann wichtig, wenn ein Studienabbruch erwogen wird oder wenn Probleme bei der Stellensuche erwartet werden (vgl. Ramm/Bargel 1997).

6 Situation und Evaluation der Lehre

Zusammenfassung

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen behindern die kontinuierliche Vermittlung des Lehrstoffes (Stoffeffizienz) und damit einen erfolgreichen Studienablauf.

Terminausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen sind trotz einiger Verbesserungen immer noch recht häufig. An den Fachhochschulen führen 33%, an den Universitäten 22% der Studierenden an, dass solche Lehrveranstaltungen häufiger oder manchmal ausfallen. Besonders häufig ist der Ausfall wichtiger Termine in den Sozialwissenschaften der Fachhochschulen (43%), ebenso an den Universitäten (34%). Viel kontinuierlicher werden Veranstaltungen in der Medizin, den Ingenieur- und den Naturwissenschaften abgehalten, wo die „Ausfallrate“ nur bei 12% bis 14% liegt.

Zeitlichen Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen sehen sich an den Universitäten 50%, an den Fachhochschulen 33% der Studierenden häufiger gegenüber. Ein besonderes Problem stellen solche Überschneidungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften der Universitäten dar: 76% der Studierenden dieser Fächergruppen erleben öfters diese Situation. Viel besser ist die Situation in der Medizin, wo nur 18% der Studierenden öfters vor solche Probleme gestellt sind.

Die Vermittlung des angekündigten Lehrstoffes (Stoffeffizienz) erleben 36% der Studierenden zumindest manchmal; jedoch für etwa ein Viertel ist dies nur selten oder nie der Fall. In den neuen Ländern wird die Stoffeffizienz etwas strikter eingelöst, denn 43% der Studierenden bescheinigen, dass der angekündigte Lehrstoff innerhalb der Vorlesungszeit vermittelt wird, gegenüber 34% in den alten Ländern. Vergleichsweise günstig ist die Stoffeffizienz für Studierende in den Ingenieur-, den Naturwissenschaften und der Medizin (für 44-46%). Weit ungünstiger fällt sie in der Rechtswissenschaft aus: dort wird nur für 19% der angekündigte Lehrstoff vermittelt.

Einhaltung hochschuldidaktischer Prinzipien: Fast die Hälfte der Studierenden bescheinigt ihren Lehrenden einen treffenden und gut verständlichen Vortrag. Damit erhält dieses Element der Lehre die beste Beurteilung. Seit 1993 ist die positive Evaluation angestiegen: von 35% auf 48%.

Beispiele zur Veranschaulichung des Lehrstoffes erhalten 42% der Studierenden häufig in den Lehrveranstaltungen, wodurch die Lehrenden den Lernerfolg fördern. Noch 1993 lag der vergleichbare Anteil nur bei 33%.

Eine regelmäßige Vergewisserung, ob der behandelte Stoff verstanden wurde, erfahren 21% der Studierenden in der Mehrzahl ihrer Veranstaltungen. Ebenso viele bescheinigen ihren Lehrenden, dass sie es erreichen, sie für den Lehrstoff zu motivieren.

Dass übersichtlichen Zusammenfassungen und Wiederholungen des Lehrstoffes von den Dozenten vorgenommen werden, erleben die Studierenden seltener. Nur 15% bescheinigen, dass dies für die meisten Veranstaltungen zutreffe.

Auf eine persönliche Beratung durch die Lehrenden können 75% der Studierenden zurückgreifen, darunter 35% häufig. An den Fachhochschulen erfahren mehr Studierende eine solche persönliche Beratung häufig: 48% gegenüber 31% an den Universitäten.

Studentische Vorschläge und Anregungen werden in den Veranstaltungen von den Lehrenden selten aufgegriffen. An den Fachhochschulen geben immerhin 24% der Studierenden an, ihre Vorschläge finden häufig Berücksichtigung, dagegen nur 19% an den Universitäten.

Erläuterungen der Ergebnisse von Tests, Klausuren oder Hausarbeiten werden den Studierenden zwar häufiger gewährt, aber ein Großteil erfährt sie nur selten. Es sind 2001 immer noch 54% der Studierenden, die sie nur selten erhalten.

Derartige interaktiven Elemente wie Beratung, Beteiligung und Rückmeldung werden in der Lehre am häufigsten in den Geisteswissenschaften beachtet. Weit ungünstiger beurteilen die Studierenden aus der Rechtswissenschaft ihre Situation.

Bilanz: Insgesamt belegen die studentischen Urteile zur Lehrsituation, dass eine Verbesserung an den Hochschulen eingetreten ist. Sie zeigt sich auch in der Bilanz der Studierenden über die Vorbereitung der Lehrenden. Eine gute Vorbereitung wird den Lehrenden von 83% der Studierenden bescheinigt, darunter 34% sogar häufig. Vor allem an den westdeutschen Hochschulen fällt diese Bilanz gegenüber früher günstiger aus, ohne allerdings 2001 das Niveau der ostdeutschen Hochschulen ganz zu erreichen.

6.1 Termineinhaltung, Überschneidungen und Stoffeffizienz

Die Situation der Lehre umfasst verschiedene Bereiche, die auf den evaluativen Prüfstand gestellt werden können. Nachfolgend werden drei dieser Bereiche näher behandelt: Erstens formale Bedingungen, wie die Kontinuität der Lehrveranstaltungen (Termine und Überschneidungen); zweitens die Einhaltung verschiedener didaktischen Prinzipien, die für den Lernerfolg wichtig sind; drittens schließlich interaktive Elemente der Lehre, wodurch Beratung und Beteiligung der Studierenden erkennbar werden.

Eine wichtige Voraussetzung für ein zügiges und effizientes Studieren ist das kontinuierliche Angebot an Lehrveranstaltungen, möglichst ohne Terminausfälle oder Überschneidungen. Häufigere Ausfälle der Termine oder Überschneidungen wichtiger Lehrangebote führen zu Einbußen im Studienverlauf und sollten daher möglichst vermieden werden.

Seit der 5. Erhebung im WS 1992/93 werden die Studierenden danach befragt, wie häufig wichtige Veranstaltungstermine im jeweiligen Semester ausgefallen sind. Über die Zeitreihe von 1993 bis 2001 sind diese Anteilswerte insgesamt relativ stabil geblieben.

Zu **Terminausfällen von wichtigen Veranstaltungen** ist es für ein Viertel der Studierenden bislang nie gekommen. Etwa jeder Zweite berichtet, dass Ausfälle einzelner Termine selten aufgetreten sind. Jedoch erlebt ein Fünftel der Studierenden manchmal Terminausfälle. Häufig fallen Lehrveranstaltungen für 5% bis 8% der Studierenden aus (vgl. Tabelle 45).

Die Frage nach der **zeitlichen Überschneidung** wichtiger Lehrveranstaltungen wurde erst zum WS 1997/98 aufgenommen, daher umfasst die Zeitreihe bislang nur zwei Erhebungen. Von zeitgleichen Terminen wichtiger Veranstaltungen berichten relativ viele Studierende: 22% erleben häufig, dass zwei wichtige Veranstaltungen, die sie besuchen möchten, zur gleichen Zeit angeboten werden. Für fast jeden vierten Studierenden bestehen zeitliche Überschneidungen manchmal.

Insgesamt steht jeder zweite Studierende öfters (manchmal oder häufig) vor dem Problem, sich für eine von mehreren Veranstaltungen, die er besuchen will oder muss, zu entscheiden, da sie zum gleichen Termin angeboten werden. In diesen Fällen ist eine kontinuierliche Stoffvermittlung und ein strikter Studienverlauf gefährdet.

Tabelle 45

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = nie, 1-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	1993	1995	1998	2001
Terminausfälle				
nie	28	27	23	25
selten	49	49	49	51
manchmal	17	18	20	19
häufig	6	6	8	5
Mittelwert	1.5	1.5	1.7	1.6
Zeitliche Überschneidung				
nie	- ¹⁾	- ¹⁾	23	25
selten	-	-	28	29
manchmal	-	-	25	24
häufig	-	-	24	22
Mittelwert	-	-	2.5	2.4

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Frage wurde erstmals im WS 1997/98 gestellt.

Terminausfälle an den Fachhochschulen, Überschneidungen an den Universitäten häufiger

Terminausfälle von Lehrveranstaltungen sind an den Fachhochschulen häufiger. Etwa jeder dritte Studierende an Fachhochschulen hat öfters Terminausfälle hinzunehmen, gegenüber etwa einem Fünftel der Kommilitonen an den Universitäten. Entsprechend geringer ist der Anteil Studierender an den Fachhochschulen, die keine Ausfälle hatten: 16% gegenüber 27% an Universitäten. Diese Differenz ist über die Zeitreihe der Erhebungen zwischen 1993 und 2001 relativ stabil geblieben (vgl. Tabelle 46).

Zeitgleiche Veranstaltungen wichtiger Lehrangebote kommen an den Fachhochschulen deutlich seltener als an den Universitäten vor. Im WS 2000/01 berichten 15%, dass sie häufig Probleme mit solchen zeitlichen Überschneidungen haben, an den Universitäten sind es dagegen 24%.

Nimmt man die Anteile Studierender hinzu, die manchmal damit konfrontiert sind, so berichtet an den Fachhochschulen ein Drittel, an den Universitäten jedoch die Hälfte der Studierenden von zeitgleichen Veranstaltungen. Demnach haben 36% der Studierenden an den Fachhochschulen keine derartigen Probleme, aber nur 22% ihrer Kommilitonen an den Universitäten müssen sich nicht damit auseinandersetzen (vgl. Tabelle 46).

Tabelle 46

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = nie, 1-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

Terminausfälle	Universitäten				Fachhochschulen			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
nie	31	29	25	27	19	18	16	16
selten	48	49	48	51	51	51	52	51
manchmal	16	17	19	18	8	8	10	8
häufig	5	5	8	4	8	8	10	8
Mittelwerte	1.4	1.4	1.7	1.4	1.8	1.9	2.0	2.0
Überschneidungen								
nie	- ¹⁾	- ¹⁾	21	22	- ¹⁾	- ¹⁾	34	36
selten	-	-	27	28	-	-	32	31
manchmal	-	-	26	26	-	-	19	18
häufig	-	-	26	24	-	-	14	15
Mittelwerte	-	-	2.7	2.6	-	-	1.9	1.9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Frage wurde erstmals im WS 1997/98 gestellt.

Terminausfälle sind in den neuen Ländern etwas seltener

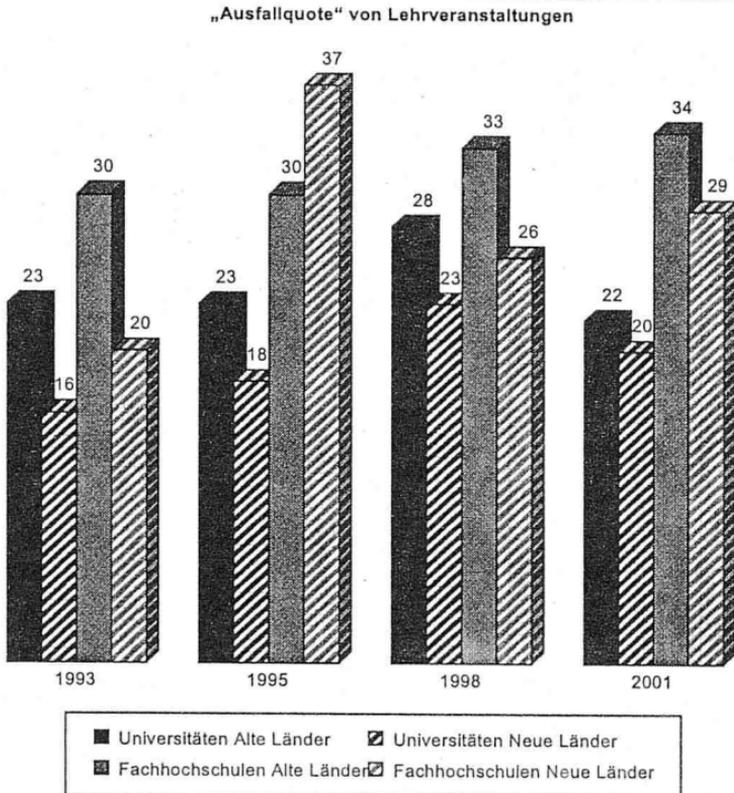
Die Unterschiede zwischen den Hochschularten bei den Terminausfällen finden sich sowohl in den alten wie neuen Ländern. In den 90er Jahren bestanden an den Universitäten noch Differenzen zwischen den alten und neuen Ländern. Terminausfälle kamen an ostdeutschen Universitäten viel seltener vor: nur für 16% der Studierenden gegenüber 23% an den westdeutschen Universitäten. Jedoch hat sich die Situation im Jahr 2001 in dieser Hinsicht fast gänzlich angeglichen, denn 20% (ostdeutsche) und 22% (westdeutsche) der Studierenden an Universitäten führen solche Ausfälle an (vgl. Abbildung 17).

An den Fachhochschulen der alten Länder sind nur wenig Veränderungen hinsichtlich der Terminausfälle seit Beginn der 90er Jahre festzustellen. In den Erhebungen 1993 und 1995 lagen die Anteile der Studierenden, die öfters von Ausfällen wichtiger Veranstaltungen berichteten geringfügig niedriger als bei der letzten Befragung im WS 2000/01: 30 gegenüber 34%.

Die ostdeutschen Fachhochschulen weisen dagegen einen wechselhaften Verlauf auf. Zwischen 1993 und 1995 haben die Ausfälle deutlich zugenommen, im Jahr 1998 wurde der Anteil jedoch wieder deutlich geringer. Derzeit liegt der Anteil Studierender, die öfters von Ausfällen berichten,

bei 29%. Im Vergleich zu den alten Ländern sind damit Terminausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen an ostdeutschen Fachhochschulen im WS 2001 etwas seltener (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17
Terminausfälle an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")



Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Überschneidungen vor allem an westdeutschen Universitäten

Terminliche Überschneidungen von wichtigen Lehrveranstaltungen sind insbesondere für die Studierenden an den westdeutschen Universitäten ein größeres Problem. Denn 53% der Studierenden berichten, öfters solche Situationen der zeitlichen Überschneidung wichtiger Lehrangebote erlebt zu haben. In den neuen Ländern liegt dieser Anteil bei 43%.

An den Fachhochschulen überschneiden sich in den alten Ländern Veranstaltungen ebenfalls häufiger als in den neuen Ländern. 34% der Studierenden stehen öfters vor diesem Problem, gegenüber 27% an den ostdeutschen Fachhochschulen (vgl. Tabelle 47).

Tabelle 47
Zeitliche Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (1998 - 2001)
 (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = nie, 1-2 = selten, 3-6 = öfters)

Zeitliche Überschneidungen	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	1995
nie	16	17	32	31	30	33	47	46
selten	28	29	26	26	34	33	27	27
öfters	56	53	42	43	26	34	26	27
Mittelwerte	2.9	2.8	2.3	2.3	2.0	2.0	1.4	1.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Weniger Kontinuität der Lehre in den Sozial- und Geisteswissenschaften

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen treten in den einzelnen Fächergruppen in unterschiedlicher Intensität auf. Erfährt mehr als ein Drittel der Studierenden solche Terminausfälle häufiger, ist von einer problematischen Situation im Lehrangebot eines Fachbereiches auszugehen.

- Am häufigsten berichten die Studierenden des Sozialwesens der Fachhochschulen von zahlreichen Terminausfällen (43%).
- An den Universitäten erleben ebenfalls die Studierenden in den Fächern der Sozialwissenschaften (34%) zusammen mit ihren Kommilitonen aus den Geistes- und Kulturwissenschaften (31%) öfters den Ausfall wichtiger Veranstaltungen (vgl. Tabelle 48).

Am seltensten berichten die Universitätsstudierenden aus den Ingenieurwissenschaften (12%) davon, dass Veranstaltungstermine nicht eingehalten werden. Ebenfalls weniger kommen Ausfälle in den Naturwissenschaften (13%) und der Medizin (14%) vor.

An den Fachhochschulen finden Veranstaltungen in den Ingenieurwissenschaften am kontinuierlichsten statt. Aber auch in dieser Fächergruppe berichten noch 27% von häufigeren Ausfällen wichtiger Lehrveranstaltungen.

Tabelle 48

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien: 3-6 = manchmal und häufig)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Terminausfälle	31	34	20	17	14	13	12	43	35	27
Überschneidungen	76	76	38	43	18	42	28	67	24	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zeitliche Überschneidungen treten an den Universitäten in den Geistes- und Sozialwissenschaften am häufigsten auf: Für 76% der Studierenden dieser Fächergruppen bestehen öfters solche Situationen. Deutlich seltener kommen dagegen derartige Probleme in der Medizin vor (nur für 18%).

An den Fachhochschulen sind die Studierenden des Sozialwesens am meisten von zeitlichen Überschneidungen der Lehrangebote betroffen: 67% der Studierenden sind damit konfrontiert. Besser ist die Situation dagegen in den Fächern der Ingenieurwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen.

Stoffeffizienz: Vermittlung des angekündigten Lehrstoffes

Unter „Stoffeffizienz“ wird verstanden, inwieweit Lehrende es erreichen, den angekündigten Stoff einer Lehrveranstaltung innerhalb der Vorlesungszeit zu vermitteln. Fällt die „Stoffeffizienz“ gering aus, müssen Defizite im Studierprogramm der Studierenden unterstellt werden. Solche Mängel können die Leistungen und den Studienerfolg beeinträchtigen.

Insgesamt berichtet etwas mehr als ein Drittel der Studierenden von einer häufigen Einhaltung der Stoffvermittlung; jedoch gibt fast jeder vierte Studierende an, dass nur selten der angekündigte Stoff vermittelt wird. Für sie können Mängel im Umfang der Fachkenntnisse angenommen werden, die sie anderweitig kompensieren müssten.

Zwischen den beiden Hochschularten, Universitäten und Fachhochschulen, treten nur geringfügige Unterschiede bei der Einhaltung der Stoffvermittlung auf. Jedoch wird die Stoffeffizienz an den Hochschulen in den neuen Ländern etwas mehr beachtet als in den alten Ländern, insbesondere an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 49).

Tabelle 49

Einhaltung der Stoffeffizienz an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (1998 - 2001)

(Angaben in Prozent und Mittelwerte; Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Kategorien für 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	1995
Universitäten								
selten	30	28	27	24	15	22	26	22
manchmal	39	39	40	41	37	36	40	40
häufig	31	33	33	35	48	42	34	38
Mittelwerte	3.4	3.5	3.5	3.7	4.1	3.8	3.6	3.7
Fachhochschulen								
selten	24	24	23	24	16	15	13	15
manchmal	42	42	45	42	41	41	40	42
häufig	34	34	32	34	43	44	47	43
Mittelwerte	3.6	3.7	3.6	3.6	4.0	4.0	4.1	4.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Zeitvergleich ist zu erkennen, dass die Einhaltung der Stoffvermittlung an den Universitäten der neuen Länder etwas nachgelassen hat. Noch 1993 hat fast jeder zweite Studierende häufig erlebt, dass der angekündigte Stoff in der Vorlesungszeit vermittelt wurde. Dieser Anteil ist bis 2001 gesunken und hat sich damit der Situation in den alten Ländern fast angeglichen.

An den Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern sind die Anteile relativ stabil geblieben, so dass auch in der letzten Erhebung 43% der Studierenden in den neuen, 34% in den alten Ländern häufig eine effiziente Stoffvermittlung bestätigen (vgl. Tabelle 49).

In der Rechtswissenschaft wird der angekündigte Stoff am seltensten im vorgesehenen Zeitrahmen vermittelt

An den Universitäten wie Fachhochschulen berichten die Studierenden aus den Ingenieur- und Naturwissenschaften am häufigsten von einer effizienten Stoffvermittlung (vgl. Tabelle 50).

Seltener erleben dagegen ihre Kommilitonen aus den beiden Fächergruppen der Sozial- und Geisteswissenschaften, dass der Lehrstoff wie angekündigt durchgearbeitet wird.

Besonders selten ist eine effiziente Stoffvermittlung in der Rechtswissenschaft: hier berichten nur 19% der Studierenden, dass ihre Lehrenden es häufiger erreichen, den angekündigten Stoff im Zeitrahmen zu vermitteln.

Tabelle 50

Einhaltung der Stoffeffizienz nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
selten	28	27	38	19	20	16	17	27	18	23
manchmal	45	43	43	40	36	40	37	48	43	38
häufig	27	30	19	41	44	44	46	25	39	39
Mittelwert	3.4	3.5	3.0	3.8	4.0	4.0	4.0	3.4	3.9	3.8

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Terminausfälle verringern die Stoffeffizienz

Die Einhaltung der Stoffeffizienz hängt mit der Kontinuität der Veranstaltungsdurchführung zusammen. Fallen wichtige Veranstaltungstermine häufig aus, dann sinkt in der Tat gemäß den Erfahrungen der Studierenden die Stoffeffizienz erheblich (vgl. Abbildung 18).

Im einzelnen zeigen sich folgende Stufen der Zusammenhänge zwischen Umfang der Terminausfälle und Einhaltung der Stoffeffizienz:

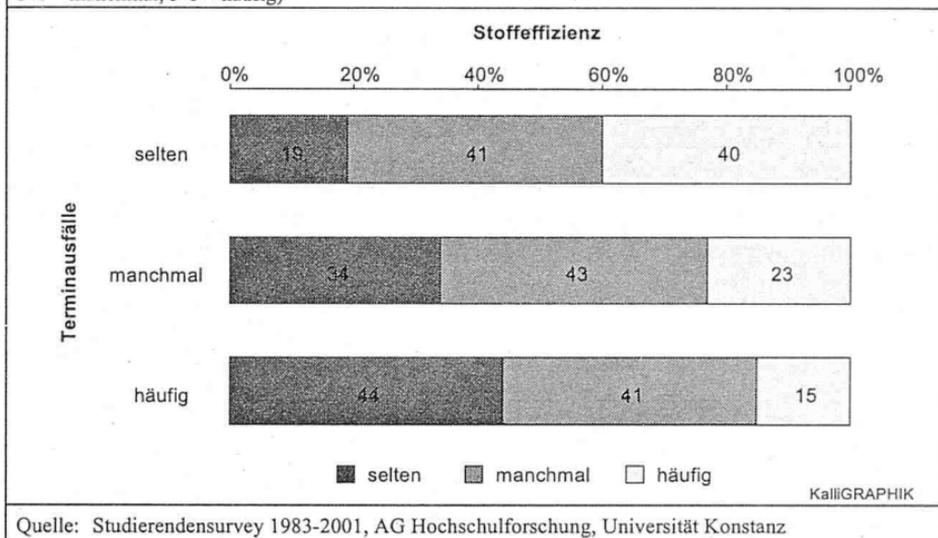
- Fallen Termine wichtiger Veranstaltungen nur selten aus, dann berichten 40% der Studierenden von einer häufigen, weitere 41% von einer überwiegenden Stoffeffizienz, das heißt der Lehrstoff wird auch in der vorgesehenen Zeit vermittelt.
- Fallen Veranstaltungen manchmal aus, erleben nur 23% der Studierenden eine häufige Einhaltung der Stoffeffizienz, aber 34% größere Mängel, was zu Lücken im Wissensstand führen kann.
- Bei häufigen Terminausfällen berichten nur noch 15% der Studierenden von einer häufigeren Stoffeffizienz; demgegenüber konstatieren 44%, dass der angekündigte Stoff selten vollständig vermittelt wird.

Die Anteile Studierender, die von einer unzureichenden Stoffeffizienz berichten, wenn die Termine nicht kontinuierlich stattfinden, steigt von 19% auf 44% mit dem Umfang solcher Ausfälle. Für sie ist nur selten das Lehrziel der Veranstaltung erreicht worden.

Der Beleg dieses Zusammenhanges zwischen Terminausfällen und Stoffeffizienz müsste praktisch dazu führen, dass die Termine der wichtigen Lehr-

veranstaltungen möglichst nicht ausfallen, weil dadurch die Stoffvermittlung beeinträchtigt wird.

Abbildung 18
Stoffeffizienz und Terminausfälle in der Lehre an den Hochschulen (2001)
 (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)



Als kritisches Signal für die Lehrsituation ist zu werten, wenn die Ausfälle wichtiger Lehrangebote nicht nur „selten“ bleiben. Besonders problematisch wird es für die Studienbewältigung, wenn die Terminausfälle häufiger auftreten, wenn ein Drittel und mehr der Studierenden damit konfrontiert sind. Dann wären von den betroffenen Hochschulen und Fachbereichen Maßnahmen zu prüfen und einzuleiten, die dem entgegenwirken können.

6.2 Einhaltung didaktischer Prinzipien

Eine qualitativ gute Lehre beinhaltet, dass Lehrende bestimmte didaktische Prinzipien in ihren Veranstaltungen beachten. Dazu zählen eine klare Definition des Lernzieles, ein verständlicher Vortrag sowie konkrete Beispiele und Zusammenfassungen des Lehrstoffes. Weiterhin fällt darunter, dass die Lehrenden sich vergewissern, ob der vermittelte Stoff von den Studierenden verstanden wurde und ob sie die Studierenden für den Stoff interessieren und motivieren können.

Das Lernziel wird meistens klar definiert

Eine klare Definition des Lernziels stellt jenes didaktische Prinzip der Hochschullehre dar, das am häufigsten von den Lehrenden eingehalten wird. 59% der Studierenden berichten 2001, sie würden in den meisten Veranstaltungen eine klare Definition darüber erhalten, was zu lernen ist.

Gegenüber den früheren Erhebungen hat sich die Situation bei der Lernzieldefinition etwas verbessert. Denn 1993 berichteten 52% der Studierenden von der regelmäßigen Einhaltung dieses Prinzips (vgl. Tabelle 51).

Das Lernziel der Lehrveranstaltung wird klar definiert	1993	1995	1998	2001
keine/wenige	19	19	16	13
manchmal	29	29	28	28
die meisten/alle	52	52	56	59
Insgesamt	100	100	100	100
Der Vortrag des Dozenten/der Dozentin ist gut verständlich				
keine/wenige	18	16	13	11
manchmal	47	46	43	41
die meisten/alle	35	38	44	48
Insgesamt	100	100	100	100
Die Beispiele und Konkretisierungen des Dozenten/der Dozentin fördern den Lernerfolg				
keine/wenige	22	18	18	15
manchmal	45	42	42	42
die meisten/alle	33	40	40	42
Insgesamt	100	100	100	100
Der Dozent/die Dozentin bringt übersichtliche Zusammenfassungen				
keine/wenige	51	50	50	45
manchmal	37	38	37	40
die meisten/alle	12	12	13	15
Insgesamt	100	100	100	100
Der Dozent/die Dozentin vergewissert sich, dass der behandelte Stoff verstanden wird				
keine/wenige	53	50	46	42
manchmal	32	33	36	37
die meisten/alle	15	17	18	21
Insgesamt	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Lehrenden wird öfter ein verständlicher Vortrag bescheinigt

Fast jeder zweite Studierende erlebt im überwiegenden Teil der Veranstaltungen einen verständlichen und treffenden Vortrag des Lehrenden. Nur 11% berichten, dies gelte nur für wenige Veranstaltungen.

Die Einhaltung dieses Prinzips hat sich für die Studierenden seit 1992 erhöht. Damals gaben nur 35% von ihnen an, häufig eine Vortrag von ihren Lehrenden zu hören, der verständlich und treffend ist.

Lehrende führen häufiger Beispiele und Konkretisierungen an

Durch Beispiele und Konkretisierungen zum Lehrstoff können die Lehrenden den Lernerfolg der Studierenden fördern. Nach Angaben der Studierenden trifft dies 2001 in 42% der Fälle auf die meisten der besuchten Lehrveranstaltungen zu. Der gleiche Anteil erfährt solche Hilfen in manchen Veranstaltungen.

Auch die Einhaltung dieses didaktischen Prinzips hat sich über die letzten vier Erhebungen nach Ansicht der Studierenden verbessert. Zum WS 1992/93 erlebte nur ein Drittel häufig Lehrveranstaltungen, in denen ausführliche Beispiele zum Verständnis des Lehrstoffes eingebracht wurden.

Übersichtliche Zusammenfassungen und Wiederholungen sind selten

Wiederholungen und übersichtliche Zusammenfassungen des Lernstoffes dienen dem Behalten und dem Verständnis. Sie werden jedoch von den Lehrenden eher selten in den Lehrveranstaltungen angewendet. Nur 15% der Studierenden erleben häufig Veranstaltungen, in denen sie solche Hilfen erhalten; weitere 40% erfahren sie in machen Veranstaltungen. Aber 45% berichten, dass solche Zusammenfassungen nur in wenigen Lehrveranstaltungen von den Lehrenden eingebracht werden. In der Zeitreihe ist eine leichte Verbesserung bei der Einhaltung diese Prinzips festzustellen.

Lehrende vergewissern sich kaum, ob der Stoff verstanden wurde

Die Vergewisserung seitens der Lehrenden, ob die Studierenden den dargebotenen Lernstoff verstanden haben, erfolgt zu selten. Nur jeder fünfte Studierende erfährt solche Rückfragen häufiger. Für einen doppelt so großen Anteil kommt es nur in wenigen Veranstaltungen vor, dass Lehrende sich über das Stoffverständnis vergewissern.

Jedoch wird auch dieses wichtige hochschuldidaktische Prinzip seit der Erhebung 1993 etwas öfters eingehalten (vgl. Tabelle 51).

Viele Studierende fühlen sich durch Lehrende motiviert

Lehrende schaffen es durchaus, ihre Zuhörer für den Lernstoff zu interessieren und zu motivieren. Dies trägt zu einem größeren Engagement seitens der Studierenden bei.

Immerhin 71% der Studierenden berichten, dass es Lehrenden gelingt, sie für den Stoff zu interessieren und zu motivieren, darunter 50% manchmal und 21% sogar häufig.

Didaktische Prinzipien werden an den Fachhochschulen etwas mehr eingehalten

An den Fachhochschulen berichten die Studierenden etwas häufiger davon, dass didaktische Prinzipien in den meisten Veranstaltungen eingehalten werden: bei der Vergewisserung, ob der Stoff verstanden wurde (um 9% höher), der Einbringung von Beispielen in den Unterricht (um 7%) und der Verständlichkeit des Vortrages (um 6%). Diese Differenzen finden sich in vergleichbarer Größenordnung in allen vier Erhebungen.

Kaum Unterschiede treten dagegen in den anderen drei Bereichen auf: Die Motivation für den Stoff, die Einbringung von Zusammenfassungen und die Definition des Lernziels werden von den Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten ähnlich erfahren, auch in den vorangegangenen Erhebungen.

Verbesserung der Didaktik an den Hochschulen der alten Länder

An den Hochschulen in den alten Ländern werden fast alle didaktischen Prinzipien der Lehre ähnlich häufig eingehalten wie in den neuen Ländern. Nur die klare Definition des Lernziels wird von den ostdeutschen Studierenden etwas häufiger in Veranstaltungen erlebt als von ihren Kommilitonen im früheren Bundesgebiet.

In der Zeitreihe ist jedoch zu erkennen, dass in den vorangegangenen Erhebungen in allen Bereichen der Lehrsituation Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern bestanden haben. Anfang der 90er Jahre wurden die Prinzipien in den neuen Ländern viel häufiger eingehalten. Die Anteile der Studierenden haben sich dort seitdem jedoch nur wenig verändert. In den alten Ländern ist dagegen in allen Bereichen eine Verbesserung eingetreten. Alle didaktischen Prinzipien werden von den Studierenden 2001 häufiger in der Lehre erfahren als früher erlebt.

Die Situation der Lehre hat sich demnach an den Hochschulen der alten und neuen Länder gegenseitig angeglichen. Die größte Veränderung ist bei der Verständlichkeit des Vortrages zu beobachten: 2001 bescheinigen 47% der Studierenden an den Hochschulen in den alten Ländern ihren Lehrenden in den meisten Veranstaltungen einen guten Vortrag, gegenüber nur 33% in der Erhebung 1993.

Unterschiede in den Fächergruppen

Einige Differenzen bei der Beurteilung der hochschuldidaktischen Prinzipien treten im Vergleich zwischen den Fächergruppen auf. Ein klares Lernziel wird am häufigsten den Studierenden in den Naturwissenschaften vorgegeben: 65% der Studierenden erfahren dieses Prinzip in den meisten Veranstaltungen. Dagegen sind es nur 48% im Sozialwesen an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 52).

Tabelle 52
Einhaltung didaktischer Prinzipien in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien: „die meisten“ und „alle“ Lehrveranstaltungen)

Didaktische Prinzipien	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Lernziel wird klar definiert	57	55	62	59	62	65	61	48	59	60
Vortrag ist gut verständlich	55	51	37	39	43	47	45	53	56	50
Vergewisserung, ob Stoff verstanden wurde	23	24	17	15	14	19	19	26	31	27
Beispiele fördern Lernerfolg	41	42	41	41	38	41	43	49	50	46
für den Stoff motivieren	29	26	13	14	18	22	18	23	15	20
übersichtliche Zusammenfassungen	17	16	13	14	11	17	11	19	22	15

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Gute und verständliche Vorträge sind an den Fachhochschulen in den Wirtschaftswissenschaften und an den Universitäten in den Kultur- und Geisteswissenschaften am häufigsten zu hören (für 56% bzw. 55%). Weit seltener kommen sie dagegen in der Rechtswissenschaft und den Wirtschaftswissenschaften der Universitäten vor (für 37% bzw. 39%).

Die Vergewisserung, ob der Stoff verstanden wurde, erleben die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen am häufigsten: knapp jeder Dritte. Weit seltener fragen die Lehrenden dagegen in der Medizin und den Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten nach dem Verständnis des Stoffes (14% bzw. 15%).

Von Beispielen und gelungenen Konkretisierungen berichten die Studierenden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an den Fachhochschulen am häufigsten: Etwa jeder zweite erlebt sie häufiger. Seltener erfahren dagegen die Kommilitonen in der Medizin eine Lernförderung durch anschauliche Beispiele im Unterricht (38%).

Nach Ansicht der Studierenden schaffen es die Lehrenden am ehesten in den Kultur- und Geisteswissenschaften, sie für den Stoff zu interessieren: 29% erleben sich in den meisten Veranstaltungen für den Stoff motiviert; weit seltener dagegen ihre Kommilitonen aus der Rechtswissenschaft (13%) und den Wirtschaftswissenschaften an Universitäten (14%) oder Fachhochschulen (15%).

Übersichtliche Zusammenfassungen und Wiederholungen des Lernstoffes werden noch am häufigsten in den Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschulen vorgenommen: 22% erfahren sie regelmäßig. Besonders selten sind sie dagegen in der Medizin und den Ingenieurwissenschaften an Universitäten, wo nur 11% sie häufiger erhalten (vgl. Tabelle 52).

Bilanz: gute Vorbereitung der Lehrenden hat zugenommen

Mit der Einschätzung über die Güte der Vorbereitung ihrer Lehrenden drücken die Studierenden ihr Urteil über die erfahrene Qualität der angebotenen Lehrveranstaltung insgesamt aus. Es handelt sich in gewisser Weise um eine Unterstellung, die aber als Bilanz aufschlussreich ist. Im Regelfall sollten die Lehrenden auf die jeweiligen Lehrveranstaltungen gut vorbereitet sein. Wie erfahren die Studierenden diesen Aspekt?

Insgesamt bescheinigt ein Drittel der Studierenden ihren Lehrenden häufig eine gute Vorbereitung auf die Veranstaltungen. Etwa die Hälfte erfährt sie manchmal. Jedoch berichten auch 17%, dass sie nur selten gut vorbereitete Lehrende in den Veranstaltungen erleben.

Die Studierenden in den neuen Ländern bescheinigen ihren Lehrenden auch 2001 häufiger eine gute Vorbereitung auf ihre Veranstaltungen als in den alten Ländern: 43% an den dortigen Universitäten, 39% an den Fachhoch-

schulen, treffen häufig Lehrende an, die sich gut vorbereitet haben. In den alten Ländern bestätigen dies 32% bzw. 27% an den Fachhochschulen.

Die noch 1993 großen Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern haben sich aber verringert (vgl. Tabelle 53).

Tabelle 53
Gute Vorbereitung der Lehrenden auf ihre Veranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

Universitäten	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
selten	28	27	23	19	11	9	12	12
manchmal	48	49	49	49	46	47	51	46
häufig	24	26	28	32	43	44	37	43
Mittelwerte	3.4	3.5	3.5	3.7	4.1	4.2	4.0	4.1
Fachhochschulen								
selten	29	24	25	21	10	12	11	12
manchmal	50	52	49	52	45	41	51	49
häufig	21	24	26	27	45	47	38	39
Mittelwerte	3.3	3.4	3.4	3.6	4.1	4.2	4.0	4.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den alten Ländern erleben die Studierenden 2001 an den Universitäten gut vorbereitete Lehrende etwas häufiger als an den Fachhochschulen. Die Zeitreihe lässt erkennen, dass für die Studierenden in den alten Ländern eine gute Vorbereitung der Lehrenden stark zugenommen hat, an den Universitäten etwas mehr als an den Fachhochschulen.

In den neuen Ländern berichten die Studierenden an den Universitäten im Zeitvergleich nicht häufiger von gut vorbereiteten Lehrenden als an den Fachhochschulen. Über die letzten vier Erhebungen ist an den Fachhochschulen sogar eine leichte Abnahme jener Studierenden festzustellen, die ihren Lehrenden häufig eine gute Vorbereitung auf die Veranstaltungen attestieren (von 45% auf 39%).

In den Geisteswissenschaften sind Lehrende häufiger gut vorbereitet

An den Universitäten bescheinigen die Studierenden in Fächern der Kulturwissenschaften ihren Lehrenden am häufigsten eine gute Vorbereitung: 42% erleben sie regelmäßig in den Veranstaltungen. Etwas seltener wird diese Situation in den Naturwissenschaften erfahren: 38% meinen, dass ih-

re Lehrenden häufig gut vorbereitet sind. Seltener treffen dagegen die Kommilitonen der Rechtswissenschaft auf gut vorbereitete Lehrende (30%), und auch in den Wirtschaftswissenschaften (32%) liegt dieser Anteil erkennbar niedriger (vgl. Tabelle 54).

Tabelle 54
Gute Vorbereitung der Lehrenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
selten	11	16	24	20	21	13	16	21	16	19
manchmal	47	48	46	48	44	49	49	55	46	52
häufig	42	36	30	32	35	38	34	24	38	29
Mittelwert	4.1	3.9	3.5	3.7	3.8	4.0	3.8	3.5	3.9	3.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen berichten die Studierenden des Sozialwesens seltener von einer guten Vorbereitung ihrer Lehrenden: Nur 24% finden häufiger Veranstaltungen vor, in denen sich die Lehrenden gut vorbereitet haben. In den Ingenieurwissenschaften sind es mit 29% ebenfalls recht wenige; in den Wirtschaftswissenschaften liegt der entsprechende Anteil mit 38% deutlich höher.

Im Zeitvergleich hat sich die Beurteilung der Studierenden über die Vorbereitung der Lehrenden auf ihre Veranstaltungen vor allem in den alten Ländern verbessert. Dadurch ist eine Annäherung an den Standard in diesem Bereich der Lehre, wie er an den Hochschulen der neuen Länder besteht, eingetreten. Diese Bilanz entspricht den studentischen Angaben, dass die wichtigen hochschuldidaktischen Prinzipien in der Lehre häufiger seitens der Lehrenden eingehalten werden. Außerdem zeigt sich, dass sich die Lehrsituation an den Hochschulen der alten und neuen Länder angeglichen hat. Diese Angleichung der Lehrqualität ist vor allem auf die Verbesserungen an den Hochschulen der alten Länder zurückzuführen.

6.3 Beratung, Beteiligung und Rückmeldungen

Zur Beurteilung der Situation der Lehre werden verschiedene Aspekte herangezogen, die sich auf Beratung, Beteiligung und Rückmeldungen beziehen und als „interaktive Elemente“ bezeichnet werden können:

- die Möglichkeit sich von den Lehrenden beraten lassen zu können, wenn es für das Studium notwendig ist (Beratung),
- die Erläuterungen von Ergebnissen aus Test, Klausuren und Hausarbeiten zum Verständnis der erhaltenen Leistung (Rückmeldung),
- sowie die Berücksichtigung von studentischen Anregungen und Vorschlägen in den Lehrveranstaltungen (Beteiligung).

Jeder Dritte kann sich häufig im Studium persönlich beraten lassen

Von diesen drei interaktiven Elementen erfahren die Studierenden die Möglichkeit zur persönlichen Beratung am häufigsten. Etwa jeder Dritte kann sich häufig von seinen Lehrenden beraten lassen, wenn es für das Studium notwendig ist (vgl. Tabelle 55).

	1993	1995	1998	2001
Persönliche Beratung, wenn es für das Studium notwendig ist				
selten	30	30	30	26
manchmal	37	37	37	39
häufig	33	33	33	35
Mittelwerte	3.5	3.5	3.5	3.6
Berücksichtigung von Vorschlägen und Anregungen der Studierenden				
selten	41	40	35	31
manchmal	44	44	48	49
häufig	15	16	17	20
Mittelwerte	2.9	2.9	3.1	3.2
Erläuterungen von Tests, Klausuren und Hausarbeiten				
selten	60	59	56	54
manchmal	28	29	31	33
häufig	12	12	13	13
Mittelwerte	2.2	2.2	2.3	2.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Studentische Vorschläge und Anregungen werden in den Veranstaltungen kaum berücksichtigt. Jedoch belegt die Zeitreihe, dass diese Situation sich gegenüber Anfang der 90er Jahre etwas verbessert hat.

Den Studierenden werden die Ergebnisse von Klausuren oder Hausarbeiten ganz selten erläutert. Nur 13% erfahren solche Erläuterungen von den Lehrenden häufiger, dagegen berichten 54%, dies sei nur selten der Fall.

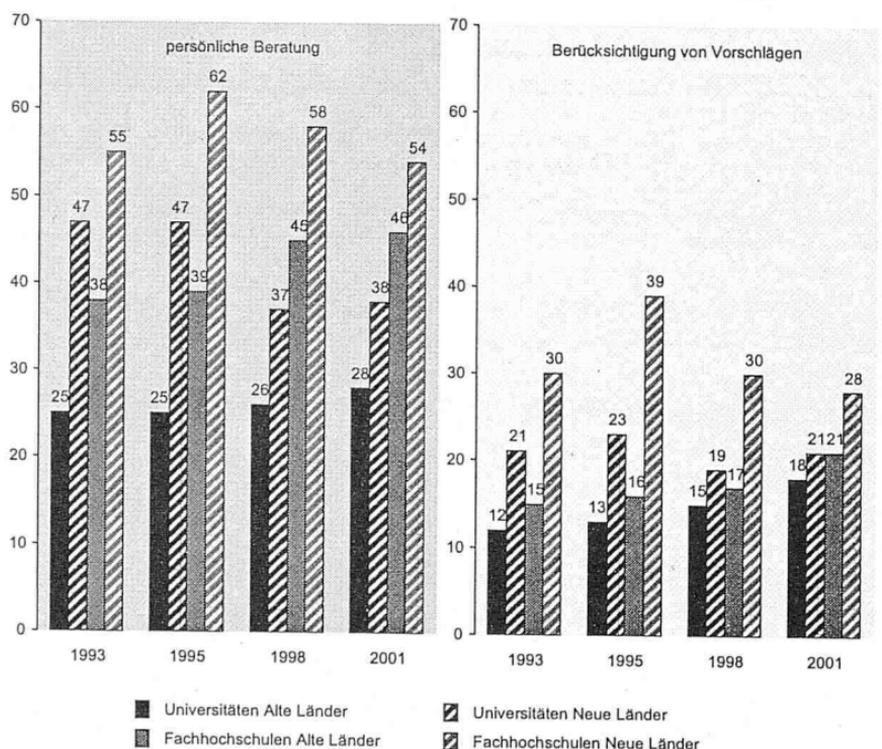
Studierende an Fachhochschulen erfahren mehr Beratung

Sowohl die persönliche Beratung der Studierenden als auch die Berücksichtigung von studentischen Vorschlägen in der Lehre werden an den Fachhochschulen stärker beachtet als an den Universitäten und in den neuen Ländern häufiger als in den alten Ländern (vgl. Abbildung 19).

Abbildung 19

Interaktive Elemente in der Lehre: Beratung und Beteiligung (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = häufig)



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Dadurch treten die größten Differenzen bei den interaktiven Elementen der Lehre zwischen den westdeutschen Universitäten und den ostdeutschen Fachhochschulen auf. Persönliche Beratung im Studium ist nur für 28% der Studierenden an Universitäten in den alten Ländern, aber für 54% an Fachhochschulen in den alten Ländern häufig möglich.

Bei der Berücksichtigung studentischer Anregungen und Vorschläge treten ebenfalls größere Differenzen zwischen den westdeutschen Universitäten und ostdeutschen Fachhochschulen auf: Es berichten 18% gegenüber 28% der jeweiligen Studierenden von der regelmäßigen Möglichkeit einer Beteiligung in der Lehre durch Anregungen und Vorschläge. Jedoch waren in den früheren Erhebungen die Unterschiede noch größer: 1995 waren nur für 13% an westdeutschen Universitäten, aber für 39% an ostdeutschen Fachhochschulen eine stärkere Beteiligung vorhanden (vgl. Abbildung 19).

Interaktive Elemente am meisten in den Kulturwissenschaften

In den einzelnen Fächergruppen machen die Studierenden sehr unterschiedliche Erfahrungen mit den interaktiven Elementen der Lehre. Insbesondere an den Universitäten treten größere Differenzen auf, während die Studierenden aus den drei größeren Fächergruppen der Fachhochschulen zu relativ ähnlichen Angaben gelangen.

Die Möglichkeit zur persönlichen Beratung ist vor allem in den Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen vorhanden. Etwa jeder zweite Studierende berichtet, er könne sich häufig von seinen Lehrenden beraten lassen, wenn es für das Studium notwendig sei.

Vergleichbar hierzu ist die Situation an den Universitäten nur in den Kultur- und Geisteswissenschaften, wo 41% sich häufig beraten lassen können. Etwas seltener haben ihre Kommilitonen aus den Natur- und Sozialwissenschaften diese Möglichkeit. Die Rechtswissenschaft fällt wiederum ab. Nur 14% der Studierenden können sich häufig von ihren Lehrenden beraten lassen (vgl. Tabelle 56).

Auf Vorschläge und Anregungen der Studierenden wird am häufigsten in den Sozialwissenschaften an den Universitäten und Fachhochschulen eingegangen. Etwa jeder Vierte findet häufig bei den Lehrenden mit seinen Anregungen Beachtung. Deutlich seltener erfahren dagegen die Kommilitonen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin eine

regelmäßige Möglichkeit zur Beteiligung in den Veranstaltungen; die vergleichbaren Anteile betragen nur 12% bzw. 13% (vgl. Tabelle 56).

Tabelle 56
Beachtung interaktiver Elemente der Lehre in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = häufig)

Interaktive Elemente	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
persönliche Beratung	41	36	14	21	19	37	34	41	47	49
Anregungen und Vorschläge	24	26	12	13	13	21	16	26	22	22
Erläuterungen der Ergebnisse	21	13	9	6	10	16	12	14	10	14

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Erläuterungen zu Leistungsergebnissen sind in den Geisteswissenschaften am häufigsten. Etwa ein Fünftel erhält häufig eine Rückmeldung über das Zustandekommen der erbrachten Leistung in Tests, Klausuren oder Hausarbeiten. In den Naturwissenschaften ist es nur noch jeder sechste, in der Medizin jeder zehnte Studierende, der vergleichbare Erfahrungen machen kann. Besonders selten erfahren die Studierenden aus den Wirtschaftswissenschaften, warum sie mehr oder weniger gut abgeschnitten haben: Nur 6% berichten, dass ihre Lehrenden ihnen häufig die Ergebnisse erläutern.

Keine Unterschiede im Urteil von Studentinnen und Studenten

Sowohl was die Einhaltung didaktischer Prinzipien als auch die Beachtung interaktiver Elemente betrifft, treten keine nennenswerten Unterschiede in den Angaben der Studentinnen und der Studenten auf. Die Situation der Lehre wird in diesen beiden Bereichen ähnlich erfahren und beurteilt.

Für die Urteile ist weit mehr die erfahrene Situation in der Lehre in einem Fach maßgeblich, so dass Studentinnen und Studenten zu ganz ähnlichen Einschätzungen kommen. Dies betrifft auch die Erfahrungen mit einer Verbesserung der Lehrsituation an den Hochschulen der alten Länder und einer Angleichung der Lehrqualität zwischen alten und neuen Ländern.

7 Multimedia und Internet in der Lehre

Zusammenfassung

Arbeit am Computer: Die Arbeit am Computer hat unter den Studierenden bis 2001 stark zugenommen. Die tägliche Nutzung liegt bei 42%, die häufige bei weiteren 36%. Am gebräuchlichsten ist die Arbeit mit dem Computer in den Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften.

Eine intensive Nutzung des Computers (täglich und häufig) wird von Studenten (81%) häufiger betrieben als von Studentinnen (69%).

Zugang zum Internet: Die Studierenden bezeichnen den Zugang zum Internet an allen Hochschulen weithin als vorhanden, allerdings sollte er entsprechend den gestiegenen Ansprüchen verbessert werden. An den Fachhochschulen ist er etwas besser als an den Universitäten.

Informationsstand über neue Medien/Internet: Er ist bei den Studierenden noch nicht allzu gut, obwohl immer mehr sich als gut oder sehr gut informiert bezeichnen, besonders an den Fachhochschulen.

Allgemeine Aufgeschlossenheit gegenüber Internet: Die große Mehrheit der Studierenden äußert sich positiv zum Internet. Mit 85% sprechen sich fast alle für das Internet aus. Die früheren Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen sind in dieser grundsätzlichen Aufgeschlossenheit 2001 verschwunden.

Akzeptanz von Multimedia/Internet in der Lehre: Die Studierenden stehen weithin einem Studium unter Einbezug neuer Bildungstechnologien (Multimedia) sehr aufgeschlossen gegenüber. Sie sehen immer häufiger einen Nutzen von Multimedia in der Lehre, sie bilden allerdings ausgeprägte Schwerpunkte. Mit über 80% beurteilen sie den Zugang zu Lehrmaterialien und den Zugang zu Bibliotheken/Mediotheken als sehr nützlich. Ebenfalls sehr viele Studierende (über 60%) sehen einen großen Nutzen für die Beschaffung von Informationen über andere Hochschulen und organisatorische Regelungen des Studiums. Besonders zugenommen hat die Akzeptanz, dass Rückmeldungen von Ergebnissen/Klausuren über das Internet erfolgen (von 25% auf 48%).

Wenig Nutzen scheint für die Studierenden das Internet zu bieten, wenn es um interaktive Formen der Beratung, der inhaltlichen Diskussion oder der Besprechung von Aufgaben geht. Am allerwenigsten halten sie davon, Prüfungen oder Leistungsnachweise via Internet durchzuführen.

Skeptisch bleiben die Studierenden hinsichtlich der Tauglichkeit von Lernsoftware als Lehr-Lernform. Im Vergleich zu anderen Formen des Studierens, wie Übungen, Diskussionen, Lektüre oder Vorlesungen, schreiben sie der Lernsoftware den geringsten Nutzen für ihre Lernfortschritte zu.

Verwendung des Internet im Studium: Entsprechend den Urteilen zum Nutzen fällt die Verwendung des Internet durch die Studierenden je nach Sachverhalt unterschiedlich aus. Im Vordergrund stehen:

- die Literaturrecherche/Bibliothekssuche (70%)
- die Einsicht in Lehrmaterialien/Skripten (67%).

Schon weniger häufig dient das Internet der Informationsbeschaffung:

- Informationen über Arbeitsmarkt/Stellen (37%)
- Informationen über andere Hochschulen (28%).

Bei der Vorbereitung von Prüfungen/Leistungsnachweisen stützen sich mittlerweile 31% auf das Internet (1998 erst 12%).

Selten wird das Internet für interaktive Lehrveranstaltungen oder Übungen verwendet: 9% nutzen es manchmal dafür (1998 erst 3%).

Eine vollständige „virtuelle Lehre“ oder „Übungen am Computer“ sind für die Studierenden 2001 weniger attraktiv, ebenso wie sie Beratungen und Prüfungen über das Internet meistens ablehnen. Sie legen Wert auf unmittelbare Kontakte, Kommunikation und Diskussionen.

7.1 Zugang und Nutzung von Computer und Internet

Die Nutzung von Computern und Internet wird an den Hochschulen zunehmend vorausgesetzt. Ebenso werden neue Bildungstechnologien immer häufiger in der Lehre angewendet. Wie hat sich dazu die Haltung der Studierenden in den letzten Jahren entwickelt?

Fast alle Studierende nutzen den Computer

Fast keine Studierenden geben mehr an, weder zu Hause noch an der Hochschule mit dem Computer zu arbeiten. Auch die Anteile Studierender, die nur „selten“ oder „manchmal“ am Computer arbeiten, sind erheblich gesunken. Immer mehr Studierende sitzen 2001 gegenüber 1998 häufig oder sogar täglich vor dem Computer:

- an Universitäten stieg die tägliche Nutzung von 14% auf 41%,
- an den Fachhochschulen auf 43%.

Diese Steigerung ist vor allem auf das vermehrte Arbeiten am Computer zu Hause zurückzuführen.

Studentinnen arbeiten weniger intensiv am Computer

Studentinnen nutzen den Computer weniger häufig als ihre männlichen Kommilitonen: 51% der Studenten geben an, täglich zu Hause am Computer zu arbeiten - bei den Studentinnen sind es nur 28%. Wird die „häufige“ Nutzung des Computers hinzugenommen, steigt der Anteil bei den Studenten auf 81%, bei den Studentinnen auf 69%.

Im Vergleich zu 1998 sind die Unterschiede in der Nutzungsfrequenz des Computers bei Studenten und Studentinnen fast konstant geblieben, trotz der erheblichen Zunahme bei beiden Gruppen (vgl. Abbildung 20).

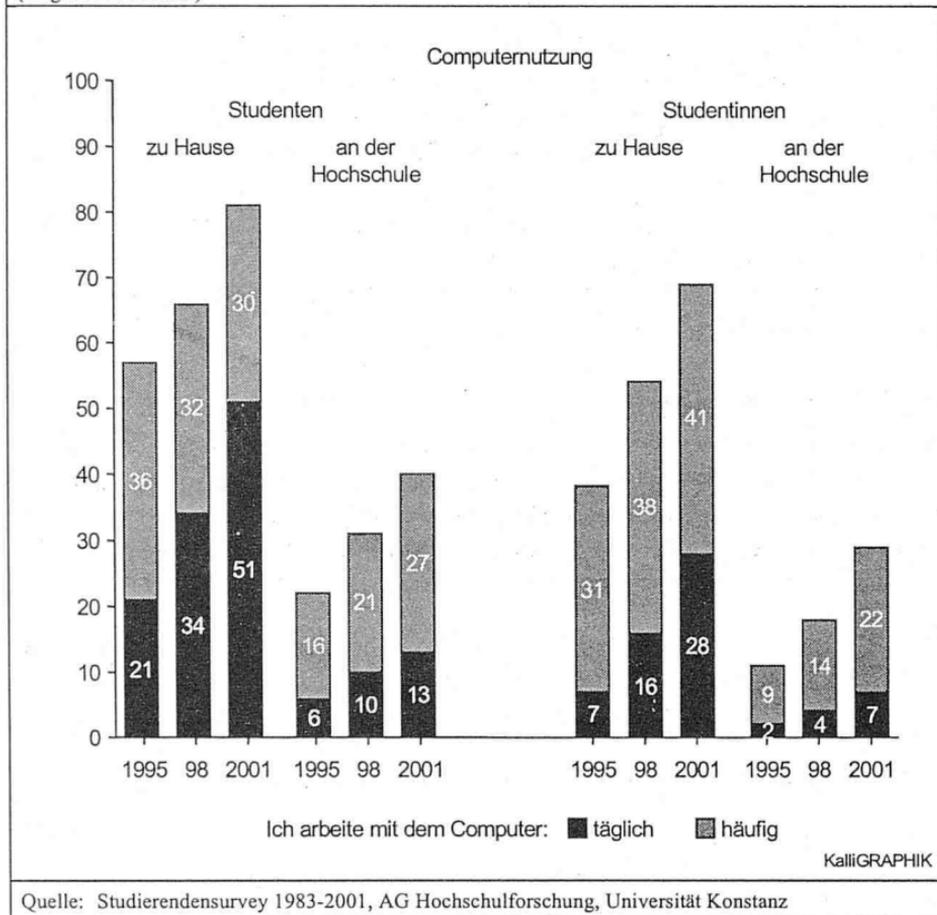
An der Hochschule ist die Computernutzung geringer

An den Hochschulen haben ebenfalls die Arbeiten der Studierenden am Computer zugenommen, allerdings ist die Verbreitung geringer geblieben als bei der Arbeit zu Hause.

Immerhin 40% der Studenten und 29% der Studentinnen verweisen 2001 darauf, dass sie häufig oder täglich mit einem Computer an der Hochschule arbeiten. Auch bei der Nutzung an den Hochschulen ist der Unterschied nach dem Geschlecht auffällig.

Die geringere Nutzungsfrequenz von Computern an der Hochschule liegt hauptsächlich an ihrer spezifischen Funktion für Bereiche der Organisation und Regelungen. Das Nacharbeiten, Selbststudium oder Erstellen von Texten (z.B. für Hausarbeiten) geschieht offensichtlich überwiegend zu Hause.

Abbildung 20
Arbeiten mit dem Computer an der Hochschule und zu Hause durch Studenten und Studentinnen (1995 - 2001)
(Angaben in Prozent)



Die Dynamik der Entwicklung bei der Computernutzung durch Studierende ist zu Hause weit stärker als an der Hochschule. Sie wird vor allem von den männlichen Studierenden getragen, die im WS 2000/01 zu über der Hälfte täglich mit dem Computer arbeiteten.

Große Fächerunterschiede in der Computernutzung

Die Nutzung von Computern fällt zwischen den Angehörigen der einzelnen Studienfächer unterschiedlich aus. Gebräuchlicher ist ihre Anwendung in den Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. In diesen drei Fächergruppen sitzt 2001 fast die Hälfte der Studierenden täglich vor dem Computer, 1998 waren es erst jeweils etwa ein Drittel.

Das Arbeiten am Computer zu Hause hat auch bei den Studierenden in den Kultur-, Sozial- und Rechtswissenschaften zugenommen, denn jeweils fast ein Drittel gibt 2001 an, täglich am Computer tätig zu sein. Die niedrigste Nutzungsfrequenz an Computern weisen weiterhin die Studierenden der Medizin und des Sozialwesens (an Fachhochschulen) auf. Allerdings hat sich die Nutzung vor allem bei den Medizinern seit 1995 stark erhöht (vgl. Tabelle 57).

Tabelle 57
Arbeiten am Computer zu Hause und an der Hochschule von Studierenden nach Fächergruppen (2001)
 (Angaben in Prozent)

Arbeiten am Computer	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
zu Hause										
nie/selten	10	8	10	8	18	10	9	13	11	10
manchmal	16	16	19	12	20	14	14	25	13	12
häufig	41	43	40	33	33	31	28	38	38	35
täglich	33	33	31	47	29	45	49	24	38	43
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
an Hochschule										
nie/selten	49	51	51	35	54	33	31	49	26	24
manchmal	24	26	28	27	25	24	25	25	30	33
häufig	20	19	17	29	15	27	30	21	32	31
täglich	7	4	4	9	6	16	14	5	12	12
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Vor allem in den Ingenieur- und den Wirtschaftswissenschaften an Fachhochschulen ist die Verwendung des Computers im Hochschulbereich gebräuchlicher geworden. Denn die Anteile Studierenden, die nie oder selten den Computer an der Hochschule nutzen, liegen mit 24% bzw. 26% deutlich niedriger als in den anderen Fächergruppen, wo öfters noch die Hälfte der Studierenden den Computer nie oder selten nutzt (49% bis 51%).

Internetzugang an den Hochschulen weitgehend realisiert

Wenn in der Lehre die neuen Bildungstechnologien vermehrt Anwendung finden sollen, ist ein Internetzugang für die Studierenden an den Hochschulen vorauszusetzen. Da in diesen Internetzugang in den letzten Jahren einiges investiert wurde, ist es wenig verwunderlich, dass kaum noch Studierende behaupten, es fehle an einem solchen Zugang an ihrer Hochschule.

Während an den Fachhochschulen weniger Studierende den Internetzugang als schlecht einschätzen, nimmt deren Anteil an den Universitäten geringfügig zu. Studierende in den neuen Ländern beurteilen wie 1998 auch 2001 den Zugang deutlich besser (vgl. Tabelle 58).

Tabelle 58
Zugang zum Internet an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern im Urteil der Studierenden (1998 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Art des Zugangs an der Hochschule	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- kein Zugang	9	4	5	2	11	2	4	0
- sehr schlecht	8	7	6	7	11	7	7	4
- eher schlecht	21	24	18	21	21	19	17	13
- eher gut	39	37	43	39	39	39	41	39
- sehr gut	23	28	28	31	18	33	31	44
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

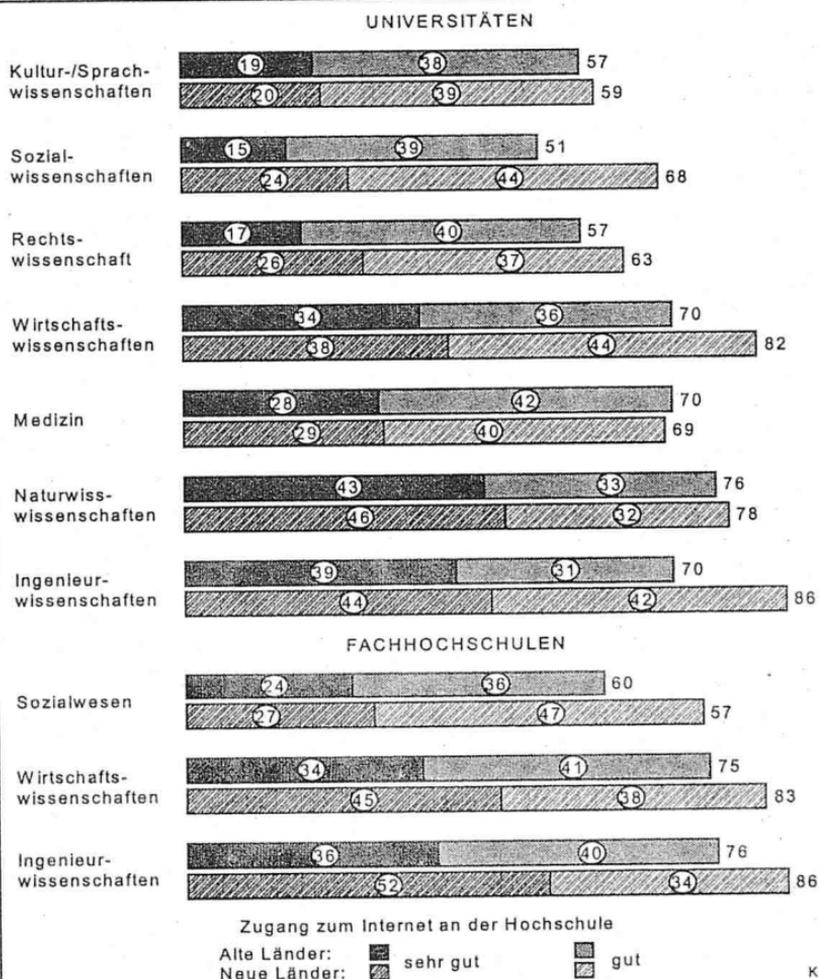
Die gewisse Stagnation im Urteil über die Qualität des Internetzugangs an den Hochschulen kann dahingehend verstanden werden, dass der Ausbau nicht mit dem steigenden Bedarf der Studierenden Schritt gehalten hat. Insbesondere an den Universitäten kann sich diese ungünstigere Zugänglichkeit als Hindernis für eine breitere Anwendung netzgestützter Lehre erweisen. Demzufolge besteht nach wie vor die Notwendigkeit, in die Verbesserung des Internetzugangs entsprechend der steigenden Nachfrage seitens der Studierenden zu investieren.

Zugänglichkeit des Internet nach Fächergruppen

Das Urteil der Studierenden über die Zugänglichkeit des Internet an der Hochschule fällt in den einzelnen Fächergruppen unterschiedlich aus: In manchen Fächern ist die Zugänglichkeit bereits sehr hoch, wobei 80% und mehr der Studierenden sie als gut oder sehr gut bezeichnen.

In den Kultur-, Sozial- und Rechtswissenschaften bezeichnen weiterhin vergleichsweise weniger Studierende den Zugang zum Internet als „gut“ oder „sehr gut“ (51% bis 68%). Gute Werte erreichen die Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften an Universitäten und Fachhochschulen mit 70% bis 86% (vgl. Abbildung 21).

Abbildung 21
Zugänglichkeit des Internet an der Hochschule im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien „sehr gut“ und „gut“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Obwohl in den neuen Ländern die Bewertung des Internetzuganges an der Hochschule immer noch besser ausfällt als an den Hochschulen der alten Länder, ist beim Ausmaß der Veränderung in den Fächergruppen keine klare Tendenz nach regionaler Zugehörigkeit festzustellen. Während sich die Situation in den Kultur-/Sprachwissenschaften im Urteil der Studierenden in den neuen Ländern verschlechterte und in den alten verbesserte, verläuft die Entwicklung bei den Wirtschaftswissenschaften umgekehrt.

Bemerkenswert ist die bessere Beurteilung durch Medizin-Studierende in den alten Ländern, wo mit 70% die Zahl der Studierenden, die den Zugang zum Internet als „gut“ oder „sehr gut“ bezeichnen, um 16 Prozentpunkte gestiegen ist. Damit ist die Medizin die einzige Fächergruppe, in der das Urteil zum Internetzugang insbesondere in den alten Ländern günstiger geworden ist und dadurch eine fast völlige Angleichung in dieser Ausgangslage in den beiden Regionen erfolgte.

In den Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen der alten Länder stellte sich 2001 für 20% mehr der Studierenden eine bessere Zugänglichkeit ein (gegenüber 1998). Allerdings war der Wert mit 56% bei der damaligen Erhebung auffällig niedrig. Insgesamt sind die Verbesserungen beim Internetzugang an den Fachhochschulen größer als an den Universitäten.

Besserer Zugang zum Internet steigert dessen Nutzung

Die bessere oder schlechtere Zugänglichkeit zum Internet an der Hochschule hat Folgen für die Nutzungsfrequenz durch Studentinnen und Studenten. Je besser der Zugang zum Internet beurteilt wird, desto öfter arbeiten die Studierenden, häufig oder täglich, an der Hochschule am Computer.

Wird der Internetzugang als sehr schlecht bezeichnet, arbeiten nur 25% der Studentinnen und 30% der Studenten beständig an der Hochschule am Computer. Wenn der Internetzugang aber als sehr gut empfunden wird, steigt diese umfangreichere Nutzung weit höher an: bei Studentinnen auf 79%, bei Studenten auf 86%.

Es ist aufgrund dieser Zusammenhänge darauf hinzuweisen, dass die Zugänglichkeit zum Internet an den Hochschulen in Umfang und Qualität dem stark gestiegenen Anspruch der Studierenden gerecht werden sollte. Dies bedeutet nicht nur eine Investition in Geräte, sondern auch in die verschiedenen Formen der Anwendung (z.B. bei der Nutzung für die Lehre).

7.2 Neue Medien in der Lehre und studentischer Informationsstand

Seit einigen Jahren finden das Internet und die neuen Medien verstärkten Einsatz in der Lehre an den Hochschulen. Insgesamt meint 2001 etwas mehr als die Hälfte (54%) der Studierenden, ihr Fachstudium sei durch die Anwendung neuer Medien charakterisiert; 1998 waren dies nur 37%. Der Anteil Studierender, die gar keine Anwendung von Internet und Multimedia im Rahmen der Lehre ihres Faches erfahren, fiel von 22% auf 10%.

Der Umfang des Einsatzes von Internet und neuen Medien im Rahmen des Studiums ist nach Angaben der Studierenden an den Hochschulen der neuen Länder höher als in den alten Ländern. Außerdem schneiden die Fachhochschulen in dieser Hinsicht deutlich besser ab als die Universitäten.

Um die Spannweite zu verdeutlichen: Für die Studierenden an den Fachhochschulen der neuen Länder ist der Einsatz neuer Medien zu 43% stark kennzeichnend für ihr Fachstudium, an den Universitäten der alten Länder nur zu 16% (vgl. Tabelle 59).

Tabelle 59
Einsatz von neuen Medien (Internet, Multimedia etc.) in der Lehre an Universitäten und Fachhochschulen der alten und neuen Länder (1998 - 2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = gar nicht, 1-2 = wenig, 3-4 = etwas, 5-6 = stark)

Einsatz neuer Medien	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- gar nicht	26	13	18	7	17	9	5	3
- wenig	43	40	40	34	42	31	24	19
- etwas	22	31	28	37	29	37	34	35
- stark	9	16	15	22	12	23	37	43
Mittelwerte	1.8	2.5	2.2	3.0	2.2	3.0	3.5	3.9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Vergleich zu 1998 hat 2001 der Einsatz neuer Medien in der Lehre an den Universitäten der alten wie der neuen Länder ähnlich stark zugenommen. An den Fachhochschulen konnten die alten Länder gegenüber den neuen Ländern aufholen; an den Universitäten blieben die Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern jedoch in diesem Zeitraum fast unverändert.

Insgesamt ist die Anwendung neuer Medien weiterhin in den Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften deutlich häufiger als in den Kultur-, Rechts- und Sozialwissenschaften sowie in der Medizin. Die Zunahme in der Anwendung gegenüber der letzten Erhebung 1998 beträgt in den Fächergruppen zwischen 11 und 20 Prozentpunkte. Die Abstände in der Nutzungsfrequenz von neuen Medien in der Lehre sind zwischen den Fächergruppen aber nahezu unverändert geblieben.

Trotz Interesse an neuen Medien oft geringer Informationsstand

Um über die Vor- und Nachteile von Multimedia und Internet in der Lehre urteilen zu können, ist ein zumindest ausreichender Informationsstand zu verlangen. Wie gut meinen die Studierenden, über die Anwendung von Multimedia/Internet in Studium und Lehre informiert zu sein?

Nur ganz wenige Studierende haben kein Interesse an Informationen zum Themenbereich Multimedia/Internet im Studium und Lehre (1-3%). In dieser Hinsicht bestehen keine Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten.

Der Anteil Studierender, der sich als zu wenig über diesen Themenbereich der neuen Medien informiert einschätzt, hat seit 1984 an Universitäten und Fachhochschulen der alten wie der neuen Länder in ähnlichem Umfang abgenommen: zwischen 14% und 18%. In den neuen Ländern (Uni 30%, FH 18%) sind es an beiden Hochschularten weniger als in den alten Ländern (Uni 39%, FH 35%), die selber meinen, zu wenig über die neuen Medien und das Internet zu wissen.

Seit der Erhebung 1998 hat sich vor allem die Situation an den Fachhochschulen verbessert. Dort sind es 2001 um 14 Prozentpunkte mehr Studierende, die sich als gut oder sehr gut informiert einschätzen. Besonders positiv fällt die Beurteilung an den Fachhochschulen in den neuen Ländern aus: nur 18% der Studierenden fühlen sich zu wenig informiert, 56% dagegen gut oder sehr gut. Dort hat sich der Informationsstand der Studentinnen besonders verbessert, so dass er denen der männlichen Kommilitonen nahezu entspricht (vgl. Tabelle 60).

Die Studierenden der einzelnen Fächergruppen unterscheiden sich deutlich im Informationsstand über das Internet und die neuen Medien. Ausnahmslos in allen Fächergruppen fühlen sich die Studierenden in den neuen Ländern besser informiert. Dabei erreichen vor allem die Studierenden der

Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen der neuen Länder einen allgemein guten Informationsstand. In den alten Ländern sehen sich die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten am besten informiert.

Tabelle 60
Informationsstand der Studierenden über die Anwendung neuer Medien/Internet in Studium und Lehre an Universitäten und Fachhochschulen nach Geschlecht (2001)
 (Angaben in Prozent)

Informationen	Universitäten					
	Insgesamt	Alte Länder		Neue Länder		
		Studenten	Studentinnen	Insgesamt	Studenten	Studentinnen
zu wenig	39	35	44	30	25	33
ausreichend	26	25	28	29	29	29
gut/sehr gut	32	38	27	40	44	37
kein Interesse	3	3	2	2	2	2
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Informationen	Fachhochschulen					
	Insgesamt	Alte Länder		Neue Länder		
		Studenten	Studentinnen	Insgesamt	Studenten	Studentinnen
zu wenig	35	33	37	18	18	17
ausreichend	24	22	26	26	25	27
gut/sehr gut	40	43	36	56	57	55
kein Interesse	1	1	1	1	0	1
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Gegenüber 1998 hat sich der Informationsstand der Studierenden aller Fächergruppen deutlich verbessert. Zwischen 11 und 24 Prozentpunkte nahm der Anteil Studierender zu, die sich ausreichend, gut oder sehr gut informiert fühlen. In manchen Fächergruppen der alten Länder gibt aber noch jeder zweite Studierende im WS 2000/01 an, nicht ausreichend über Internet und neue Medien Bescheid zu wissen, wie in der Medizin, den Kultur- und den Sozialwissenschaften.

Anwendung von Multimedia in der Lehre steigert den Informationsstand

Sicherlich sollten Studierende, in deren Fachstudium neue Medien und das Internet öfters eingesetzt werden, sich zu diesem Thema einen besseren Informationsstand attestieren. Durchgängig gibt es fast keine Studierenden mehr, die sich nicht für das Thema „Multimedia in Studium und Lehre“ interessieren.

Der Anteil Studierender, die sich zu wenig über dieses Thema informiert fühlen, beträgt 50%, wenn das Internet in der Lehre ihres Fachbereiches wenig eingesetzt wird. Findet in der Lehre der Einsatz neuer Medien/Internet gar nicht statt, sind es allerdings 70% mit „Informationsdefiziten“. Wird der Einsatz neuer Medien in der Lehre als „etwas“ bewertet, steigt der Informationsstand nur gering an, und zwar auf 75% zumindest „ausreichend“. Erst bei einer „starken“ Anwendung von neuen Medien/Internet in der Lehre bezeichnen sich 71% der Studierenden als sehr gut/gut, weitere 20% ausreichend und nur 9% als zu wenig informiert.

Ein stärkerer Einsatz von neuen Medien und Internet in der Lehre vermag den Informationsstand der Studierenden über Multimedia im Studium erwartungsgemäß klar zu verbessern. Als Ziel kann daher angestrebt werden, dass der Einsatz neuer Medien vermehrt in der Lehre erfolgt, weil dadurch der Informationsstand der Studierenden sich erheblich erhöht.

7.3 Beurteilung von Internet und neuen Medien

Die persönliche Einstellung der Studierenden zum Internet hat Folgen für ihre Bereitschaft, mit den Möglichkeiten des Internet zu arbeiten und sie für das Studium zu nutzen.

Fast alle Studierenden sprechen sich sehr für das Internet aus

Die Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen unterscheiden sich in ihrer grundsätzlich positiven und aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Internet kaum voneinander: Nur jeweils 2% lassen eine ablehnende Haltung erkennen. Auch der Anteil derjenigen, die ihre Einstellung zum Internet als „neutral“ bezeichnen, nimmt ab.

Die große Mehrheit der Studierenden äußert sich sehr positiv zum Internet:

- in den alten Ländern an den Universitäten 83% (1998: 64%),
- an den Fachhochschulen sind es 84% (früher 62%).

In den neuen Ländern liegen die Anteile sogar noch etwas höher:

- an den Universitäten bei 85%,
- an den Fachhochschulen bei 89%.

Tabelle 61
Persönliche Einstellung der Studierenden zum Internet an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von -3 = sehr dagegen bis +3 = sehr dafür, Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = dagegen, 0 = neutral, +1 = eher dafür, +2 bis +3 = sehr dafür)

Einstellung zum Internet	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	Insgesamt	Studenten	Studentinnen	Insgesamt	Studenten	Studentinnen
dagegen	2	2	2	2	1	2
neutral	5	5	4	4	4	4
eher dafür	11	9	12	9	9	9
sehr dafür	83	84	82	85	86	85
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Einstellung zum Internet	Fachhochschulen					
dagegen	2	2	2	2	2	2
neutral	4	4	5	2	3	2
eher dafür	9	9	10	7	8	6
sehr dafür	84	84	84	89	87	91
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen, letztere zeigten 1998 noch eine geringere enthusiastische Einstellung gegenüber dem Internet, sind annähernd verschwunden. An den Fachhochschulen in den neuen Ländern sprechen sich 2001 mit 91% anteilmäßig sogar etwas mehr Studentinnen als Studenten entschieden für das Internet aus, an denen in den alten Ländern liegen sie mit jeweils 84% gleich auf.

Nutzen von Multimedia und Internet in der Lehre

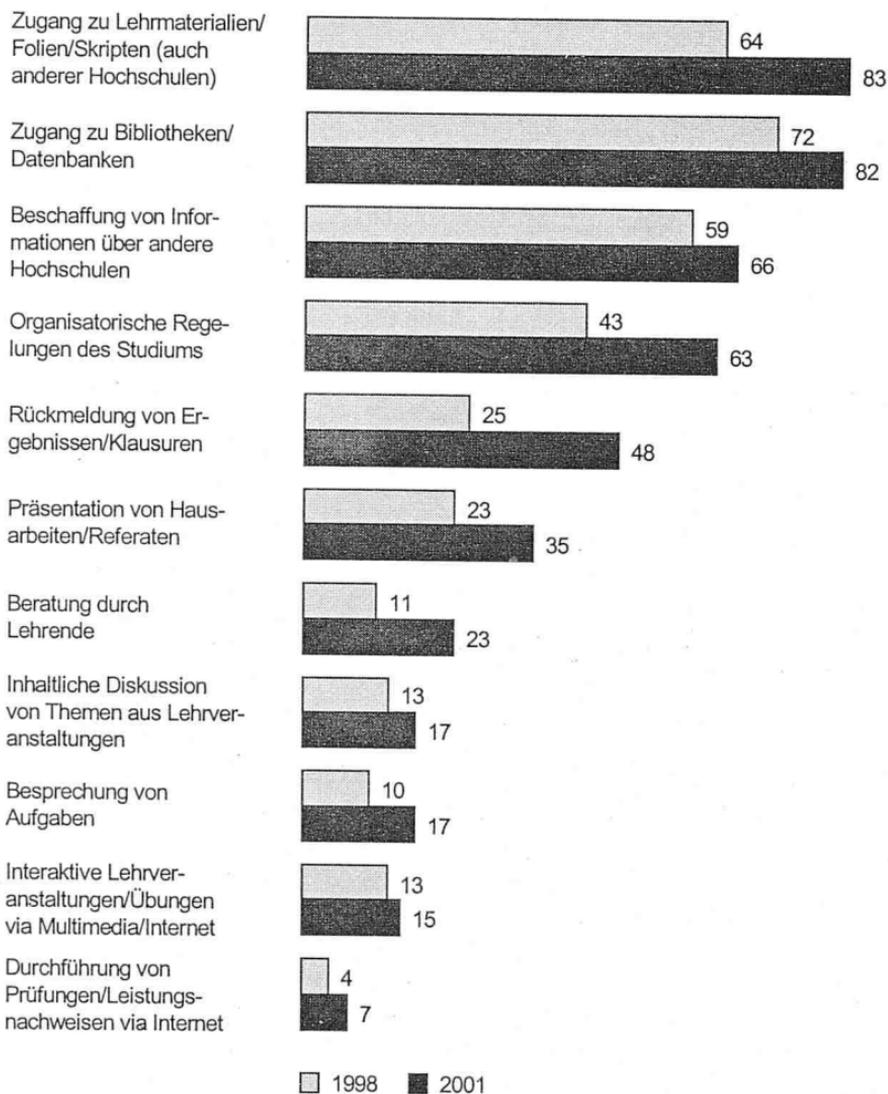
Das Urteil der Studierenden darüber, für welche Aufgaben und Tätigkeiten ihnen das Internet und die neuen Medien im Studium von größerem Nutzen erscheinen, lässt auch 2001 wie schon 1998 eine klare Stufung erkennen (vgl. Abbildung 22).

- Nahezu einhellige Zustimmung erfahren die Möglichkeiten zur eigenen Recherche sei es über den **Zugang zu Bibliotheken und Datenbanken** oder den **Zugang zu Lehrmaterialien, Folien und Skripten**: über 80% der Studierenden halten 2001 beides für sehr wichtig.

Abbildung 22
Urteile Studierender zum Nutzen von Anwendungen des Internet in der Lehre (1998 - 2001)

(Skala von 0 = gar nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr nützlich)

Anwendungen sind „sehr nützlich“



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

- Weiterhin überwiegend befürwortet wird die Beschaffung von **Informationen über andere Hochschulen** oder über **organisatorische Regelungen des Studiums**: fast zwei Drittel stufen dies als sehr wichtig ein.
- Viele Studierende sprechen sich auch dafür aus, dass die **Rückmeldungen von Prüfungsergebnissen oder Klausuren** und die **Präsentation von Hausarbeiten und Referaten** via Internet erfolgen können: für 48% bzw. 35% ist dies sehr wichtig.
- Seltener dagegen erscheint es den Studierenden sinnvoll, für die **Beratungen der Lehrenden**, die **Diskussion inhaltlicher Fragen** und die **Besprechung von Aufgaben** das Internet zu verwenden: für 17% bis 23% sehr wichtig.
- Ganz wenige Studierende setzen darauf, per Internet oder Multimedia **interaktive Lehrveranstaltungen und Übungen** oder die **Prüfungen und Leistungsnachweise** abzuhalten: nur 7% (Prüfungen) bzw. 15% (Lehrveranstaltungen) sprechen sich in starkem Maße dafür aus.

Für alle angeführten Verwendungsarten ist zwischen 1998 und 2001 die Befürwortung der Studierenden angestiegen. Eine besondere Erhöhung der Akzeptanz ist festzustellen:

- für die Nutzung des Internet bei organisatorischen Regelungen,
- bei der Rückmeldung von Leistungen oder Klausurergebnissen und
- für den Zugang zu Lehrmaterialien.

Die grundsätzliche Rangfolge der Wichtigkeit dieser Anwendungen des Internet hat sich aber kaum verändert. Es spricht alles dafür, diese Formen der Angebote an den Hochschulen weiter auszubauen.

Eignung von Lernsoftware für das studentische Lernen

Ein spezieller Fall ist die Lernsoftware als neue Lehr-Lernform, die immer häufiger angeboten wird. Sie steht im Wettbewerb mit anderen Lehr-Lernformen wie Vorlesungen, Übungen, Tutorien oder Selbststudium. Sie können sich in unterschiedlicher Weise für den Lernfortschritt der Studierenden eignen (vgl. Tabelle 62).

Sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen schätzen die meisten Studierenden **Übungen unter Leitung eines Assistenten** oder Dozenten als sehr geeignet für ihre Lernfortschritte ein (Uni 59%, FH 58%).

Tabelle 62

Eignung verschiedener Lehr-Lernformen für den eigenen Lernfortschritt im Urteil der Studierenden nach Hochschulart (1998 - 2001)

(Skala von 0 = ganz ungeeignet bis 6 = sehr geeignet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr geeignet)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	1998	2001	1998	2001
Übungen mit Lehrenden	67	59	63	58
Selbststudium	58	59	47	48
Diskussionen	47	47	50	51
studentische Lerngruppen	44	42	48	43
Vorlesung	30	31	50	48
Lernsoftware	10	13	11	11

Quelle: Studierenden survey 1983 - 2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Während an den Universitäten ebenso viele das **Selbststudium** für sehr geeignet halten, sind es an den Fachhochschulen nur 48%. Die **Diskussion des Stoffes** wird an den Fachhochschulen von nur wenig mehr Studierenden (51%) als geeignete Lernform empfunden im Vergleich zu Universitäten (47%).

Aufschlussreich ist die unterschiedliche Beurteilung von Vorlesungen. Den **Stoff in Vorlesungen** zu hören, ist für etwa jeden dritten Studierenden an Universitäten eine sehr geeignete Lernform (31%). Jedoch halten Studierende an Fachhochschulen mehr von der Vorlesung, denn für 48% von ihnen gilt sie als sehr nützlich.

Die **Anwendung von Lernsoftware** erscheint noch nicht vielen Studierenden als geeignet für ihre Lernfortschritte. Seit der letzten Befragung 1998 hat sich die Einschätzung der Studierenden zur Lernsoftware 2001 kaum verändert. An den Fachhochschulen blieb der Anteil der Studierenden, die Lernsoftware sehr geeignet für Lernfortschritte halten, mit 11% gleich niedrig; an den Universitäten stieg er lediglich um 3 Prozentpunkte auf 13%. Die Lernsoftware liegt damit weit hinter den anderen Lehr-Lernformen zurück.

Obwohl sich die Einstellung der Studierenden zu Internet und neuen Medien deutlich verbessert hat, stößt der Einsatz von Lernsoftware jedoch weiterhin auf Vorbehalte oder Unkenntnis. Offenbar bedarf es noch der vielfältigen inhaltlichen, didaktischen und auch technischen Verbesserungen (z.B. Navigation, Bildeinfügungen, Lexikaverweise), um die Akzeptanz bei den Studierenden zu erhöhen.

7.4 Akzeptanz und Verwendung von Multimedia

Bereits 1998 sprachen sich viele Studierende für die neuen Medien in der Lehre aus. Nun ist der Anteil derjenigen, die mit „sehr wichtig“ votieren, seit 1998 um 13 Prozentpunkte auf insgesamt beachtliche 45% angestiegen. Nur noch 16% der Studierenden halten dies für weniger wichtig.

Starkes Votum für häufigere Anwendung von Multimedia

Von den Studierenden an den Fachhochschulen wird ein häufigerer Einsatz von Multimedia in der Lehre stärker befürwortet als an den Universitäten und in den neuen Ländern etwas mehr als in den alten Ländern. Die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen haben sich aber von 1998 auf 2001 verringert (vgl. Tabelle 63).

Tabelle 63
Wichtigkeit der häufigeren Anwendung von Multimedia und Internet in der Lehre für Studierende (1998 - 2001)

(Skala von 0 = wenig wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig wichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Mehr Internet und Multimedia in der Lehre	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- wenig wichtig	29	18	24	14	21	14	14	10
- eher wichtig	42	40	44	40	41	37	40	36
- sehr wichtig	29	42	32	46	38	49	46	54
Mittelwerte	3.4	4.0	3.6	4.2	3.8	4.2	4.1	4.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bereitschaft zur Teilnahme an „virtueller Lehre“ gespalten

Viele Studierende äußern noch Vorbehalte, in die „virtuelle Universität“ praktisch einzutreten. 40% von ihnen lehnen eine Teilnahme an „virtuellen“ Lehrveranstaltungen oder Übungen ab. Die Teilnahmebereitschaft ist seit 1998 nur gering angestiegen. Nicht wenige Studierende, die einen Einsatz neuer Medien in der Lehre zwar grundsätzlich für sehr wichtig halten, sehen selber von einer Teilnahme an solchen Veranstaltungen ab.

Bei der Erhebung im WS 2000/01 sprechen sich an Universitäten wie Fachhochschulen in den neuen und alten Ländern erst 29 bzw. 28% für eine eigene Beteiligung aus, darunter nur 10% für die dies „sicher“ ist. Die Be-

reitschaft zur Beteiligung variiert nur wenig nach Hochschulart und Geschlecht (vgl. Tabelle 64).

Teilnahmebereitschaft	Universitäten					
	Insgesamt	Alte Länder Studenten	Studentinnen	Insgesamt	Neue Länder Studenten	Studentinnen
- sicher nicht	14	13	15	12	14	12
- eher nicht	27	27	28	30	28	32
- vielleicht	30	30	30	29	30	29
- eher ja	19	20	18	18	18	18
- sicher ja	10	11	10	10	11	10
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
	Fachhochschulen					
- sicher nicht	15	15	15	13	13	13
- eher nicht	27	27	26	32	33	30
- vielleicht	28	28	28	26	28	25
- eher ja	19	19	20	19	17	21
- sicher ja	10	10	10	10	9	11
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

Erwartungsgemäß bestehen nach Fächergruppen unterschiedliche Bereitschaften, an virtuellen Lehrveranstaltungen teilzunehmen. An den Universitäten ist die Zurückhaltung besonders in den Kulturwissenschaften und der Rechtswissenschaft groß: Nur jeweils ein Viertel der Studierenden stimmt einer Beteiligung zu.

Am ausgeprägtesten ist die Teilnahmebereitschaft in den Wirtschaftswissenschaften, und zwar mit 38% an den Universitäten und 35% an den Fachhochschulen. Aber selbst in diesen Fächergruppen möchte etwa ein Drittel der Studierenden von einer eigenen Teilnahme an „virtuellen Lehrveranstaltungen“ absehen.

Die Studierenden wenden sich offenbar überwiegend gegen eine völlige Ausrichtung der Lehre auf ein „virtuelles Angebot“, weil dadurch die Unmittelbarkeit und Veranschaulichung sowie die Kommunikation und Dis-

kussion verloren gehen. Sie wollen das Internet und Multimedia zwar vielfältig nutzen, dies verstehen sie jedoch ergänzend zur traditionellen Lehre.

Differenzen zwischen allgemeiner Forderung und eigener Teilnahme an „virtueller Lehre“

Da die studentische Unterstützung einer häufigeren Anwendung von Multimedia und Internet in der Lehre deutlich stärker ausfällt als die eigene Bereitschaft zur Teilnahme an einer „virtuellen Lehre“, soll die mögliche Beziehung dieser beiden Voten genauer betrachtet werden.

Dabei lässt sich zuerst festhalten, dass bei stärkerer allgemeiner Zustimmung zu Internet und Multimedia in der Lehre die Teilnahmebereitschaft an virtuellen Lehrveranstaltungen ebenfalls steigt.

Aber nicht wenige Studierende, die einen solchen Einsatz neuer Medien grundsätzlich für wichtig erachten, sehen selber von einer Teilnahme ab. Etwa ein Viertel der Studierenden, die selber für eine häufigere Verwendung von Multimedia und Internet stark votieren, wollen selber nicht an einer Lehrveranstaltung mit neuen Medien bzw. Internet teilnehmen.

Bislang hat nur eine Minderheit der Studierenden eigene Erfahrungen mit dem Internet in Lehrveranstaltungen gemacht, allerdings hat sich ihr Anteil seit 1998 von 11% auf 24% vergrößert.

Es ist die Tendenz abzulesen, dass bei zunehmender Erfahrung mit dem Internet in Lehrveranstaltungen die studentische Teilnahmebereitschaft an internetgestützter Lehre ansteigt. Bei Studierenden, die darin noch keine Erfahrungen sammeln konnten, ist nur ein Viertel zur Teilnahme bereit, bei denjenigen mit häufigeren Erfahrungen ist es mehr als die Hälfte.

Teilnahmebereitschaft an virtueller Lehre nach Fächergruppen

Nach Fächergruppen bestehen unterschiedliche Bereitschaften, an virtuellen Lehrveranstaltungen teilzunehmen. An den Universitäten ist die Zurückhaltung besonders in den Kulturwissenschaften und den Rechtswissenschaften 2001 noch verbreitet. Jeweils ein Viertel der Studierenden stimmt einer Beteiligung zu. In den Rechtswissenschaften bleibt eine relativ große Zahl Unentschlossener.

An den Fachhochschulen ist der Anteil der Studierenden, die einer Teilnahme an „virtuellen Lehrveranstaltungen“ zustimmen, in allen Fächer-

gruppen etwas größer als an den Universitäten. Aber selbst in den drei Fächergruppen an den Fachhochschulen stimmt etwa ein Drittel der Studierenden einer Teilnahme an „virtueller Lehre“ nicht zu.

Im Vergleich zur Befragung von 1998 ist die Zustimmung zwar in allen Fächergruppen leicht angestiegen (zwischen 5 und 10 Prozentpunkten). Es bleibt aber festzuhalten, dass viele Studierende unsicher sind, ob sie sich auf eine Beteiligung an virtueller Lehre einlassen sollen.

Multimedia oder computergestützte Lehrangebote werden offenbar von Studierenden erst dann in breiterem Maße angenommen, wenn sie in Entwicklungen von Studium und Lehre integriert sind, einen substantiellen Stellenwert haben (z.B. im Hinblick auf Prüfungen) und von hoher technischer Qualität sind (vgl. Bargel 2000).

Anwendungen des Internet

Aufschluss über den Stellenwert des Internet im Studium in genauerer Weise liefern die Angaben der Studierenden, wofür sie das Internet im einzelnen gebrauchen. Wo liegen die Schwerpunkte der Anwendung?

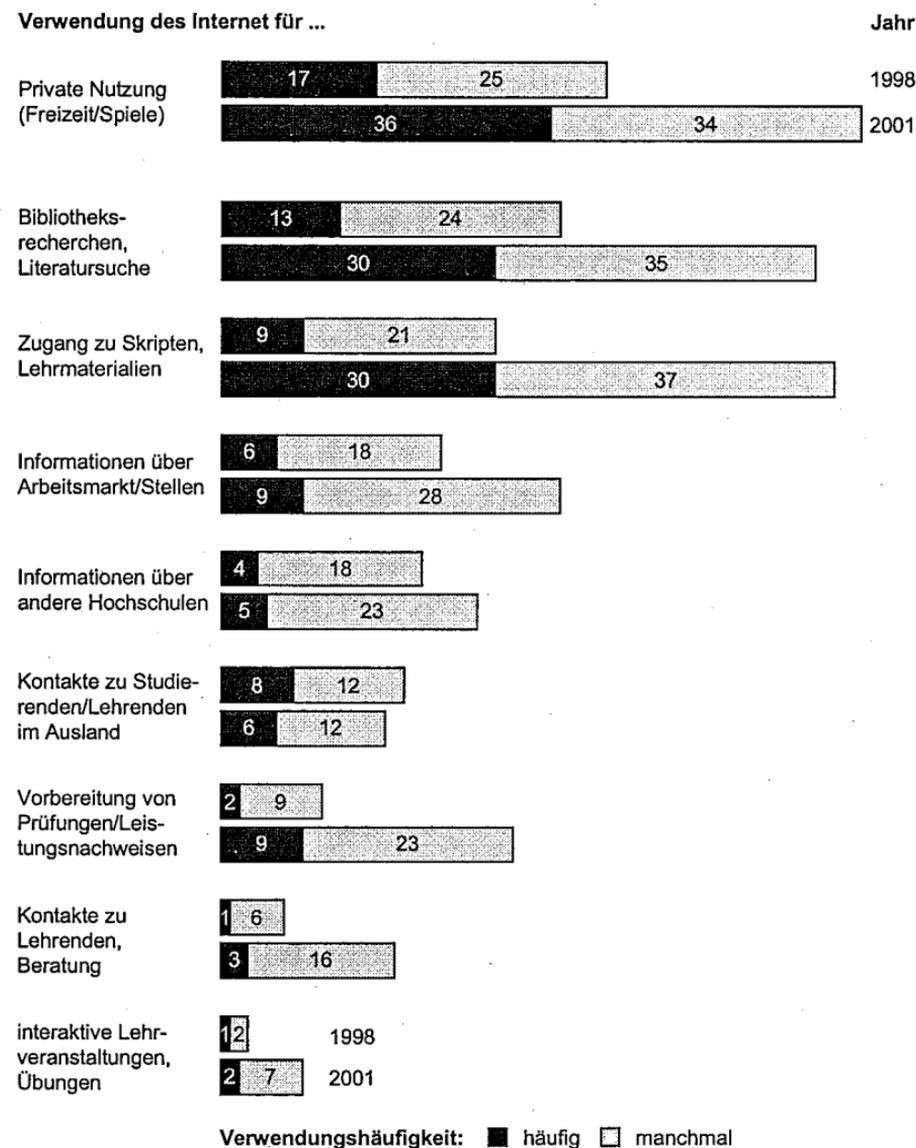
Insgesamt ist bei fast allen Verwendungszwecken des Internet eine Zunahme der Nutzung durch die Studierenden festzustellen. Einzig der Kontakt zu Studierenden oder Lehrenden im Ausland ist 2001 weniger gefragt als noch 1998.

Die Zunahme der Verwendung der verschiedenen Möglichkeiten des Internet seitens der Studierenden ist allerdings unterschiedlich. Bei der privaten Nutzung, der Bibliotheksrecherche und Literatursuche sowie beim Zugang zu Skripten und Lehrmaterialien ist ein starker Anstieg zu vermerken: Jeweils zwei Drittel der Studierenden nutzen sie „häufig“ oder „manchmal“. Sie sind die am meisten benutzten Verwendungsmöglichkeiten des Internet (vgl. Abbildung 23).

Bei den anderen Nutzungen des Internet fällt die Zunahme nicht so stark aus. Am größten ist die Zunahme bei der Vorbereitung von Prüfungen und Leistungsnachweisen, gefolgt vom Kontakt zu Lehrenden und die Informationsbeschaffung über den Arbeitsmarkt und Stellenangebote.

Vergleichsweise schwach zugenommen und immer noch wenig genutzt werden interaktive Lehrveranstaltungen und Übungen. Hier sprechen nur 9% davon, dass diese Anwendung zumindest manchmal erfolgt.

Abbildung 23
Verwendung der verschiedenen Möglichkeiten des Internet durch die Studierenden insgesamt (1998 - 2001)
 (Angaben in Prozent; Differenz zu 100% Kategorie „nie“)



KallIGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Schwerpunkte der Anwendung des Internet in den Fächergruppen

Bei den Verwendungsmöglichkeiten des Internet bestehen zwar durchgängig Unterschiede zwischen den Studierenden der Fächergruppen, sie sind jedoch je nach Anwendungsform verschieden verteilt (vgl. Tabelle 65).

In der Medizin nutzen anteilmäßig mehr Studierende interaktive Lehrveranstaltungen und Übungen als in allen anderen Fächergruppen. Dasselbe gilt für Kontakte über das Internet ins Ausland. Im Gegensatz dazu liegen die Mediziner bei der Kommunikation mit Lehrenden und der Informationssuche über den Arbeitsmarkt hinter allen anderen Fächergruppen, ähnlich wie in den Rechtswissenschaften.

Verwendungen des Internet	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Literatursuche/ Bibliotheken	78	74	61	60	56	64	59	68	63	53
Zugang zu Lehr- material/Skripten	56	61	73	88	63	75	69	57	69	60
Informationen über Arbeitsmarkt	33	34	30	44	25	31	33	42	64	48
Studienangebote anderer Hochsch.	29	26	32	30	31	28	25	18	28	27
Kontakte ins Ausland	21	14	19	18	22	17	16	10	21	17
Vorbereitung von Prüfungen	32	36	33	39	28	29	30	41	35	24
Kommunikation mit Lehrenden	20	22	12	25	11	23	16	11	17	14
interaktive Übungen/Lehre	8	9	6	12	14	10	7	7	9	7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Informationen über den Arbeitsmarkt suchen an den Universitäten vor allem Studierende der Wirtschaftswissenschaften. Zudem scheint diese Nutzungsmöglichkeit des Internet besonders an den Fachhochschulen gefragt zu sein. Zudem wird das Internet als Zugang zu Lehrmaterialien und Skripten in den Wirtschaftswissenschaften deutlich stärker herangezogen als in den anderen Fächergruppen.

Diese Form der Internetnutzung wird von Studierenden der Kulturwissenschaften an Universitäten und von Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen verhältnismäßig wenig genutzt. Studierende dieser Fächer sowie der Sozialwissenschaften verwenden das Internet in erster Linie zur Literatursuche und Bibliotheksrecherche, dies in auffällig höherem Maße als Angehörige anderer Fächergruppen.

Studierende der Rechtswissenschaften nutzen in starkem Ausmaß den Zugang zu Lehrmaterialien und Skripten über das Internet. Zudem in den Rechtswissenschaften mehr Studierende das Internet zur Information über die Studienangebote anderer Hochschulen.

In den Naturwissenschaften ist der Anteil bei der Kommunikation mit Lehrenden relativ hoch (23%), ähnlich wie in den Wirtschaftswissenschaften (25%). Speziell an den Fachhochschulen nutzen Studierende der Ingenieurwissenschaften, die das Internet zur Vorbereitung auf Prüfungen und zur Literaturrecherche, im Vergleich mit den anderen Fächern dieser Hochschulart besonders selten, auch seltener als die Fachkommilitonen an den Universitäten.

Unterschiede nach dem Geschlecht sind bei der Internetnutzung geringer geworden

Bei den meisten Verwendungsformen, die das Internet bietet, geben Studentinnen seltener an, sie häufiger zu nutzen. Aber seit 1998 sind die Differenzen bei den verschiedenen Verwendungszwecken gegenüber den männlichen Kommilitonen geringer geworden. Damals lagen die Studentinnen noch bei allen Verwendungsformen des Internet klar hinter den Studenten zurück. Im Jahr 2001 nehmen mittlerweile Studentinnen an interaktiven Lehrveranstaltungen sogar etwas mehr als Studenten teil.

Für Informationen über den Arbeitsmarkt, Informationen über andere Hochschulen, für Kontakte zu Studierenden oder Lehrenden im Ausland, für die Vorbereitungen auf Prüfungen und für die Literaturrecherche, für alle diese Verwendungsmöglichkeiten geben 2001 etwas mehr Studentinnen als Studenten an, das Internet dafür häufiger zu benutzen. Besonders stark ist die Divergenz bei der Literaturrecherche, denn dafür nutzen Studentinnen das Internet zu 36% häufig, Studenten nur zu 26%. Solche Art der Nutzung hängt auch mit den belegten Fachrichtungen zusammen.

Am größten ist die Differenz zwischen Studentinnen und Studenten bei der privaten Nutzung (Freizeit/Spiele) von Computer und Internet geblieben. Von den Studenten wird diese private Verwendung weit mehr betrieben (44% häufig) als von den Studentinnen (nur 29% häufig). Die Anwendung des Internet erfolgt durch die Studentinnen studienbezogener, es ist für sie mehr ein Arbeits-, weniger ein Spielgerät.

Starken Zuwachs sowohl bei männlichen wie bei weiblichen Studierenden gibt es bei der Nutzung des Internet, um den Zugang zu Lehrmaterialien, Skripten und Folien zu erhalten. Sie ist für beide die häufigste Nutzungsform geworden.

Studierende ziehen das Internet 2001 vermehrt und in vielfältiger Weise im Studium heran. Sie haben dadurch ihre studienbezogenen Aktivitäten stark erweitert, vor allem hinsichtlich Recherchen und Informationsbeschaffung.

Bei der Nutzung des Internet für das Studium sind 2001 die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten geringer als 1998. Bei den Anwendungen im Studium sind sie kaum noch auffällig zu nennen. Nur bei der privaten Nutzung bestehen noch größere Unterschiede.

8 Studienqualität und Studierenertrag

Zusammenfassung

Bilanz der Studienqualität: Die inhaltliche Qualität des Lehrangebots beurteilen 65% der Studierenden positiv. Gliederung und Aufbau des Studiums erhalten noch von 55% eine gute Wertung. Für die Durchführung von Lehrveranstaltungen, deren didaktische Qualität, kommen 47% zu einem positiven Urteil, während die Betreuung durch die Lehrenden nur für 39% der Studierenden zufriedenstellend ist. Sie schneidet im Vergleich am schlechtesten ab.

Alle vier Grundelemente der Studienqualität werden von den Studierenden in den neuen Ländern positiver beurteilt als von ihren Kommilitonen in den alten Ländern, obwohl in den alten Ländern eine Verbesserung in den Urteilen der Studierenden eingetreten ist. Insbesondere die Durchführung der Lehrveranstaltungen wird seit Anfang der 90er Jahre besser bewertet. In den neuen Ländern hat sich das Urteil über den Aufbau der Studiengänge leicht verbessert.

Am schlechtesten bilanzieren die Studierenden in der Rechtswissenschaft sowie im Sozialwesen an den Fachhochschulen die vier Grundelemente der Studienqualität. Zu deutlich besseren Urteilen gelangen dagegen die Studierenden aus den Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschulen.

Über die **Mitwirkungsmöglichkeiten** an der Gestaltung des Studiums kommen die Studierenden zu eher negativen Einschätzungen, wobei sie sich insbesondere mit den Möglichkeiten, bei der Planung von Lehrveranstaltungen mitzuwirken, unzufrieden äußern.

Praxisbezug: An den Fachhochschulen sind die Studienfächer in weit stärkerem Maße durch Praxisbezüge gekennzeichnet als an den Universitäten. In den alten Ländern berichten 35%, in den neuen 44% der FH-Studierenden, dass ihre Studiengänge durch einen engen Praxisbezug stark gekennzeichnet sind; an den Universitäten liegen die Anteile nur bei 8% (alte Länder) bzw. 11% (neue Länder). Besonders gering ist der Praxisbezug in der Rechtswissenschaft, am ausgeprägtesten ist er in der Medizin.

In den einzelnen Lehrveranstaltungen erfahren an den westdeutschen Universitäten 23% und an den ostdeutschen Universitäten 29% der Studierenden regelmäßige Hinweise auf Zusammenhänge mit der Praxis. An den Fachhochschulen sind es mit 45% bzw. 51% weit mehr. Während in den alten Ländern in den letzten Jahren häufiger Praxisbezüge aufgezeigt werden, hat dies an den ostdeutschen Universitäten etwas nachgelassen.

Bezüge zur Forschung: Sie sind für die Studierenden an den Universitäten weit häufiger erfahrbar als an den Fachhochschulen. Ein Fünftel der Universitätsstudierenden bezeichnet den Forschungsbezug als sehr charakteristisch für den Studiengang, dagegen nur 6% ihrer Kommilitonen an den Fachhochschulen.

Die Studierenden aus der Medizin bescheinigen ihrem Studium am häufigsten einen starken Bezug zur Forschung (31%), etwas mehr als die Studierenden aus den Naturwissenschaften (28%) und deutlich mehr als in den Wirtschaftswissenschaften (7%).

In den einzelnen Veranstaltungen gehen die Lehrenden öfters auf die aktuelle Forschung ein. Etwa jeder dritte Studierende berichtet, dass Fragen der laufenden Forschung häufiger behandelt werden, an Universitäten und Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern.

Studienertag: Am höchsten fällt er für die Studierenden bei ihren **fachlichen Kenntnissen** aus: jeder zweite berichtet von einer sehr starken Förderung des fachlichen Wissens. In der Medizin sehen sich die Studierenden besonders häufig fachlich sehr gefördert (66%), weit seltener dagegen die Studierenden im Sozialwesen an den Fachhochschulen (36%).

Von den **allgemeinen Kompetenzen** werden vorrangig die Autonomie und die persönliche Entwicklung gefördert: Zwischen 30% und 40% der Studierenden berichten von einer starken Förderung. Intellektuelle Fähigkeiten werden an den Universitäten mehr unterstützt als an den Fachhochschulen, die praktische Fähigkeiten hingegen an den Universitäten deutlich weniger. Recht häufig wird nach Ansicht der Studierenden auch ihre Fähigkeit zur Problemlösung gefördert, während Interdisziplinarität und Sprachkompetenz nur wenig unterstützt werden.

8.1 Allgemeine Bilanz zur Studienqualität

Die Studienqualität beinhaltet unterschiedliche Bereiche und Ebenen. Sie wird unter drei Blickwinkeln untersucht. Zuerst werden die Grundelemente der Studienqualität als allgemeine Bilanz behandelt. Danach wird auf den Forschungs- und Praxisbezug des Studiums eingegangen. Schließlich wird der Studierertrag, die erfahrene Förderung von fachlichen Kenntnissen und allgemeinen Fähigkeiten im Studium dargestellt.

Für die allgemeine Bilanz der Studienqualität werden vier zentrale Aspekte herangezogen. Die inhaltliche Bedeutung und Qualität, der Aufbau des Studienganges, die Durchführung von Lehrveranstaltungen und die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden. Diese vier Grundelemente der Studienqualität werden von den Studierenden keineswegs in einen Topf geworfen, sondern erfahren eine unterschiedliche Beurteilung.

Inhaltliche Qualität erhält positivste Beurteilung

Es ergibt sich eine klare Stufung bei den Elementen der Studienqualität, die auch bei den früheren Erhebungen in dieser Weise differiert: Die inhaltliche **Qualität der Studienangebote** wird von den Studierenden am besten beurteilt: 65% bewerten sie 2001 positiv, 18% eher schlecht. Diese günstige Einschätzung beinhaltet zugleich eine deutliche Anerkennung der fachlichen Kompetenzen der Lehre.

Der **Aufbau des Studienganges** wird von 55% der Studierenden als eher gut bis sehr gut eingestuft, aber 25% kommen zu einem negativen Urteil. Hierbei wird insbesondere auf die Unterschiede nach Fächergruppen zu achten sein.

Die **Durchführung von Lehrveranstaltungen** ist für 47% der Studierenden didaktisch gut gelungen, aber 30% halten sie für schlecht. In solchen Fällen leidet die Vermittlung des Lehrstoffes.

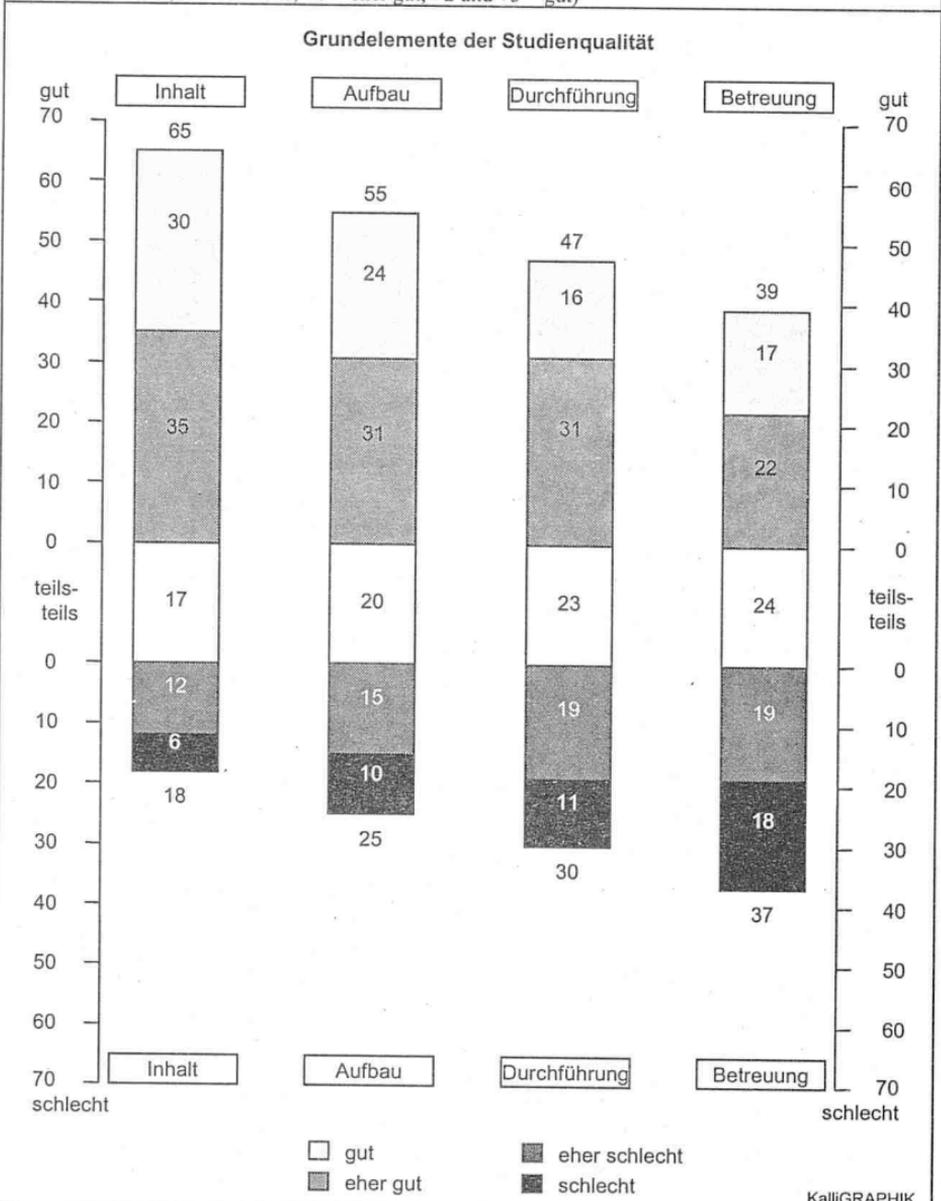
Am wenigsten günstig wird die **Beratung und Betreuung durch die Lehrenden** beurteilt: 39% stufen sie positiv ein, aber 37% halten sie für schlecht (vgl. Abbildung 24).

Bei allen diesen wichtigen Elementen der Studienqualität stellt sich die Frage nach der Entwicklung im Zeitverlauf: Haben sich Verbesserungen eingestellt?

Abbildung 24

Grundelemente der Studienqualität im Urteil der Studierenden (2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: -3 und -2 = schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 und +3 = gut)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studienqualität wird gegenüber früher günstiger beurteilt

An den Hochschulen in den alten Ländern haben sich die Urteile der Studierenden zur Studienqualität seit den 80er Jahren deutlich verbessert. Dennoch werden Studium und Lehre von den Studierenden in den neuen Ländern auch 2001 etwas besser bilanziert.

Insbesondere die Durchführung von Lehrveranstaltungen haben für die Studierenden an Qualität gewonnen. Der Anteil Studierender, die sie eher gut bis sehr gut bewerten, hat sich seit 1983 von 27% auf 44% erhöht. Ebenso werden der **Inhalt** und der **Aufbau des Studiums** deutlich besser bewertet: Seit den 80er Jahren stiegen die positiven Urteile um 14 bzw. 16 Prozentpunkte an. Obwohl die **Betreuung** durch die Lehrenden immer noch häufig negativ eingeschätzt wird, haben sich auch hier die positiven Erfahrungen erhöht (vgl. Tabelle 66).

	Alte Länder							Neue Länder				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Aufbau												
schlecht	37	33	33	36	33	34	32	27	27	27	20	19
teils-teils	27	23	24	24	24	23	23	21	20	19	23	19
gut	36	44	43	40	43	43	45	52	53	54	57	62
Mittelwert	-0,1	0,1	0,1	0,0	0,1	0,1	0,2	0,3	0,4	0,4	0,6	0,7
Inhalt												
schlecht	32	27	28	31	29	28	25	18	18	20	18	15
teils-teils	20	17	17	18	19	19	19	17	14	14	17	15
gut	48	56	55	51	52	53	55	62	68	66	66	70
Mittelwert	0,3	0,4	0,4	0,3	0,3	0,4	0,5	0,7	0,9	0,8	0,8	0,9
Durchführung												
schlecht	51	49	48	53	46	43	37	33	26	24	26	25
teils-teils	22	20	21	20	21	23	25	23	21	22	22	22
gut	27	31	31	27	33	34	38	44	53	54	52	53
Mittelwert	-0,4	-0,4	-0,4	-0,5	-0,3	-0,2	-0,1	0,1	0,4	0,4	0,4	0,4
Betreuung												
schlecht	- ¹⁾	-	53	58	55	51	46	41	29	30	32	29
teils-teils	-	-	23	22	21	22	25	24	23	20	24	24
gut	-	-	24	20	24	27	29	35	48	50	44	47
Mittelwert	-	-	-0,6	-0,8	-0,6	-0,5	-0,4	-0,2	0,3	0,3	0,2	0,3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

¹⁾ Frage wurde erst im WS 1986/87 eingeführt.

Bei der inhaltlichen Qualität des Lehrangebots bestehen im Urteil der Studierenden keine Differenzen zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Mit der Durchführung der Lehrveranstaltungen sind die Studierenden an den Fachhochschulen dagegen zufriedener als an den Universitäten. Deutlich besser wird an den Fachhochschulen auch die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden beurteilt.

Bessere Bilanz zur Studienqualität in den neuen Ländern

Alle vier Grundelemente der Studienqualität werden von den Studierenden an den Hochschulen in den neuen Ländern besser beurteilt als von den Kommilitonen in den alten Ländern. Die Anteile der Studierenden, die zu positiven Urteilen gelangen, liegen in den neuen Ländern um 8 bis 12 Prozentpunkte höher.

In den alten Ländern fällt vor allem die Bewertung für die Beratung und Betreuung bei 41% der Studierenden negativ aus, aber nur für 29% in den neuen Ländern. Die Durchführung von Lehrveranstaltungen halten in den neuen Ländern 53% für gut gelungen, in den alten Ländern aber nur 44% (vgl. Tabelle 66).

Schlechte Bilanz zur Studienqualität in der Rechtswissenschaft

Die Studienqualität wird in den einzelnen Fächergruppen sehr unterschiedlich bilanziert. Bei der **inhaltlichen Qualität** des Lehrangebots fallen zwei Fächergruppen deutlich ab: die Rechtswissenschaft und das Sozialwesen an Fachhochschulen, wo nur jeweils die Hälfte der Studierenden positiv urteilt. In den Naturwissenschaften bilanzieren dagegen 70% die Inhalte als eher gut bis sehr gut.

Der **Studienaufbau** erhält am häufigsten in den Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschulen eine positive Wertung: für 71% der Studierenden ist er gelungen. In den Ingenieurwissenschaften der Universitäten und Fachhochschulen kommen noch 60% der Studierenden zu positiven Bewertungen. Am seltensten sind die Studierenden der Rechtswissenschaft mit der strukturellen Qualität ihres Studiums zufrieden (nur 44% halten sie für gut).

Mit der **Durchführung von Lehrveranstaltungen** ist die Mehrheit der Studierenden aus der Rechtswissenschaft ebenfalls nicht zufrieden. Nur ein Drittel hält sie für didaktisch gelungen. Häufiger urteilen ihre Kommilitonen aus den Kultur- (51%) und Naturwissenschaften (49%) positiv darüber.

Die besten Erfahrungen machen die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen: 56% kommen zu positiven Urteilen.

Die **Beratung und Betreuung** durch die Lehrenden erfährt in drei Fächergruppen kaum positive Resonanz. In der Rechtswissenschaft berichten nur 17% von einer guten Betreuung, in den Wirtschaftswissenschaften und der Medizin ist es etwa jeder vierte Studierende.

Am häufigsten erleben an den Universitäten die Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften (46%), an den Fachhochschulen die Studierenden der Ingenieurwissenschaften (50%) eine gute Beratung und Betreuung durch ihre Lehrenden (vgl. Tabelle 67).

Tabelle 67
Urteile zur Studienqualität nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = Urteil: positiv)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Aufbau										
Urteil: positiv	49	50	44	60	53	58	62	46	71	60
Inhalt										
Urteil: positiv	67	64	52	66	66	70	65	51	72	66
Durchführung										
Urteil: positiv	51	45	34	39	40	49	44	44	56	54
Beratung										
Urteil: positiv	46	43	17	25	23	41	41	44	43	50

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Möglichkeiten zur studentischen Mitwirkung

Möglichkeiten zur Mitwirkung bei der Planung von Lehrveranstaltungen erhalten die Studierenden in geringem Maße. An den Universitäten ist nur etwa jeder zehnte Studierende zufrieden damit. An den Fachhochschulen ist diese Mitwirkungsmöglichkeit nur für 13% in den alten und 18% in den neuen Ländern ausreichend.

An den Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder haben sich seit den 80er Jahren diesbezüglich kaum Verbesserungen ergeben. In den neuen Ländern zeichnet sich dagegen an den Fachhochschulen eine Verschlechterung in den Urteilen zur Beteiligung im Studium ab.

Die Mitwirkungsmöglichkeit an der Planung von Lehrveranstaltungen beurteilen die Studierenden aus den Sozialwissenschaften noch am besten, sowohl an den Fachhochschulen als auch an den Universitäten; die gleiche Erfahrung machen auch ihre Kommilitonen aus den Kulturwissenschaften: Zu deutlich schlechteren Urteilen gelangen dagegen die Studierenden aus der Rechtswissenschaft und der Medizin.

Eigene Interessenschwerpunkte im Studium können nach Ansicht der Studierenden viel häufiger gesetzt werden. An den Universitäten der alten Länder kommen 41% der Studierenden zu dieser Einschätzung. Ihre Kommilitonen in den neuen Ländern haben diese Möglichkeit seltener, nur 33% berichten von guten Möglichkeiten, eigene Interessen umzusetzen. Im Umfang recht ähnlich urteilen auch die Studierenden an den ost- und westdeutschen Fachhochschulen.

Möglichkeiten, eigene Interessenschwerpunkte im Studium zu setzen, haben nach eigenen Angaben die Studierenden in den Sozialwissenschaften an den Fachhochschulen und an den Universitäten am häufigsten, ebenso Studierende der Kulturwissenschaften. Besonders selten erleben solche Möglichkeiten dagegen die Studierenden in der Medizin.

8.2 Praxis- und Forschungsbezug im Studium

Der Praxis- und Forschungsbezug in Studium und Lehre wird an Universitäten und Fachhochschulen unterschiedlich erfahren. An den Universitäten ist für die Studierenden der Praxisbezug weit weniger kennzeichnend als an den Fachhochschulen, entsprechend deren traditionell stärkeren Ausrichtung auf die praktische Ausbildung.

Praxisbezug des Studiums weit mehr an Fachhochschulen verwirklicht

Der **Praxisbezug** erscheint nur für eine Minderheit der Studierenden an den Universitäten als auffälliges Kennzeichen ihres Faches. Nur 8% in den alten Ländern und 11% in den neuen Ländern beurteilen ihn für die Berufsvorbereitung als gut, für teilweise gelungen halten ihn weitere 26% in den alten bzw. 36% der Universitätsstudierenden in den neuen Ländern.

Der Praxisbezug wird an den Fachhochschulen meist stärker erfahren als an den Universitäten. Für 36% der Studierenden an den Fachhochschulen ist

er ein gelungener Bestandteil des Studienfaches, in den neuen Ländern sogar für 44% (vgl. Tabelle 68).

Tabelle 68

Praxisbezug des Studienfaches an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig, 3-4 = teilweise, 5-6 = stark)

Praxisbezug	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- wenig	70	71	70	72	71	71	71	66	48	52	59	53
- teilweise	23	23	23	22	23	24	23	26	37	35	30	36
- stark	7	6	7	6	6	5	6	8	15	13	11	11
Mittelwerte	1.8	1.7	1.8	1.7	1.8	1.8	1.8	2.0	2.6	2.5	2.2	2.4
Fachhochschulen												
- wenig	26	32	31	32	33	28	30	23	21	22	15	18
- teilweise	36	38	39	36	39	44	39	41	39	33	40	38
- stark	38	30	30	32	28	28	31	36	40	45	45	44
Mittelwerte	3.7	3.3	3.4	3.4	3.3	3.4	3.4	3.7	3.8	3.9	4.1	4.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Demnach ist an Universitäten und Fachhochschulen in den neuen Ländern der Praxisbezug für die Studierenden besser erkennbar als an den beiden Hochschularten in den alten Ländern. Diese Differenz fällt besonders stark zwischen den Universitäten in den beiden Regionen aus. Sie besteht in den 90er Jahren nahezu unverändert.

Seit 1983 sind nur wenig Veränderungen bei den Angaben der Studierenden zum Praxisbezug des Studiums zu erkennen. In den früheren Erhebungen sind deren Urteile jedoch etwas schlechter ausgefallen als 2001. Vor allem an den Universitäten in den alten Ländern nehmen die Studierenden einen etwas besseren Praxisbezug als früher wahr.

Praxisbezug am stärksten in den Wirtschaftswissenschaften

An den Fachhochschulen heben sich die Wirtschaftswissenschaften von den anderen beiden Fächergruppen ab, was den Praxisbezug betrifft. 45% der Studierenden bescheinigen ihrem Studienfach eine sehr gute Berufsvorbereitung. Die Kommilitonen aus den Sozial- und Ingenieurwissenschaften geben zu 36% bzw. 37% an, der Praxisbezug sei ein deutliches Kennzeichen des Studienfaches.

Die Anteile an den Universitäten liegen weit niedriger. Nur 12% der Studierenden aus der Medizin erkennen einen starken Bezug zur Praxis. Jedoch liegen die Anteile in den anderen Fächergruppen noch niedriger. In der Rechtswissenschaft wird die Berufsvorbereitung kaum als sehr charakteristisch angesehen.

Forschungsbezug stärker für das Universitätsstudium kennzeichnend

Der **Forschungsbezug** kennzeichnet nach Ansicht der Studierenden die Fächer an den Universitäten in stärkerem Maße als an den Fachhochschulen, gemäß den Aufgabenschwerpunkten. Forschungsbezüge erfahren zwei Drittel der Universitätsstudierenden im Studium (teilweise oder stark).

Gegenüber früheren Erhebungen ist der Bezug zur Forschung in der Lehre an den Universitäten und Fachhochschulen etwas besser geworden. Am meisten hat er sich für die Studierenden an den Universitäten in den neuen Ländern verstärkt; mit einer Zunahme zwischen 1993 und 2001 von 12% auf 20%, die ihn als „sehr stark“ bezeichnen (vgl. Tabelle 69).

Deutlich geringer fällt die Einbindung der Forschung im Studium an den Fachhochschulen aus. Viele berichten, dass sie nur wenig Bezüge zur Forschung feststellen, wobei der Forschungsbezug in den neuen Ländern enger ausfällt. In den alten Ländern erleben 39% der Studierenden, 53% in den neuen Ländern in ihrem Studium zumindest teilweise Forschungsbezüge.

Tabelle 69
Forschungsbezug des Studienfaches an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig, 3-4 = teilweise, 5-6 = sehr stark)

Forschungsbezug	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- wenig	- ¹⁾	- ¹⁾	44	48	46	44	44	38	50	42	40	34
- teilweise	-	-	39	37	37	41	40	44	38	44	44	46
- stark	-	-	17	15	17	15	16	18	12	14	16	20
Mittelwert	-	-	2.8	2.6	2.7	2.8	2.7	3.0	2.5	2.8	2.8	3.1
Fachhochschulen												
- wenig	- ¹⁾	- ¹⁾	68	69	69	63	70	61	67	52	48	47
- teilweise	-	-	28	27	27	33	26	34	26	38	42	44
- stark	-	-	4	4	4	4	4	5	7	10	10	9
Mittelwert	-	-	1.8	1.8	1.8	2.0	1.8	2.1	2.0	2.4	2.5	2.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wurde 1983 und 1985 noch nicht erhoben.

Über die Zeitreihe hinweg ist beim Forschungsbezug eine geringe Verbesserung in den alten, eine stärkere in den neuen Ländern eingetreten. Zu Beginn der Erhebungen in den neuen Ländern, im Jahr 1993, gab noch die Hälfte der Studierenden an den Universitäten, zwei Drittel an den Fachhochschulen an, nur wenig Forschungsbezüge im Studium zu erfahren. Im Jahr 2001 sind diese Anteile auf 34% bzw. 47% gefallen: eine erhebliche Intensivierung des Forschungsbezuges.

Bezüglich des Forschungsbezuges fallen an den Fachhochschulen nur geringe Unterschiede der Fächergruppen auf. Zwischen 5% und 8% berichten, dass sich ihr Studienfach durch starke Bezüge zur Forschung charakterisieren lässt.

Deutliche Differenzen nach Fächergruppen treten beim Forschungsbezug an den Universitäten auf. Hier heben sich die Studierenden aus der Medizin und den Naturwissenschaften positiv ab:

- Die angehenden Mediziner kennzeichnen ihr Fach zu 31% als sehr forschungsbezogen,
- bei den Kommilitonen aus den Naturwissenschaften sind es 28%.

Im Vergleich dazu fallen die Rechts- und die Wirtschaftswissenschaften weit zurück, wo nur 11% bzw. 7% ihrem Studienfach einen deutlichen Bezug zur Forschung bescheinigen.

Praxisbezug in den Lehrveranstaltungen

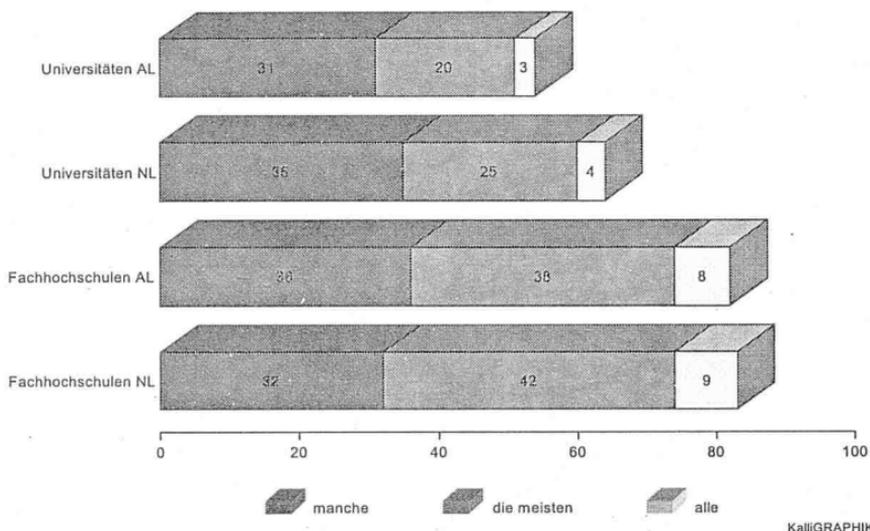
Der Praxisbezug der Lehre wird für die Studierenden unmittelbar erkennbar, wenn die Lehrenden an geeigneter Stelle während ihrer Veranstaltungen den Zusammenhang mit der Praxis konkret aufzeigen. Diese Angaben stellen weniger eine Charakterisierung des Studienfaches im allgemeinen dar, sondern spiegeln die Erfahrungen mit der Lehre der einzelnen Lehrenden wider (vgl. Abbildung 25).

Die Stellungnahmen der Studierenden zu konkreten Beispielen und Bezügen zur Praxis in den einzelnen Lehrveranstaltungen weisen an den Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern ähnlich gelagerte Differenzen auf wie bei den Urteilen zum Praxisbezug als Kennzeichen des Studienganges. Jedoch sind es mehr Studierende, die in Lehrveranstaltungen Erfahrungen mit Bezügen zur Praxis machen können.

Abbildung 25

Praxisbezug in den Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern(2001)

(Angaben in Prozent; nicht angegeben: keine und wenige)



KallIGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Mehr als die Hälfte der Studierenden an Universitäten in den alten Ländern berichtet, dass wenigstens in manchen Veranstaltungen engere Praxisbezüge hergestellt werden. Bei ihren Kommilitonen in den neuen Ländern liegt der entsprechende Anteil bei 64%.

An den Fachhochschulen berichten sogar über 80% der Studierenden, dass in manchen bis allen Veranstaltungen Zusammenhänge mit der Praxis aufgezeigt werden (vgl. Abbildung 25).

Forschungsbezug in den Lehrveranstaltungen

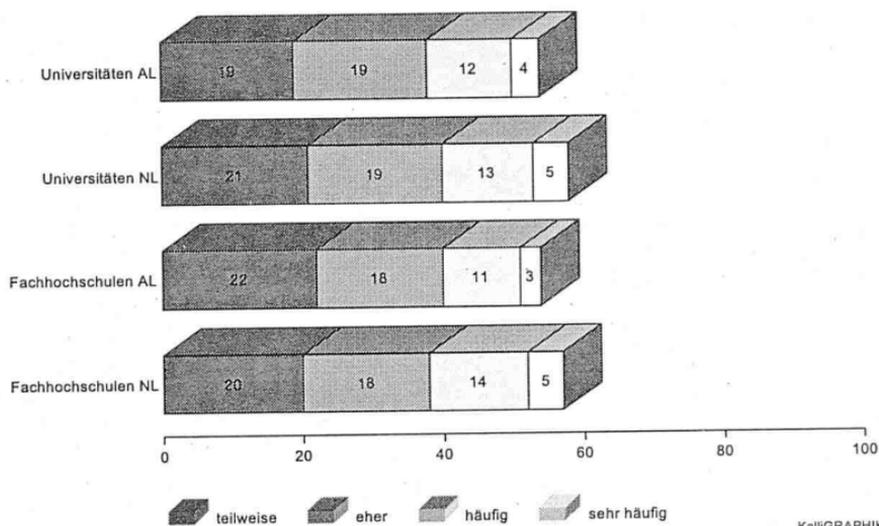
Ähnlich wie beim Praxisbezug kann auch für den Forschungsbezug überprüft werden, inwieweit er in den Veranstaltungen vorkommt. Hierfür wurden die Studierenden gefragt, wie häufig die Lehrenden in ihren Veranstaltungen auf Fragen der laufenden Forschung eingehen.

Im Unterschied zu der allgemeinen Charakterisierung des Studienfaches durch den Forschungsbezug fallen für die Behandlung von Fragen der lau-

fenden Forschung in den Lehrveranstaltungen nur wenig Differenzen zwischen den Angaben der Studierenden an den Universitäten und den Fachhochschulen auf (vgl. Abbildung 26).

Abbildung 26
Forschungsbezug in Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien: 3 = teilweise, 4 = eher, 5 = häufig, 6 = sehr häufig; nicht angegeben: 0-2 = nie/selten)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den alten Ländern berichtet etwas über die Hälfte der Studierenden sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen, dass ihre Lehrenden auf Fragen der laufenden Forschung eingehen. In den neuen Ländern fallen ebenfalls kaum Unterschiede zwischen den Hochschularten auf. Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen berichten gleich große Anteile der Studierenden (57 bzw. 58%), dass ihre Lehrenden auf die aktuelle Forschung eingehen.

Diese Ergebnis weicht deutlich von den Urteilen über den generellen Forschungsbezug im Studium ab, in denen die Universitätsstudierenden ihrem Studienfach einen weit stärkeren Forschungsbezug bescheinigen als ihre Kommilitonen aus den Fachhochschulen. Dieser Unterschied ist auf der Ebene der Lehrveranstaltungen jedoch nicht mehr festzustellen.

Forderung nach obligatorischen Praxisphasen wird sehr unterstützt

Den Studierenden sind ganz allgemein Praxisbezug und Praxisphasen im Studium sehr wichtig. Eine große Mehrheit unterstützt die Forderung nach obligatorischen Praxisphasen im Studium. Die Hochschule als „Elfenbeinturm“, abgeschottet gegenüber der Berufswelt und dem Erwerbsleben, wird kaum noch vertreten.

An den Universitäten äußern sich 69% positiv zum Vorschlag, eine Praxisphase als festem Bestandteil jeden Studienganges vorzusehen, an den Fachhochschulen 79%.

Die Unterschiede nach dem Geschlecht sind gering. Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen votieren jeweils mehrheitlich in starker Weise für eine Praxisphase im Studium, wobei an den Universitäten die Unterstützung von Praktika in der Medizin und in den Sozialwissenschaften am stärksten ausfällt.

Der Wunsch nach Beteiligung an der Forschung ist weit verbreitet

Den meisten Studierenden ist durchaus bewusst, dass eine Forschungsbeteiligung zum Kern eines Studiums gehört. Das gegenwärtige Angebot zur Mitwirkung an Forschungsgruppen erscheint ihnen zu gering.

Jedenfalls wünschen sich an Universitäten wie Fachhochschulen sehr viele Studierende, dass sie mehr an Forschungsprojekten beteiligt und in Forschungsprozesse einbezogen werden. Darin sehen sie eine deutliche Verbesserung ihrer Studiensituation.

8.3 Förderung fachlicher und allgemeiner Qualifikation

Der Studierenertrag unterteilt sich in die spezifischen fachlichen Kenntnisse und eine Anzahl allgemeiner Fähigkeiten, die oft als „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet werden, wie Autonomie, Kritik- oder Teamfähigkeit.

Bei der Frage nach dem Umfang der Förderung hinsichtlich dieser verschiedenen Komponenten ist es angemessen, nur die Studierenden mit einer gewissen Studierenerfahrung heranzuziehen. Deshalb beziehen sich bei der Frage der Studienförderung die Analysen auf Studierende ab dem 7. Fachsemester an Universitäten und ab dem 5. Fachsemester an den Fachhochschulen.

Studienertag: fachliche Kenntnisse stark gefördert

Die fachlichen Kenntnisse verzeichnen im Studium eine besonders starke Förderung: Über die Hälfte der Studierenden erfährt einen hohen Zugewinn an fachlichen Kompetenzen, weitere 41% halten ihn für teilweise erreicht. Der Ertrag bei den Fachkenntnissen wird an den Universitäten und Fachhochschulen insgesamt recht ähnlich eingeschätzt. Studierende, die eine sehr starke Förderung registrieren, sind an den Universitäten geringfügig häufiger (vgl. Tabelle 70).

Förderung fachlicher Kenntnisse	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- gering	2	2	2	3	2	2	3	2	3	2	2	1
- teilweise	43	41	42	47	49	47	49	46	42	44	47	48
- stark	55	57	56	50	49	51	48	52	55	54	51	51
Mittelwert	4.5	4.6	4.5	4.4	4.3	4.4	4.4	4.4	4.5	4.5	4.4	4.5
Fachhochschulen												
- gering	4	2	3	3	4	2	2	4	3	1	1	2
- teilweise	45	55	45	52	55	52	55	51	53	55	51	50
- stark	51	53	52	45	41	46	43	45	44	44	48	48
Mittelwert	4.4	4.4	4.4	4.2	4.1	4.2	4.2	4.2	4.3	4.3	4.2	4.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Über die Zeitreihe hinweg sind nur wenig Veränderungen in der fachlichen Ertragsbilanz der Studierenden festzustellen. Die fachliche Ausbildung weist für die Studierenden einen nahezu konstanten und hohen Ertrag über die letzten 20 Jahre hinweg auf.

Besonders hoher fachlicher Ertrag in der Medizin

Bei der Mehrheit der Fächergruppen liegen die Angaben der Studierenden zur fachlichen Qualifizierung nah beieinander. Etwa jeweils die Hälfte hat bislang eine sehr starke Förderung beim Fachwissen erfahren. Etwas geringer bilanzieren die Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten den fachlichen Zugewinn (44% stark), größer ist für die Kommilitonen in den Naturwissenschaften (60% stark) der Ertrag bei den fachlichen Kenntnissen (vgl. Tabelle 71).

Tabelle 71

Förderung fachlicher Kenntnisse nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = gering, 2-4 = teilweise, 5-6 = stark)

Förderung fachlicher Kenntnisse	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
- gering	6	7	6	6	4	5	8	10	6	7
- teilweise	45	49	43	46	31	35	41	54	46	43
- stark	49	44	51	48	65	60	51	36	48	50
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zwei Fächergruppen weichen mit ihren Angaben zur Förderung der fachlichen Kenntnisse deutlich von den anderen ab (vgl. Tabelle 71).

- Die Studierenden aus der Medizin verzeichnen nach eigenen Angaben den größten Ertrag: 65% berichten, sie würden fachlich stark gefördert.
- Die Studierenden im Sozialwesen an den Fachhochschulen gelangen dagegen nur zu 36% zu einer derartig positiven Bilanz.

Allgemeine Fähigkeiten: Besondere Förderung der Autonomie

Der Studierenertrag in den allgemeinen Fähigkeiten setzt sich aus einer Reihe verschiedener Qualifikationen zusammen, die von den Studierenden sehr unterschiedlich beurteilt werden. Die stärkste Förderung erleben die Studierenden an den Universitäten in ihrer Autonomie und Selbständigkeit: 43% berichten von einem sehr hohen Ertrag, an den Fachhochschulen ist dies nur für 35% der Fall (vgl. Abbildung 27).

Problemorientiertes Denken und intellektuelle Fähigkeiten

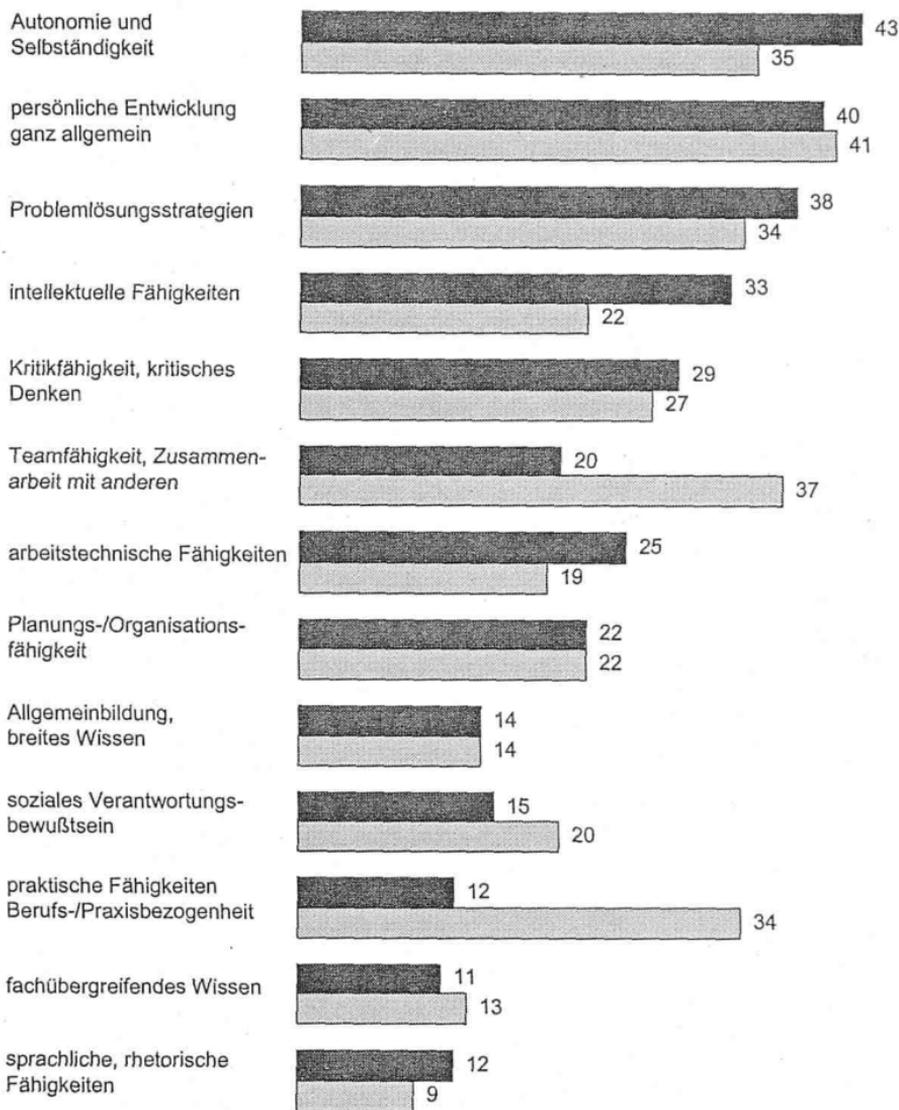
In der Fähigkeit, Probleme zu analysieren und zu lösen, fühlen sich 38% der Studierenden an den Universitäten und 34% der Studierenden an den Fachhochschulen in starkem Maße gefördert.

Die intellektuellen Fähigkeiten werden besonders bei den Studierenden an den Universitäten geschult: 33% berichten von einem hohen Ertrag. Diese Fähigkeit wird an den Fachhochschulen deutlich weniger erzeugt: Nur 22% haben darin eine starke Förderung erfahren.

Abbildung 27

Förderung allgemeiner Fähigkeiten an Universitäten und Fachhochschulen (2001)¹⁾

(Skala von 0=nicht gefördert bis 6 = sehr stark gefördert; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark)



Studierende an: ■ Universitäten □ Fachhochschulen

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Angaben der Studierenden ab 7. Semester an Universitäten und ab 5. Semester an Fachhochschulen.

Zum **kritischen Denken** bzw. zur Kritikfähigkeit fühlt sich etwas mehr als jeder vierte Studierende in seinem Studium stark angeregt: 29% registrieren es an den Universitäten und 27% an den Fachhochschulen.

Teamfähigkeit, Arbeitsverhalten und Planungsfähigkeiten

Die **Teamfähigkeit** wird an den Universitäten jedem fünften Studierenden in hohem Maße vermittelt, während sich an den Fachhochschulen 37% deutlich gefördert sehen.

Von einer ausreichenden Förderung im **systematischen Arbeiten**, dem Erlangen arbeitstechnischer Fähigkeiten, berichtet ein Viertel der Studierenden an den Universitäten. Studierende an den Fachhochschulen fühlen sich in dieser Qualifikation etwas seltener unterstützt (19%).

Die **Planungs- und Organisationsfähigkeit** ist für jeden fünften Studierenden ein großer Ertrag des Studiums. An den Universitäten wie an den Fachhochschulen erhalten 22% in diesem Bereich eine starke Förderung.

Praktische Fähigkeiten und Verantwortungsbewusstsein

Der Ertrag an **praktischen Fähigkeiten** ist beim Studium an den Universitäten eher gering; nur 12% der Studierenden haben in ihrem bisherigen Studium eine starke Förderung erfahren. An den Fachhochschulen werden deutlich mehr Studierende praxisorientiert angeleitet, denn 34% von ihnen fühlen sich in hohem Maße in ihren praktischen Fähigkeiten gestärkt.

Die besondere Förderung des **sozialen Verantwortungsbewusstseins** erleben an den Universitäten nur 15% der Studierenden. An den Fachhochschulen liegen die Anteile mit 20% der Studierenden etwas höher, was sehr stark auf die Studierenden des Sozialwesens zurückzuführen ist.

Wenig Zugewinn bei Allgemeinbildung

Die Förderung von **breitem Wissen und Allgemeinbildung** fallen nach Ansicht der Studierenden an den Hochschulen bescheiden aus. An Universitäten wie an den Fachhochschulen meinen nur 14% der Studierenden, dass sich ihre Allgemeinbildung im Studium stark weiter entwickelt hat.

Beim **fachübergreifenden Wissen** ist der Zugewinn für die Studierenden ebenfalls gering. An den Universitäten meinen 11%, an den Fachhochschulen 13%, eine starke Förderung in dieser Hinsicht erfahren zu haben.

Das „Qualifikationsbewusstsein“ der Studierenden und das Profil ihrer Kompetenzen fällt an Universitäten und Fachhochschulen ähnlich aus. Die fachlichen Kenntnisse stehen im Mittelpunkt und rangieren als Ertrag mit Abstand an der Spitze. Die Studierenden an Universitäten verzeichnen etwas mehr Autonomie und intellektuelle Fähigkeiten als Studierenertrag. Die Studierenden der Fachhochschulen schreiben sich viel öfter einen Gewinn an praktischen Fähigkeiten und Teamfähigkeit zu.

Erträge des Studiums werden über die Zeit hinweg höher eingestuft

Die Zeitreihe belegt eine deutlich Zunahme der erfahrenen Förderung der Autonomie. In den alten Ländern ist über die acht Erhebungen hinweg der Anteil an den Universitäten und an den Fachhochschulen um jeweils 11 Prozentpunkte angestiegen. In den neuen Länder kann ebenfalls eine Zunahme über die vier Erhebungen hinweg festgehalten werden: an den Universitäten um 9 und an den Fachhochschulen um 4 Prozentpunkte.

Die Förderung der persönlichen Entwicklung hat in den neuen Ländern kaum zugenommen. An den westdeutschen Fachhochschulen ist ein deutlicher Anstieg über die acht Erhebungen zu sehen: von 22% auf 33%.

Der Ertrag an intellektuellen Fähigkeiten hat sich an den westdeutschen Hochschulen über die letzten 20 Jahre nicht verändert. In den neuen Ländern sind die Anteile Studierender, die sich intellektuell stark gefördert fühlen, seit Beginn der Erhebungen sogar gesunken: An den Universitäten sind sie um 6, an den Fachhochschulen um 8 Prozentpunkte gefallen.

Bei der Förderung arbeitstechnischer Fähigkeiten ist an den Universitäten der neuen Länder der Anteil Studierender gesunken, die einen hohen Zugewinn erfahren. 1993 bescheinigten dem Studium in dieser Hinsicht noch 26% der Studierenden einen hohen Ertrag, 2001 sind es nur noch 19%.

Die Förderung der Allgemeinbildung hat sich in den alten Ländern leicht verbessert, in den neuen Ländern dagegen verschlechtert. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist der Anteil Studierender, die von einem hohen Ertrag berichten um 7 Prozentpunkte gesunken.

Die Vermittlung von sozialem Verantwortungsbewusstsein hat sich an den Universitäten nicht verändert. An den Fachhochschulen hat sich der Ertrag jedoch erhöht. In den alten Ländern stieg der Anteil Studierender mit starker Förderung von 8% auf 17%, in den neuen Ländern von 15% auf 21%.

Fachliche versus allgemeine Kompetenzen

Eine Gegenüberstellung der Erträge in fachlicher und allgemeiner Hinsicht erbringt für die Fächergruppen recht spezifische Darstellungen. Insgesamt bestätigt sich öfters, dass eine hohe fachliche Qualifizierung von einer geringeren Förderung allgemeiner Fähigkeiten begleitet wird. Auf der einen Seite ist bei sehr hohem fachlichem Ertrag, wie in der Medizin, der Gewinn an allgemeinen Fähigkeiten geringer. Auf der anderen Seite erfahren Studierende in den Erziehungswissenschaften zwar einiges an allgemeinen Fähigkeiten, aber die fachlichen Kenntnisse sind relativ gering geblieben.

Bemerkenswert ist das Fach Physik. Es zeichnet sich für die Studierenden durch die sehr starke Förderung der fachlichen Kenntnisse aus, gleichzeitig mit einem vergleichsweise hohen Ertrag in den allgemeinen Fähigkeiten.

Den höchsten Wert für die Förderung allgemeiner Kompetenzen erreichen die Studierenden der Geschichte. Gleichzeitig berichten sie von einer relativ guten Förderung ihrer fachlichen Kenntnisse. Demgegenüber erfahren die Studierenden der Germanistik in beiden Dimensionen, fachlich und allgemein, deutlich geringere Erträge.

Auffallende Differenzen finden sich innerhalb der Ingenieurwissenschaften. Die Studierenden aus der Architektur berichten von größeren allgemeinen Kompetenzen, jedoch von geringeren fachlichen Kenntnissen als ihre Kommilitonen aus der Elektrotechnik oder dem Bauingenieurwesen.

Höhere Erträge über den Studienverlauf hinweg

Die erfahrenen Förderungen der fachlichen Kenntnisse und der allgemeinen Fähigkeiten steigen nach Ansicht der Studierenden über den Studienverlauf hinweg an. Die Studienanfänger (1. und 2. Fachsemester) berichten in allen einzelnen Bereichen von geringeren Erträgen als Studierende, die sich in höheren Studienjahren befinden.

An den Universitäten fallen für fünf Bereiche deutliche Steigerungen bei den Kenntnissen und Fähigkeiten mit der Zunahme der Studienjahre auf:

- die fachlichen Kenntnisse,
- die arbeitstechnischen Fähigkeiten, systematisches Arbeiten,
- die Planungs- und Organisationsfähigkeit,
- die Kritikfähigkeit, kritisches Denken,
- die persönliche Entwicklung ganz allgemein.

Bei diesen verschiedenen Aspekten an Kenntnissen und Fähigkeiten der Studierenden können Erhöhungen der Anteile von bis zu 15 Prozentpunkten im Studienfortgang festgestellt werden. Bei einigen Aspekten gibt es allerdings auch keine Veränderungen, wie z.B. bei der Allgemeinbildung, dem fachübergreifenden Wissen sowie der Teamfähigkeit und dem sozialen Verantwortungsbewusstsein (vgl. Tabelle 72).

Tabelle 72
Förderung fachlicher und allgemeiner Fähigkeiten nach Fachsemester an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien 5-6 = stark)

Förderung von:	Universitäten				Fachhochschulen			
	1.-2. (1189)	3.-4. (1119)	5.-6. (891)	7.-8. (814)	1.-2. (349)	3.-4. (379)	5.-6. (315)	7.-8. (324)
fachliche Kenntnisse	43	51	57	58	35	44	54	51
persönliche Entwicklung ganz allgemein	27	34	38	42	26	32	42	37
praktische Fähigkeiten, Berufs-, Praxisbezogenheit	6	8	11	11	15	22	32	35
intellektuelle Fähigkeiten (logisches, method. Denken)	23	28	33	33	17	15	21	23
Teamfähigkeit/Zusammenarbeit und Aufgabenlösung	17	21	22	20	22	30	35	40
arbeitstechnische Fähigkeiten, systematisches Arbeiten	14	18	20	25	11	15	15	23
Planungs-, Organisationsfähigkeit	13	17	19	22	13	18	19	25
Allgemeinbildung/ breites Wissen	13	14	16	15	11	12	13	16
Autonomie und Selbständigkeit	36	41	44	44	26	31	35	34
Fähigkeit, Probleme zu analysieren und zu lösen	23	27	25	28	18	26	32	35
Kritikfähigkeit, kritisches Denken	18	23	27	29	16	22	25	29
fachübergreifendes Wissen/ Interdisziplinarität	9	8	9	10	11	11	15	12
sprachliche, rhetorische Fähigkeiten/Diskussionsbeteil.	6	8	10	12	16	6	8	12
soziales Verantwortungsbewusstsein	10	12	16	15	14	18	18	20

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen können für sieben Bereiche deutlich höhere Erträge beobachtet werden, wenn die Studienanfänger mit Studierenden in höheren Semestern verglichen werden; die Zunahme beläuft sich auf zwölf bis zwanzig Prozentpunkte:

- die fachlichen Kenntnisse,
- die praktischen Fähigkeiten, Berufs-/Praxisbezogenheit,
- die Teamfähigkeit/Zusammenarbeit mit anderen,
- die Planungs-, Organisationsfähigkeit,
- die Kritikfähigkeit, kritisches Denken,
- die Fähigkeit, Probleme zu analysieren und zu lösen,
- die persönliche Entwicklung ganz allgemein.

Für die Studierenden ist es hinsichtlich ihrer Studienerfahrung wichtig, dass sie eine Zunahme in ihren Qualifikationen und damit ein breiteres Kompetenzbewusstsein bilanzieren können. Vor allem die Anteile Studierender, die eine starke Förderung evaluieren, nehmen im Studienverlauf zu. Darin ist eine wichtige positive Erfahrung und Einschätzung des Studiums zu sehen.

9 Berufswahl und berufliche Orientierungen

Zusammenfassung

Berufswahl: Die meisten Studierenden haben ihre Berufswahl getroffen: 78 bzw. 74% an den Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern und 69% bzw. 64% an den Universitäten. Dabei verleihen gute Informationen über den Arbeitsmarkt eine größere Entscheidungssicherheit.

Ansprüche an die berufliche Tätigkeit: Intrinsisch-autonome Berufswerte haben seit den 80er Jahren nichts an ihrer Bedeutung verloren. Rund drei Viertel aller Studierenden wünschen sich eine anspruchsvolle, mitgestaltende und selbstbestimmte berufliche Tätigkeit.

Bei den materiellen Berufswerten steht die Arbeitsplatzsicherheit weiter im Vordergrund. An den Universitäten ist sie für 52% der ost- und für 49% der westdeutschen Studierenden sehr wichtig. Für 62% an den ostdeutschen, für 55% an den westdeutschen Fachhochschulen hat sie ihren hohen Stellenwert behalten. Unter den materiellen Berufswerten sind Einkommen und berufliche Aufstiegsmöglichkeiten wichtiger geworden.

Soziale Berufswerte, wie anderen zu helfen oder zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen, verlieren weiter an Gewicht. An den Fachhochschulen sind sie von den materiellen Berufswerten überflügelt worden.

In den einzelnen Studienfächern bestehen unterschiedliche berufliche Wertprofile. Materielle Werte betonen vor allem Studierende der Wirtschaftswissenschaften an Universitäten wie an Fachhochschulen, gefolgt von den Studierenden der Rechtswissenschaft und der Ingenieurwissenschaften.

Studentinnen sind intrinsische und soziale Aspekte des Berufs etwas wichtiger als Studenten. Ihre Ansprüche an Einkommen und Karriere sind angestiegen, aber nicht so ausgeprägt wie die der männlichen Kommilitonen.

Angestrebte Tätigkeitsbereiche: Die Privatwirtschaft und die berufliche Selbständigkeit werden von Studierenden am häufigsten genannt, wenn sie nach ihren späteren beruflichen Tätigkeitsfeldern gefragt werden. Jeweils zwei Drittel der Studierenden an Universitäten, etwas mehr an den Fachhochschulen, orientieren sich an diesen beiden Bereichen.

Eine wichtige Stellung kommt weiterhin dem öffentlichen Dienst zu, wobei je nach Fachzugehörigkeit unterschiedliche Teilbereiche des öffentlichen Dienstes (Schul- und Hochschulbereich, andere öffentliche Dienste und Organisationen) gewählt werden. Der öffentliche Arbeitgeber ist besonders Studierenden wichtig, die Arbeitsplatzsicherheit als beruflichen Anspruch hervorheben.

Berufliche Selbständigkeit: Ein Fünftel aller Studierenden strebt ernsthaft die berufliche Selbständigkeit an, Studenten etwas häufiger als Studentinnen, wobei sich dieser Unterschied nur auf eine Unternehmensführung und nicht auf eine freiberufliche Tätigkeit bezieht.

Freie Berufe werden hauptsächlich von Studierenden in der Rechtswissenschaft und in der Medizin erwogen, während eine Tätigkeit als Unternehmer eher in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen geplant wird.

Persönliche Berufsaussichten: Die Ende der 90er Jahre skeptischen Erwartungen, die mit dem Berufsstart verknüpft wurden, haben sich im Wintersemester 2000/01 deutlich verringert. An den Universitäten erwarten nur noch 21% (alte Länder) und 22% (neue Länder) erhebliche Schwierigkeiten bei der Stellensuche. 1998 waren diese Anteile noch doppelt so hoch. Auch an den Fachhochschulen hat sich die Lage entspannt: in den alten Ländern sind 2001 diese Anteile von 33% auf 16% zurückgegangen und in den neuen Ländern von 32% auf 19%.

Die allgemeine Beurteilung des Arbeitsmarktes - innerhalb Deutschlands oder in anderen Ländern der Europäischen Union - hat sich ebenfalls gegenüber 1998 stark verbessert. Die Mehrheit der Studierenden erwartet 2001 günstige Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt für Hochqualifizierte.

Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten: Angesichts der besseren Aussichten sind die Belastungen wegen beruflicher Startprobleme für die Studierenden geringer geworden. Allerdings machen sich im Jahre 2001 immer noch 30% der Studierenden größere Sorgen.

Frauen erwarten auf dem Arbeitsmarkt mehr Probleme als Männer. Sie befürchten öfters größere Schwierigkeiten, überhaupt eine Stelle zu finden oder eine Stelle, die ihrer Ausbildung entspricht.

9.1 Berufswahl und berufliche Werte

Obwohl die Berufswelt für die meisten Studierenden eine wichtige Bedeutung hat, ist die Berufswahl in der Regel ein längerer Prozess, in dem die Sicherheit erst im Verlauf des Studiums zunimmt. Ein größerer Teil der Studierenden verfügt bereits über Berufserfahrungen und die Studiengestaltung wird häufig an der späteren Berufstätigkeit ausgerichtet.

Die berufliche Nähe der Studierenden hat zugenommen, wie zwei Entwicklungen belegen: In den 90er Jahren kamen erheblich mehr Studierende mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung an die Hochschulen als dies früher der Fall war, wobei diese Entwicklung seit Mitte der 90er Jahre stagniert.

Auch hat die studentische Erwerbsarbeit während des Studiums zugenommen und zum Teil besteht zwischen dieser Erwerbstätigkeit und dem angestrebten Beruf ein enger Bezug (vgl. Bargel/Ramm/Schreyer 1996).

Berufswahl steht häufig fest

Die Berufswahl steht für die meisten Studierenden mehr oder weniger fest. An den westdeutschen Fachhochschulen haben 78% und an den Universitäten 69% der Studierenden ihre Berufswahl mit einiger oder großer Sicherheit getroffen. Geringfügig niedriger sind diese Anteile in den neuen Ländern: Fachhochschulen 74% und Universitäten 64% (vgl. Tabelle 73).

Tabelle 73
Stand der Berufswahl bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Berufswahl getroffen?	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
nein	30	32	31	31	31	30	30	31	29	28	36	36
ja, einige Sicherheit	43	43	44	44	45	43	39	42	47	45	40	40
ja, große Sicherheit	27	25	25	25	24	27	31	27	24	27	24	24
Fachhochschulen												
nein	17	19	18	18	20	19	20	22	31	20	28	26
ja, einige Sicherheit	53	51	50	50	52	50	44	46	49	55	47	53
ja, große Sicherheit	30	30	32	32	28	31	36	32	20	25	25	21

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Diese Festlegung hat sich von kleinen Schwankungen abgesehen seit Beginn der Erhebungen im Jahr 1983 nicht geändert. Nur der Anteil der Studierenden, die sich ihrer Berufsentscheidung völlig sicher sind, ist zwischen den west- und ostdeutschen Fachhochschulen unterschiedlich, wobei die völlig sichere Festlegung in den neuen Ländern weniger vorkommt.

Große Sicherheit bei Medizinstudierenden

Obwohl seit 1998 die Sicherheit in der Berufsentscheidung etwas zurückgegangen ist, haben immer noch 55% der Medizinstudierenden in den alten und 53% in den neuen Ländern ihre Berufsentscheidung bereits vollzogen. Deutlich weniger legen sich dagegen Studierende in den Rechts-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften fest, insbesondere wenn sie in den neuen Ländern studieren. Dort besteht eine eindeutige Festlegung nur bei 10% bis 19% der Studierenden. Zwischen 43% und 47% der Studierenden haben in diesen Fächern noch keine berufliche Entscheidung getroffen.

An den Fachhochschulen sind die Studierenden in den Ingenieurwissenschaften am weitesten in ihrer Berufsentscheidung fortgeschritten: sehr sicher sind sich 38% an den westdeutschen bzw. 28% an den ostdeutschen Hochschulen. Dagegen halten in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern die Studierenden diese Entscheidung häufiger offen, um über entsprechende Optionen bei der Stellensuche zu verfügen.

Sozial- und Naturwissenschaften: Studentinnen legen sich stärker fest

An den Universitäten haben Frauen bereits etwas konkretere berufliche Vorstellungen als Männer. Allerdings gilt dies nicht durchgängig für alle Fächer. In den Sozial- und Naturwissenschaften ist die Festlegung auf einen bestimmten Beruf unter Frauen weit verbreiteter. Dagegen sind im Fach Rechtswissenschaft an westdeutschen Universitäten Frauen eindeutig weniger auf einen Beruf festgelegt als ihre männlichen Kommilitonen. Eine Ausnahme bildet auch das Fach Sozialwesen an Fachhochschulen, wo Frauen klarere Berufsvorstellungen äußern.

Berufsentscheidung nimmt mit steigender Studiendauer zu

Der Berufswunsch wird in der Regel mit zunehmender Studiendauer konkreter. Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen ist dieser Vorgang zu beobachten. An den Fachhochschulen beginnt die Festlegung auf einen Beruf früher als an den Universitäten und bis zum 10.

Fachsemester hat sich die große Sicherheit bei der Berufsentscheidung auf 42% verdoppelt. Sie steigt zwischen dem 11. und 12. Fachsemester sogar auf 50% an, so dass dann insgesamt 91% eine berufliche Entscheidung gefällt haben (vgl. Tabelle 74).

Tabelle 74 Festlegung bei der Berufsentscheidung nach Fachsemesterzahl (2001) (Angaben in Prozent)							
Wissen Sie schon, welchen Beruf Sie ergreifen möchten?	Fachsemester						
	1.-2. (1.189)	3.-4. (1.119)	5.-6. (891)	7.-8. (814)	9.-10. (752)	11.-12 (465)	13.-... (488)
Universitäten							
- nein	40	36	34	30	26	24	26
- ja, mit einiger Sicherheit	41	39	40	43	43	48	42
- ja, mit großer Sicherheit	19	25	25	27	31	29	32
	Fachsemester						
	1.-2. (349)	3.-4. (379)	5.-6. (315)	7.-8. (324)	9.-10. (118)	11.-12 (48)	13.-... (54)
Fachhochschulen							
- nein	33	29	18	17	14	9	24
- ja, mit einiger Sicherheit	46	47	51	46	44	41	47
- ja, mit großer Sicherheit	21	24	31	37	42	50	29

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Universitäten verläuft die Berufsentscheidung vergleichsweise zögerlicher. Eine große Sicherheit erreichen ab dem 9. Fachsemester 31% der Studierenden, dieser Anteil bleibt für die länger Studierenden weitgehend konstant. Ab diesem Zeitpunkt haben sich etwa drei Viertel der Studierenden auf einen Beruf festgelegt.

Guter Informationsstand erhöht Sicherheit der Berufsentscheidung

Für die Berufsentscheidung der Studierenden spielt der Informationsgrad über den Arbeitsmarkt eine Rolle. Dies gilt für Studierende an Universitäten wie Fachhochschulen gleichermaßen.

Von den viel zu wenig informierten Studierenden an Universitäten haben 20% mit großer Sicherheit ihre Berufsentscheidung getroffen, dagegen bereits 44% der sehr gut unterrichteten Studierenden. Eine Ausnahmestellung nehmen die Medizinstudierenden ein, die auch uninformatiert eine hohe Berufssicherheit aufweisen.

Berufliche Werte: Strukturierung

Hinter den Ansprüchen an die berufliche Tätigkeit stehen die beruflichen Wertorientierungen der Studierenden. Was ist ihnen an ihrem zukünftigen Beruf besonders wichtig und unter welchen Bedingungen verändern sich Ansprüche an den Beruf?

Die Daten aller acht Erhebungen lassen eine klare Strukturierung studentischer Berufswerte erkennen. Im Vordergrund stehen durchweg intrinsisch-autonome Berufsorientierungen, die gleichsam das "Dach" der beruflichen Wertehierarchie bilden und allen Studierenden für ihre spätere Berufstätigkeit wichtig sind. Dieses "Wertebündel" bilden drei berufliche Orientierungen: "selbständige Entscheidungen treffen", "eigene Ideen verwirklichen" und "eine Arbeit, die immer neue Aufgaben stellt". Die meisten Studierenden erhoffen sich einen Arbeitsplatz, an dem sich diese Berufsorientierungen verwirklichen lassen.

Ein zweiter Wertekomplex umfasst die materiellen Berufswerte. Hier wird vorrangig von den Studierenden der sichere Arbeitsplatz genannt, der für viele von großer Bedeutung ist. Ansprüche an ein hohes Einkommen und die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs werden vergleichsweise weniger hervorgehoben, wobei materielle Berufswerte je nach der Fachzugehörigkeit unterschiedlich stark betont werden.

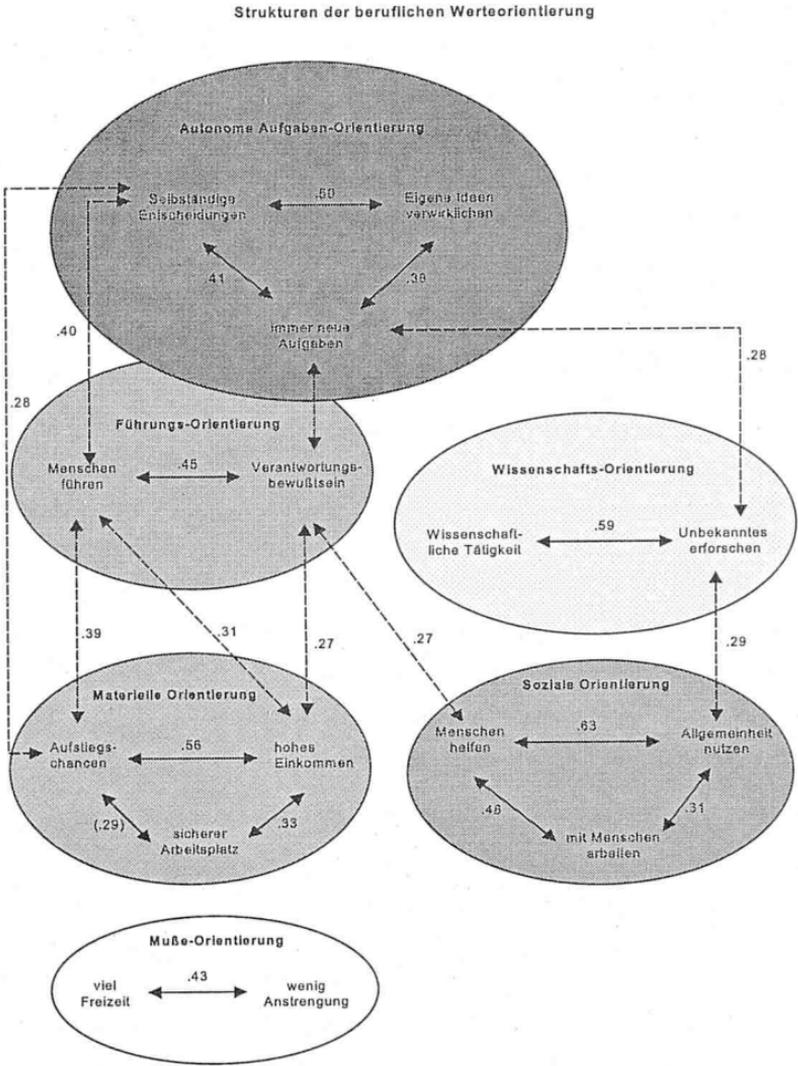
Beim dritten Wertebereich handelt es sich um soziale Berufswerte. Dazu gehören insbesondere Aspekte wie „anderen zu helfen“ oder der Nutzen einer beruflichen Tätigkeit für die Allgemeinheit. Diese sozialen Werte stehen zwar insgesamt noch vor den materiellen Ansprüchen, doch sie verlieren bei immer mehr Studierenden kontinuierlich an Wichtigkeit.

Einen speziellen Anspruch zeigen die beiden Berufswerte an, die als „Führungsorientierung“ verstanden werden können: zum einen die Möglichkeit, andere Menschen zu führen, und zum anderen, Aufgaben, die viel Verantwortungsbewusstsein verlangen. Diese Führungsorientierung ist bei vielen Studierenden mit der materiellen Orientierung und mit der autonomen Aufgabenorientierung verknüpft.

Eine eigene Dimension stellt der fünfte Wertekomplex dar, die Wissenschaftsorientierung. Die spätere wissenschaftliche Tätigkeit und die Möglichkeit, Unbekanntes zu erforschen, ist allerdings nur für einen Teil der Studierenden sehr wichtig.

Abbildung 28
Strukturen der beruflichen Wertorientierung von Studierenden an Universitäten (2001)

(Korrelation, Spannweite von +1.00 bis -1.00; Koeffizienten von +.25 und mehr angeführt. Innerhalb der Kreise sind die Items angeführt, die eine Dimension bilden. Je enger der Zusammenhang, desto kürzer der Pfeil, der zwei Items verbindet)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Nur recht selten wird die sechste Dimension der beruflichen Werte, die der „Muße-Orientierung“, von den Studierenden betont. Eine Arbeit mit viel Freizeit oder eine Tätigkeit, bei der sie sich nicht so anstrengen müssen, darauf legen nur wenige Studierende Wert, am ehesten noch jene, die später ein Lehramt übernehmen wollen.

Weitgehend konstant werden von Studierenden an Universitäten die intrinsisch-autonomen Berufswerte vertreten. 70% der Studierenden an Universitäten betonen diesen Wertekomplex von Selbständigkeit, eigenen Ideen und häufig neuen Ansprüchen und Aufgaben im Beruf.

Soziale Werte verlieren an Boden

Soziale Werte haben unter den Studierenden ihren relativ hohen Stellenwert, den sie noch in den 80er Jahren hatten, eingebüßt. Auch bei den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten verlieren soziale Werte weiter an Boden.

Sicherer Arbeitsplatz wird immer wichtiger

Die Veränderungen auf dem akademischen Arbeitsmarkt in den 90er Jahren sind an den Studierenden nicht spurlos vorübergegangen. Deshalb ist der sichere Arbeitsplatz vielen Studierenden ein besonderes Anliegen geworden. Etwa die Hälfte der Studierenden hält im WS 2000/01 dieses berufliche Merkmal für sehr wichtig, wobei dieser Anspruch an die berufliche Tätigkeit bei den ostdeutschen Studierenden seit Beginn der 90er Jahre zurückgegangen ist (vgl. Abbildung 29).

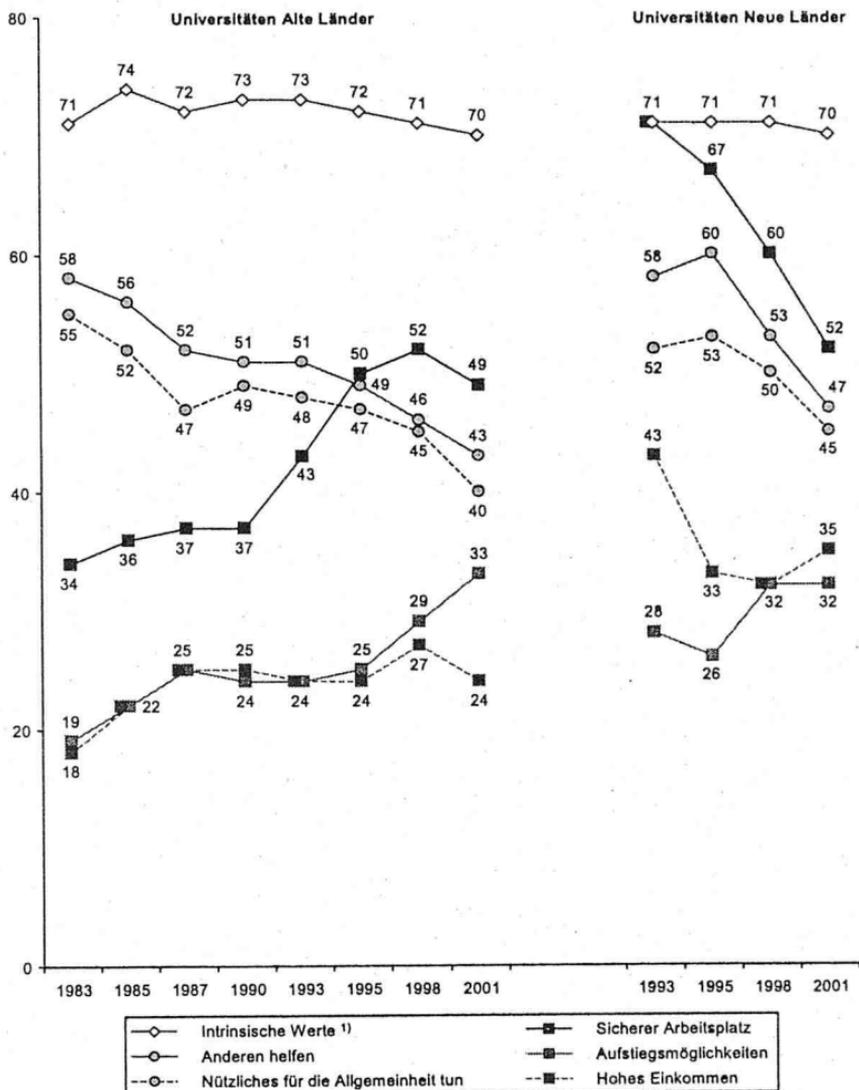
Materielle Ansprüche gleichen sich bei Studierenden in den alten und neuen Ländern an

In der Haltung gegenüber materiellen Berufswerten ist bei den Studierenden an den ost- und westdeutschen Universitäten eine Annäherung zu beobachten: Sowohl was den sicheren Arbeitsplatz betrifft als auch die beruflichen Aufstiegschancen. Sie werden für die Studierenden an den westdeutschen Hochschulen zunehmend wichtiger.

Demgegenüber gestalten sich die Einkommenserwartungen unterschiedlich. Während für 24% der Studierenden an den westdeutschen Universitäten ein hohes Einkommen im Vordergrund steht, steigt dieser Anspruch an den ostdeutschen Universitäten leicht auf 35% an.

Abbildung 29
Berufliche Wertorientierungen der Studierenden an Universitäten (1983 - 2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig, Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) In den intrinsischen Berufswerten sind drei Orientierungen zusammengefasst: (1) selbständige Entscheidungen treffen, (2) eigene Ideen verwirklichen, (3) eine Arbeit, die immer neue Aufgaben stellt.

Fachhochschulen: hohe Ansprüche an Selbständigkeit

Die Entwicklung der Ansprüche an den Beruf verläuft an den Fachhochschulen in der Tendenz analog zu den Universitäten.

Die intrinsische Berufsorientierung der Studierenden an den Fachhochschulen bleibt hoch und stabil: 73% in den alten und 71% in den neuen Ländern halten dieses Wertbündel für sehr wichtig.

Materielle Werte nehmen auch an Fachhochschulen zu

Materielle Berufswerte sind Studierenden an den Fachhochschulen schon seit Beginn der Befragungen im Jahr 1983 wichtiger gewesen als ihren Kommilitonen an den Universitäten, wobei sowohl die beruflichen Aufstiegs- als auch die Einkommensmöglichkeiten für sie an Bedeutung noch zugenommen haben.

Obwohl der sichere Arbeitsplatz, insbesondere in den neuen Ländern, an Gewicht nachgelassen hat, ist er weiterhin ein zentraler Anspruch an den Beruf geblieben. Denn 55% der Studierenden in den alten und 62% in den neuen Ländern legen darauf sehr großen Wert, weit mehr als bei anderen materiellen Werten oder bei den sozialen Werten.

Soziale Orientierungen verlieren auch an Fachhochschulen an Boden

Wie an den Universitäten haben auch an den Fachhochschulen die sozialen Orientierungen unter den Studierenden an Boden verloren. Anderen mit ihrem Beruf helfen zu können, das halten 2001 nur noch 30% der Studierenden in den alten und 42% in den neuen Ländern für sehr wichtig, während dies 1993 noch etwa die Hälfte aller Studierenden vertrat.

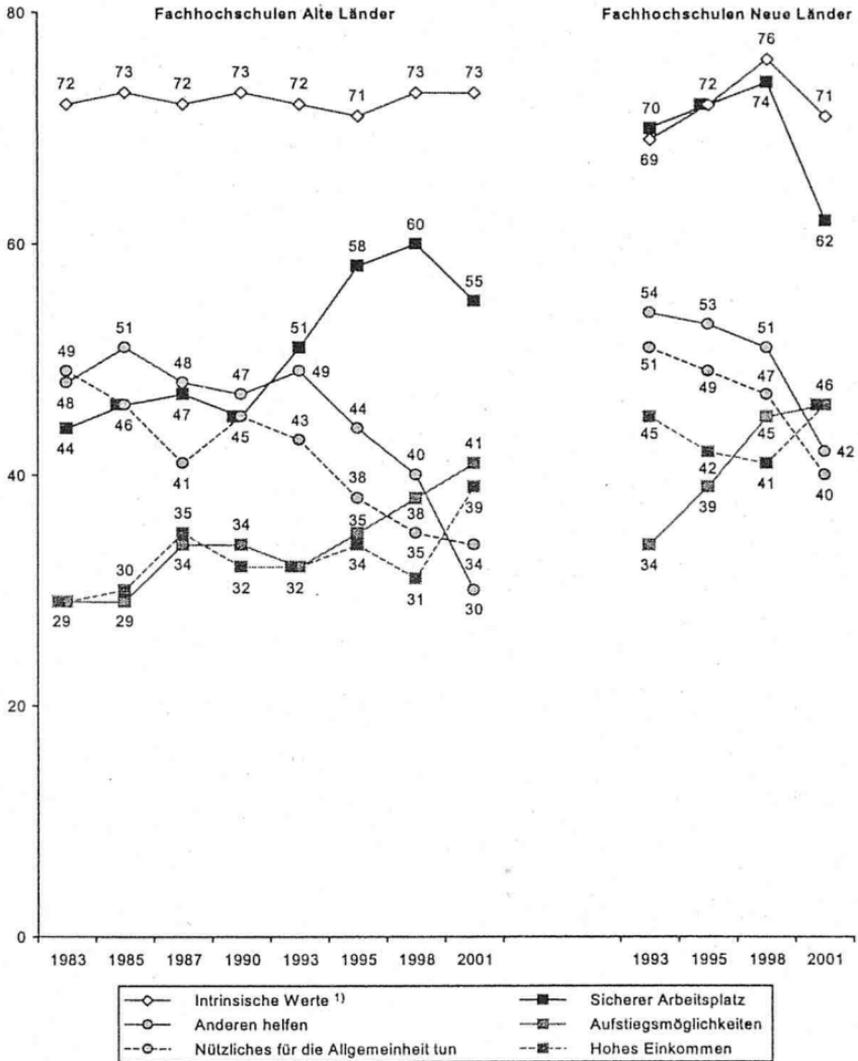
Eine ähnliche Entwicklung gilt für die berufliche Wertvorstellung, der Allgemeinheit nützlich zu sein: Sie wird nur noch von 30% der Studierenden an Fachhochschulen in den alten Ländern und von 40% in den neuen Ländern als sehr wichtig eingestuft (vgl. Abbildung 30).

Die Veränderungen bei den beruflichen Werten zwischen 1983 und 2001 verlaufen an Universitäten und Fachhochschulen in ähnlicher Weise: materielle Werte nehmen zu, hingegen Werte mit sozialer Richtung nehmen ab. An den Fachhochschulen nehmen 2001 materielle Werte sogar einen etwas höheren Stellenwert ein als die sozialen Werte, eine Umkehrung, die an den Universitäten noch nicht eingetreten ist.

Abbildung 30

Berufliche Wertorientierungen der Studierenden an Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig, Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



KalligraphIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) In den intrinsischen Berufswerten wurden drei Orientierungen zusammengefasst: (1) selbständige Entscheidungen treffen, (2) eigene Ideen verwirklichen, (3) eine Arbeit, die immer neue Aufgaben stellt.

Materielle Ansprüche in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften besonders hoch

Die Studierenden in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften heben die materiellen Berufswerte besonders hervor. Während die Arbeitsplatzsicherheit von Studierenden aus anderen Fächergruppen ebenfalls stark betont wird, legen Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften vor allem Wert auf die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten und ein hohes Einkommen (vgl. Tabelle 75).

Es sind insbesondere die materiellen Berufserwartungen, die sie von Studierenden anderer Fächergruppen unterscheiden und die ein Spiegelbild ihrer Fachwahlmotive darstellen.

Tabelle 75
Materielle Berufswerte von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen (2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = ganz wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Materielle Berufswerte	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Arbeitsplatzsicherh.	45	50	61	49	57	50	47	54	57	57
Hohes Einkommen	25	29	48	54	24	32	36	24	60	40
Aufstiegsmöglichk.	25	26	49	52	30	28	31	29	62	40

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Den sicheren Arbeitsplatz nennen Studierende an ostdeutschen Universitäten in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften deutlich häufiger als ihre westdeutschen Kommilitonen. An den westdeutschen Universitäten sind hohe Einkommenserwartungen und Aufstiegsmöglichkeiten eher ein Merkmal der Studierenden in der Rechtswissenschaft. Das hohe Einkommen wird an ostdeutschen Fachhochschulen in allen Fächern mehr betont.

Erwartete Berufsaussichten wirken sich auf Berufswerte aus

Studierende mit positiven Erwartungen an den Berufsstart unterscheiden sich in ihren beruflichen Orientierungen von Studierenden, die mit beträchtlichen Schwierigkeiten rechnen. Letztere stellen deutlich weniger Ansprüche an Einkommen und beruflichen Aufstieg, sie sind auch weniger auf Führungsaufgaben aus. Dagegen sind ihnen ein sicherer Arbeitsplatz und soziale Berufswerte wichtiger.

9.2 Angestrebte Tätigkeitsbereiche

Anfang der 80er Jahre war für viele Hochschulabsolventen der öffentliche Dienst ein wichtiger Tätigkeitsbereich. Zwei von drei Universitätsabsolventen und über ein Drittel der Studierenden mit einem Fachhochschulabschluss wurden damals von öffentlichen Arbeitgebern eingestellt (vgl. Tesaring 1984).

Obwohl weiterhin viele Hochschulabsolventen von öffentlichen Arbeitgebern beschäftigt werden, ist ein gewisser Trend zur Privatwirtschaft nicht zu übersehen (vgl. Weißhuhn 1994).

Der Anteil der Selbständigen - einschließlich der Freiberufler - mit Hochschulabschluss hat sich in den neuen Ländern seit Beginn der 90er Jahre erhöht, während er in den alten Ländern konstant geblieben ist. Im Jahr 1995 waren in den alten Ländern 18% mit Universitäts- und 12% mit Fachhochschulabschluss selbständig; in den neuen Ländern lagen diese Anteile bei 16% bzw. 11% (vgl. Parmentier/Schade/Schreyer 1998, S. 46-48).

Welche Tätigkeitsbereiche streben die Studierenden im Jahr 2001 an? Sind Anpassungen an arbeitsmarktgängigere Tätigkeitsbereiche zu beobachten, z.B. eine weitere Abwendung vom gesamten öffentlichen Dienst? Wie groß ist die studentische Bereitschaft, sich später auf eine berufliche Existenzgründung einzulassen?

Universitäten: Privatwirtschaft und berufliche Selbständigkeit im Vordergrund

Unter den angestrebten Tätigkeitsfeldern bevorzugen die Studierenden insgesamt die Privatwirtschaft und die berufliche Selbständigkeit. Etwa zwei Drittel der Studierenden an den Universitäten möchten sich in diesen beiden Bereichen beruflich engagieren, während andere Tätigkeitsfelder vergleichsweise weniger Berücksichtigung finden.

Vor allem die Anteile der Studierenden, die später unbedingt in der Privatwirtschaft oder beruflich selbständig tätig sein wollen, bleiben mit 26% bzw. 23% konstant hoch. Studierende in den neuen Ländern unterscheiden sich in dieser Orientierung kaum von ihren Kommilitonen an den westdeutschen Universitäten (vgl. Tabelle 76).

Tabelle 76
Angestrebte berufliche Tätigkeitsbereiche der Studierenden an Universitäten
(1985 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Tätigkeitsbereiche	Alte Länder							Neue Länder			
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Privatwirtschaft											
ja, bestimmt	23	27	27	26	27	29	26	28	28	27	26
ja, vielleicht	46	41	41	41	43	39	40	39	38	39	37
zusammen	69	68	68	67	70	68	66	67	66	66	63
Selbständigkeit											
ja, bestimmt	24	25	22	21	20	24	23	17	20	25	23
ja, vielleicht	45	44	44	43	44	44	45	41	42	45	40
zusammen	69	69	66	64	64	68	68	58	62	70	63
Öffentlicher Dienst											
ja, bestimmt	8	8	6	6	7	7	6	9	13	10	10
ja, vielleicht	38	36	34	35	36	35	33	40	42	44	39
zusammen	46	44	40	41	43	42	39	49	55	54	49
Hochschule											
ja, bestimmt	6	5	4	4	4	5	4	2	2	4	3
ja, vielleicht	33	30	28	26	27	30	28	16	20	25	26
zusammen	39	35	32	30	31	35	32	18	22	29	29
Schule											
ja, bestimmt	8	5	6	9	10	10	9	9	10	7	8
ja, vielleicht	12	10	11	12	11	10	8	8	6	7	8
zusammen	20	15	17	21	21	20	17	17	16	14	16
Organisationen											
ja, bestimmt	9	8	7	5	5	6	4	3	4	6	5
ja, vielleicht	36	33	33	31	31	26	26	19	23	27	26
zusammen	45	41	40	36	36	32	30	22	27	33	31
Alternat. Projekte											
ja, bestimmt	9	9	7	7	6	6	6	7	7	8	6
ja, vielleicht	36	33	34	34	33	32	31	31	32	33	32
zusammen	45	42	41	41	39	38	37	38	39	41	38

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Obwohl der öffentliche Dienst nicht mehr ganz die Rolle einnimmt wie in den 80er Jahren, bleibt er insgesamt ein wichtiger Arbeitgeber. Am Schulbereich hat, nach einer ansteigenden Phase in den 90er Jahren, das Interesse 2001 wieder nachgelassen. Außerhalb dieses Bereichs bleibt die Nachfrage am öffentlichen Dienst erhalten. Studierende an ostdeutschen Hochschulen tendieren weiterhin stärker zu öffentlichen Arbeitgebern, weil für sie die Arbeitsplatzsicherheit etwas wichtiger bleibt. Generell streben Studierende, denen die Arbeitsplatzsicherheit besonders wichtig ist, eher in Bereiche des öffentlichen Dienstes.

Deutlich verändert hat sich seit 1983 die Absicht der Studierenden, in Organisationen ohne Erwerbscharakter (z.B. Verbände, öffentlicher Rundfunk) und in alternativen Arbeitsprojekten oder -kollektiven zu arbeiten. Beide Tätigkeitsfelder werden von den Studierenden heute weniger in ihre berufliche Planung einbezogen.

Dass die ostdeutschen Studierenden sich seit 1993 gegenüber einigen Tätigkeitsbereichen geöffnet haben, verweist auf ihre Anpassung an die sich ändernden Arbeitsmarktbedingungen. Für viele sind neue berufliche Betätigungsmöglichkeiten hinzugekommen und interessant geworden.

Fachhochschulen: die meisten Studierenden interessieren sich für die Privatwirtschaft

Die große Mehrheit der Studierenden an Fachhochschulen möchte nach Möglichkeit eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft. Beruflich selbständig machen wollen sich ähnlich viele Studierende wie an den Universitäten. Eine Anstellung in der Privatwirtschaft suchen die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen etwas weniger als ihre Kommilitonen in den alten Ländern. Dafür besteht bei ihnen weiterhin der größere Wunsch nach einer Beschäftigung im öffentlichen Dienst (vgl. Tabelle 77).

Bei den Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen geht das Interesse am öffentlichen Dienst weiter zurück, bleibt jedoch für insgesamt 39% ein wichtiger Arbeitgeber. Weiter nachgelassen hat an den westdeutschen Fachhochschulen, wie an den Universitäten auch, die Suche nach einer Beschäftigung in Non-Profit-Organisationen und alternativen Arbeitsprojekten, während diese Möglichkeit bei den ostdeutschen Studierenden etwas stärker ins Blickfeld rückt.

Anders als an den Universitäten spielt für Studierende an den Fachhochschulen der Schul- und Hochschulbereich als Arbeitsplatz eine nachgeordnete Rolle. Insbesondere der Schulsektor als potentieller Arbeitgeber hat bei Studierenden in den alten Ländern weiter an Anziehungskraft verloren.

Seit 1993 interessieren sich die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen, wie ihre Kommilitonen an den ostdeutschen Universitäten, zunehmend für eine Tätigkeit im Hochschulbereich. Hier hat sich die Nachfrage auf insgesamt 20% verdoppelt.

Tabelle 77
Angestrebte berufliche Tätigkeitsbereiche der Studierenden an Fachhochschulen
(1985 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Tätigkeitsbereiche	Alte Länder							Neue Länder			
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Privatwirtschaft											
ja, bestimmt	41	43	45	43	48	47	42	31	40	33	35
ja, vielleicht	41	40	38	39	36	37	38	45	41	43	39
zusammen	82	83	83	82	84	84	80	76	81	76	74
Selbständigkeit											
ja, bestimmt	26	25	22	21	25	30	25	16	25	30	26
ja, vielleicht	43	46	48	49	46	45	47	50	40	47	43
zusammen	69	71	70	70	71	76	72	66	65	77	69
Öffentlicher Dienst											
ja, bestimmt	9	7	5	7	7	8	9	7	12	10	12
ja, vielleicht	40	35	31	33	33	35	30	41	45	47	44
zusammen	49	42	36	40	40	43	39	48	57	57	56
Hochschule											
ja, bestimmt	2	1	1	1	1	2	1	1	1	2	1
ja, vielleicht	22	21	17	16	17	21	20	9	12	16	19
zusammen	24	22	18	17	18	23	21	10	13	18	20
Schule											
ja, bestimmt	1	1	1	2	2	1	1	1	2	1	1
ja, vielleicht	17	13	13	15	15	13	11	6	7	11	10
zusammen	18	14	14	17	17	14	12	7	9	12	11
Organisationen											
ja, bestimmt	5	4	3	3	2	4	4	1	2	2	5
ja, vielleicht	34	31	26	26	24	24	23	17	25	21	23
zusammen	39	35	29	29	26	28	23	18	27	23	28
Alternat. Projekte											
ja, bestimmt	11	9	9	8	6	9	7	9	15	9	10
ja, vielleicht	35	32	34	35	34	34	32	39	33	36	38
zusammen	46	41	43	43	40	43	39	48	48	45	48

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

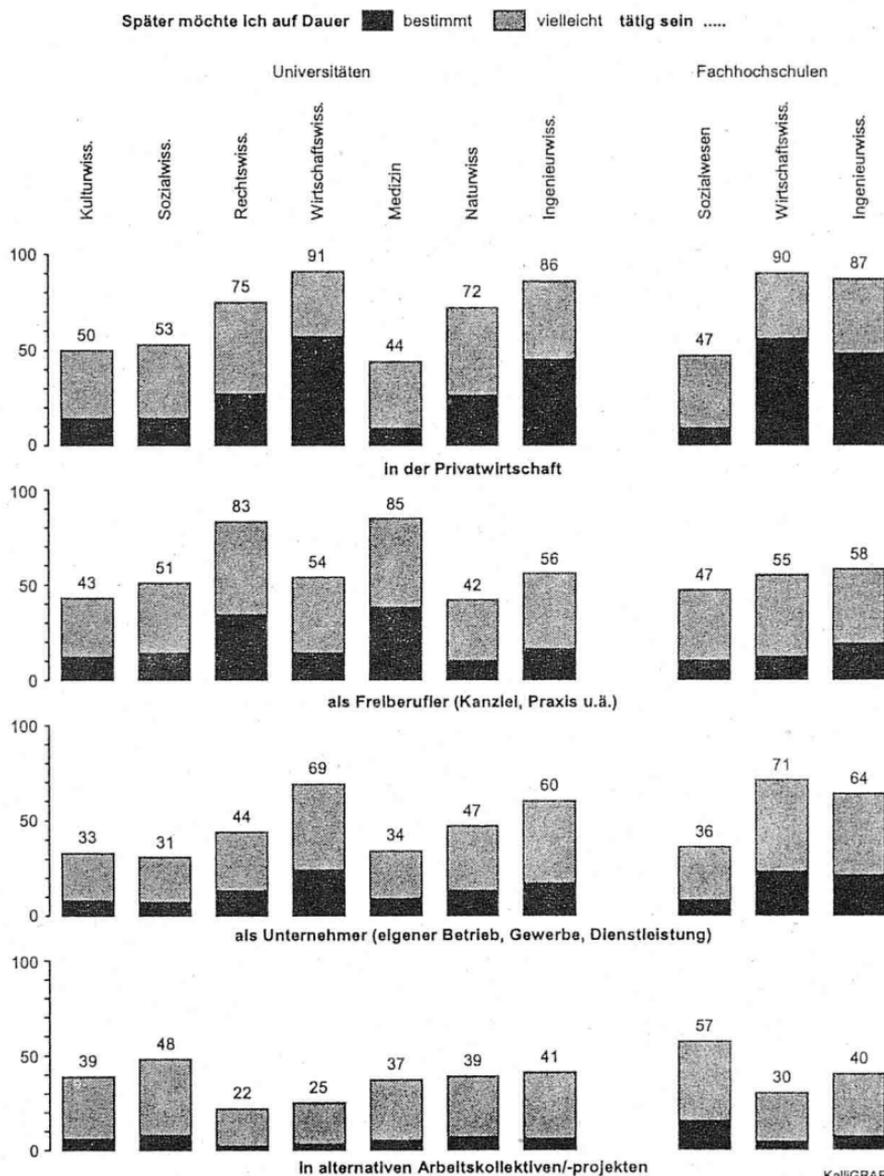
Unterschiedliche Orientierungen in den einzelnen Fächergruppen

Für die Privatwirtschaft entscheiden sich am häufigsten Studierende der Wirtschaftswissenschaften sowie angehende Ingenieure, Naturwissenschaftler und Juristen. Eine freiberufliche Tätigkeit wird hauptsächlich in der Medizin und der Rechtswissenschaft angestrebt, während Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaftler eher eine unternehmerische Karriere planen. Alternativ orientierte Arbeitsprojekte werden am häufigsten von den Studierenden der Sozialwissenschaften erwogen (vgl. Abbildung 31).

Abbildung 31

Angestrebte Tätigkeitsbereiche in der Privatwirtschaft, als Freiberufler oder als Unternehmer nach Fächergruppen (2001)

(Angaben in Prozent für Kategorien: "ja, bestimmt" und "ja, vielleicht")



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größere Unterschiede zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern bestehen nicht mehr. Nur in den Sozial- und Ingenieurwissenschaften planen Studierende an den westdeutschen Universitäten häufiger eine freiberufliche Tätigkeit ein. Bei den Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen wird die Privatwirtschaft vergleichsweise weniger genannt, dafür berücksichtigen sie im Sozialwesen und in den Wirtschaftswissenschaften deutlich häufiger alternative Tätigkeiten.

Obwohl der Schul- und Hochschulbereich als späterer Berufsbereich für die Studierenden insgesamt keine zentrale Bedeutung hat, sehen hier vor allem die Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaftler ihre berufliche Zukunft (vgl. Abbildung 32).

An anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes melden hauptsächlich Studierende der Rechtswissenschaft ihr Interesse an, an ostdeutschen (74%) etwas mehr als an westdeutschen Universitäten. Ebenfalls rechnen im Fach Sozialwesen viele Studierende mit einer Anstellung im öffentlichen Dienst (67%). An den ostdeutschen Hochschulen entscheiden sich in fast allen Fächergruppen die Studierenden vergleichsweise stark für öffentliche Arbeitgeber. Besonders auffällig ist es im Fach Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen, wo 52% der Studierenden den öffentlichen Dienst im Blickfeld haben (alte Länder: 19%).

Kultur- und Sozialwissenschaftler nennen häufig Non-Profit-Organisationen als potentielle Arbeitgeber. Etwa die Hälfte in den Kultur- und zwei Fünftel in den Sozialwissenschaften halten sich diesen Bereich offen.

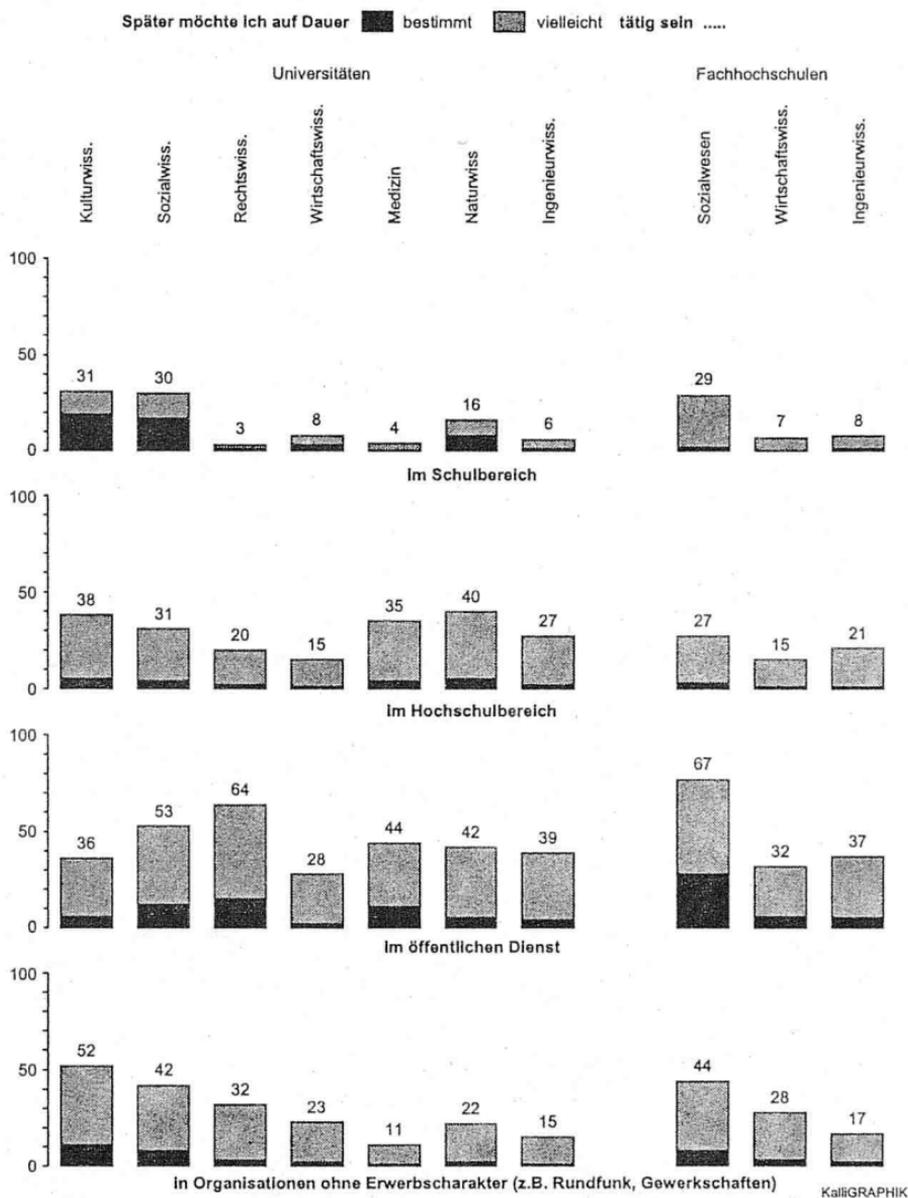
Veränderungen bei den Fächergruppen fallen gegenüber dem WS 1997/98 in den einzelnen Tätigkeitsbereichen unterschiedlich aus. Studierende der Sozialwissenschaften wollen etwas häufiger in die Privatwirtschaft wechseln. Das Interesse an einer freiberuflichen Tätigkeit hat an den ostdeutschen Universitäten in allen Fächergruppen nachgelassen. Die Absicht ein Unternehmen zu führen, geht in allen Fächern der Fachhochschulen zurück. Teilweise ist diese Entwicklung auch an den Universitäten zu beobachten.

Das Interesse am Schuldienst hat in den Kultur- und Sozialwissenschaften nachgelassen, weniger in den Naturwissenschaften. An den ostdeutschen Fachhochschulen zieht es deutlich mehr Studierende im Sozialwesen in den Hochschulbereich und in Organisationen ohne Erwerbscharakter als dies noch 1998 der Fall war.

Abbildung 32

Angestrebte Tätigkeitsbereiche im Schulbereich, an Hochschulen oder im sonstigen öffentlichen Dienst nach Fächergruppen (2001)

(Angaben in Prozent für Kategorien: "ja, bestimmt" und "ja, vielleicht")



Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Frauen wollen häufiger in den öffentlichen Dienst, seltener in die Privatwirtschaft

Sowohl von Studentinnen wie von Studenten wird eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft oder als Freiberufler/in gleichermaßen bevorzugt, wenn die jeweilige Präferenz mit anderen Tätigkeitsbereichen verglichen wird.

- Allerdings bleiben Studentinnen deutlich hinter den Absichtserklärungen der Studenten zurück, später eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft zu suchen.
- Eine freiberufliche Tätigkeit wird von den Studentinnen in ähnlichem Umfang angestrebt wie von den Studenten.
- Dagegen wollen Studenten eher unternehmerisch aktiv werden als ihre Kommilitoninnen.

An einer Beschäftigung im öffentlichen Dienst sind Frauen häufiger interessiert, sei es im Schulbereich oder in anderen öffentlichen Bereichen. Für die Hochschulen entscheiden sich Frauen wie Männer in ähnlichem Umfang.

Andere berufliche Felder, die Studentinnen als späteres Tätigkeitsfeld wichtiger sind als Studenten, sind Organisationen ohne Erwerbscharakter (z.B. Rundfunk, Gewerkschaften) oder alternative Arbeitszusammenhänge (Projekte, Kollektive).

9.3 Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit

Existenzgründungen von Hochschulabsolventen wurden in den letzten Jahren zunehmend gefördert. Entsprechende Initiativen wie Lehrstühle für Unternehmensgründer, Innovationspreise, Förderprogramme oder Wettbewerbe wie "EXIST - Existenzgründer aus Hochschulen" wurden dazu ins Leben gerufen (vgl. EXIST 1998, 2000).

Werden ausschließlich jene Studierenden erfasst, für die nach dem Studium mit Bestimmtheit nur die Tätigkeit im eigenen Unternehmen bzw. eine freiberufliche Tätigkeit in Frage kommen, spricht sich etwa ein Fünftel der Studierenden so eindeutig für eine Existenzgründung aus, und zwar an Universitäten in ähnlichem Umfang wie an Fachhochschulen (vgl. Tabelle 78).

Tabelle 78
Angestrebte berufliche Selbständigkeit von Studierenden als Freiberufler/in bzw. als Unternehmer/in (2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorie „ja, bestimmt“)

Existenzgründungen	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Berufliche Selbständigkeit¹⁾				
Insgesamt	18	18	19	20
Männer	21	21	21	25
Frauen	15	16	17	16
Tätigkeit als Freiberufler/in				
Insgesamt	18	18	17	15
Männer	18	18	17	16
Frauen	18	18	17	15
Tätigkeit als Unternehmer/in				
Insgesamt	13	12	19	22
Männer	17	17	20	28
Frauen	9	10	17	17

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Konfigurative Auswertung: Studierende, die ausschließlich (ja, bestimmt) die berufliche Selbständigkeit als Berufsbereich gewählt haben.

Für Studierende an Universitäten wird allerdings geringfügig häufiger eine Tätigkeit als Freiberufler/in angestrebt. An den Fachhochschulen wird die Tätigkeit als Unternehmer/in mehr bevorzugt: mit 19% bzw. 22% in den alten und neuen Ländern gegenüber 13% bzw. 12% an den Universitäten.

Mehr Studenten als Studentinnen wollen sich beruflich selbständig machen. Dies trifft jedoch nur auf die unternehmerische Tätigkeit zu, während das Interesse an freiberuflicher Arbeit identisch ist. Frauen sind, was das unternehmerische Engagement betrifft, sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen zurückhaltender.

Dabei sind zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern keine großen Unterschiede festzustellen, wenn die Absichten zur beruflichen Selbständigkeit verglichen werden. Die Bereitschaften dazu liegen durchweg in einer ganz ähnlichen Größenordnung.

An den Universitäten und Fachhochschulen beabsichtigt etwa ein Viertel der Studierenden, sich beruflich selbständig zu machen, wobei sie andere berufliche Möglichkeiten nicht ausschließen. Das Potential für berufliche Existenzgründungen, sei es als Freiberufler/in oder als Unternehmer/in, ist demnach recht groß: Jedoch könnten an den Universitäten vor allem Frauen verstärkt zu einer Tätigkeit als Unternehmerin ermutigt werden.

Berufliche Werteprofile bei Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit

Die spätere berufliche Selbständigkeit kann von den Studierenden in drei Formen angestrebt werden:

- als Freiberufler/in,
- als Unternehmer/in
- oder in alternativen Arbeitskollektiven/-projekten.

Welches Werteprofil in beruflicher Hinsicht zeichnet diese an beruflicher Selbständigkeit interessierten Studierenden aus?

Gemeinsam ist allen drei Gruppierungen die sehr hohe Relevanz einer autonomen Aufgabenorientierung mit den Möglichkeiten zur selbständigen Entscheidung. Unwichtiger als anderen Studierenden ist ihnen die Mußeorientierung, während eine gewisse Wertschätzung der Freizeit durchaus vorhanden ist.

Die materielle Orientierung wird am stärksten von jenen Studierenden vertreten, die später als Unternehmer tätig sein wollen. Am wenigsten legen Studierende, die eine Betätigung in alternativen Arbeitsprojekten erwägen, auf Einkommen und Aufstiegsmöglichkeiten wert.

Die wissenschaftliche Orientierung, verbunden mit der Absicht zu forschen, wird am meisten von jenen Studierenden als wichtig erachtet, die auf eine Tätigkeit in alternativen Arbeitsprojekten aus sind. Wer als Unternehmer später tätig sein will, dem ist dieser Wissenschaftsbezug des Berufes weniger wichtig.

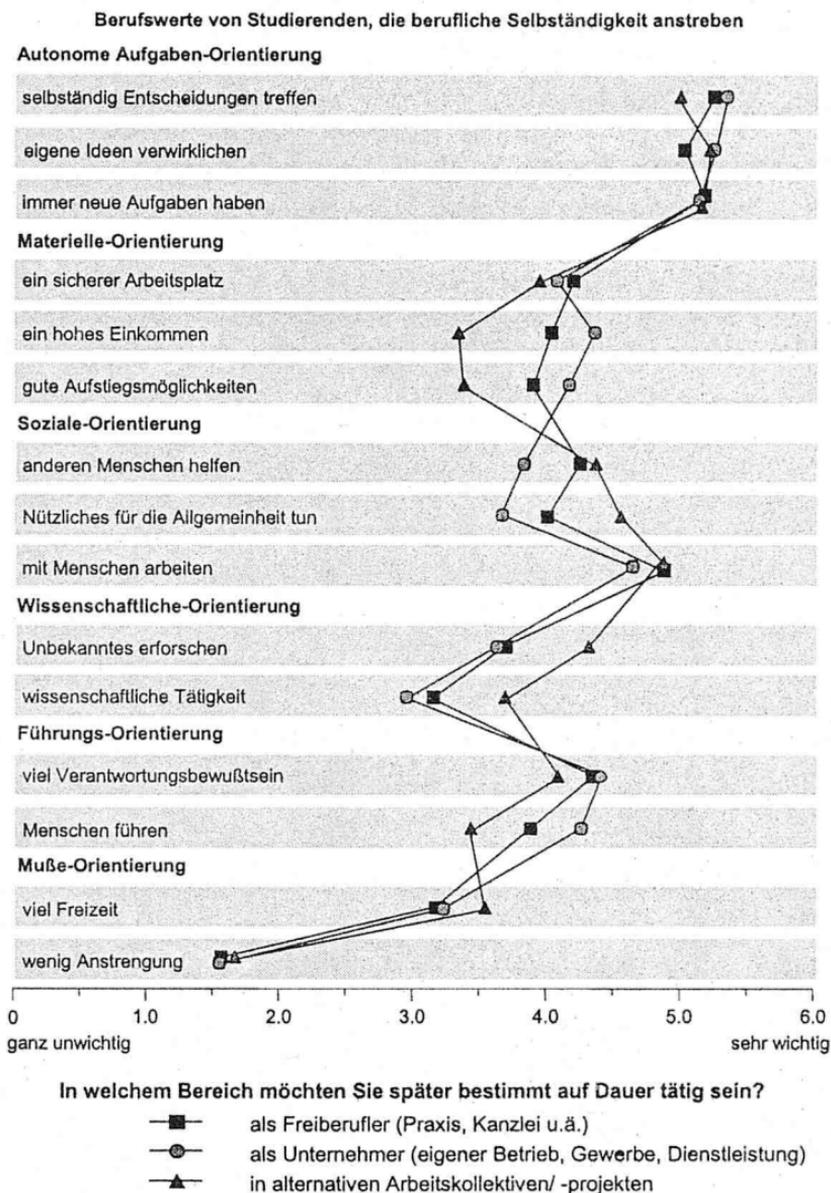
Die soziale Orientierung im Spektrum der Berufswerte ist für die zukünftigen Freiberufler deutlich wichtiger als für die zukünftigen Unternehmer, jedoch in geringerem Maße als bei jenen, die eine Tätigkeit in alternativen Projekten anstreben.

In vielen Bereichen liegen die Werteprofile jener Studierenden, die in Zukunft eine berufliche Selbständigkeit anstreben, in welcher der drei Formen auch immer, recht nahe beieinander. Am ehesten bestehen noch Differenzen bei den materiellen Orientierungen und bei der wissenschaftlichen Orientierung. Ansonsten sind die Übereinstimmungen groß, vor allem zwischen den zukünftigen Freiberufler/innen und Unternehmer/innen.

Abbildung 33

Berufswerte von Studierenden, die berufliche Selbständigkeit anstreben (2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Freie Berufe: hauptsächlich in Medizin und Rechtswissenschaft

Von den angehenden Jurist/innen und Mediziner/innen nennen sehr viele die freiberufliche Tätigkeit, wenn sie auf ihre spätere Berufstätigkeit angesprochen werden: 34% bzw. 38% von ihnen bezeichnen diese Entscheidung bereits als sehr sicher. In den Ingenieurwissenschaften schließen sich dieser Entscheidung 14% an Universitäten und 19% an Fachhochschulen an.

Unternehmensgründungen: vor allem Wirtschaftswissenschaftler

In den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen ist die Bereitschaft, als Unternehmer tätig zu sein, am größten: etwa jeder vierte an den Universitäten und Fachhochschulen möchte ein Unternehmen führen. Etwas geringer sind diese Anteile in den Ingenieurwissenschaften: 17% (Universitäten) und 21% (Fachhochschulen) möchten später unternehmerisch tätig werden.

Soziale Herkunft und berufliche Selbständigkeit

Die Absicht zur beruflichen Selbständigkeit wird zum Teil über die soziale Herkunft "vererbt", d.h. über die berufliche Stellung des Vaters. Studierende aus Elternhäusern, in denen bereits der Vater Unternehmer oder Freiberufler ist, wollen sich deutlich häufiger beruflich selbständig machen als Studierende ohne einen solchen sozialen Hintergrund.

Dabei ist die Neigung zur Selbständigkeit dann am größten, wenn die Väter mittlere oder größere Unternehmen leiten oder als Freiberufler arbeiten. Selbst bei kleineren Unternehmern ist die Bereitschaft der studierenden Kinder, nach dem Studium unternehmerisch aktiv zu werden, vergleichsweise größer (vgl. Tabelle 79).

Tabelle 79
Berufliche Stellung des Vaters und Neigung zur beruflichen Selbständigkeit (2001)
(Angaben in Prozent)

Angestrebte berufliche Selbständigkeit ¹⁾	Berufliche Stellung des Vaters							
	Arbeiter ohne mit Ausbildung		Angestellte/Beamte einfache mittlere leitende			Selbständige/freie Berufe kleinere mittlere größere		
Insgesamt	18	16	14	15	17	21	30	27
Männer	21	18	21	16	20	26	37	30
Frauen	17	14	10	15	14	16	23	24

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Konfigurative Auswertung: Studierende, die ausschließlich (ja, bestimmt) die berufliche Selbständigkeit als Berufsbereich gewählt haben.

Auch Studentinnen äußern den Wunsch nach beruflicher Selbständigkeit häufiger, wenn ihre Väter mittlere oder größere Unternehmen leiten bzw. einen freien Beruf ausüben. Sowohl bei den Studentinnen wie Studenten zeigt sich, dass die Bereitschaft zur Selbständigkeit und beruflichen Existenzgründung ein erheblicher Anteil an „sozialer Vererbung“ enthalten ist.

Unternehmensgründungen während des Studiums

Einige Studierende werden bereits während der Studienzzeit unternehmerisch aktiv. An den westdeutschen Universitäten liegt der Anteil dieser "Gründer", den eigenen Angaben zufolge, bei 7% und an den ostdeutschen Universitäten bei 4%; von den westdeutschen Fachhochschulen kommen etwas mehr Unternehmensgründer (9%).

Diese Anteile von „Gründern“ variieren nach den Studienfächern: 11% der Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften an westdeutschen Universitäten geben an, bereits ein Unternehmen gegründet zu haben (7% an den ostdeutschen Universitäten). Ähnlich groß sind die Anteile an den westdeutschen Fachhochschulen: 9% und 10% in den Ingenieurwissenschaften.

9.4 Berufliche Aussichten und Arbeitsmarkterwartungen

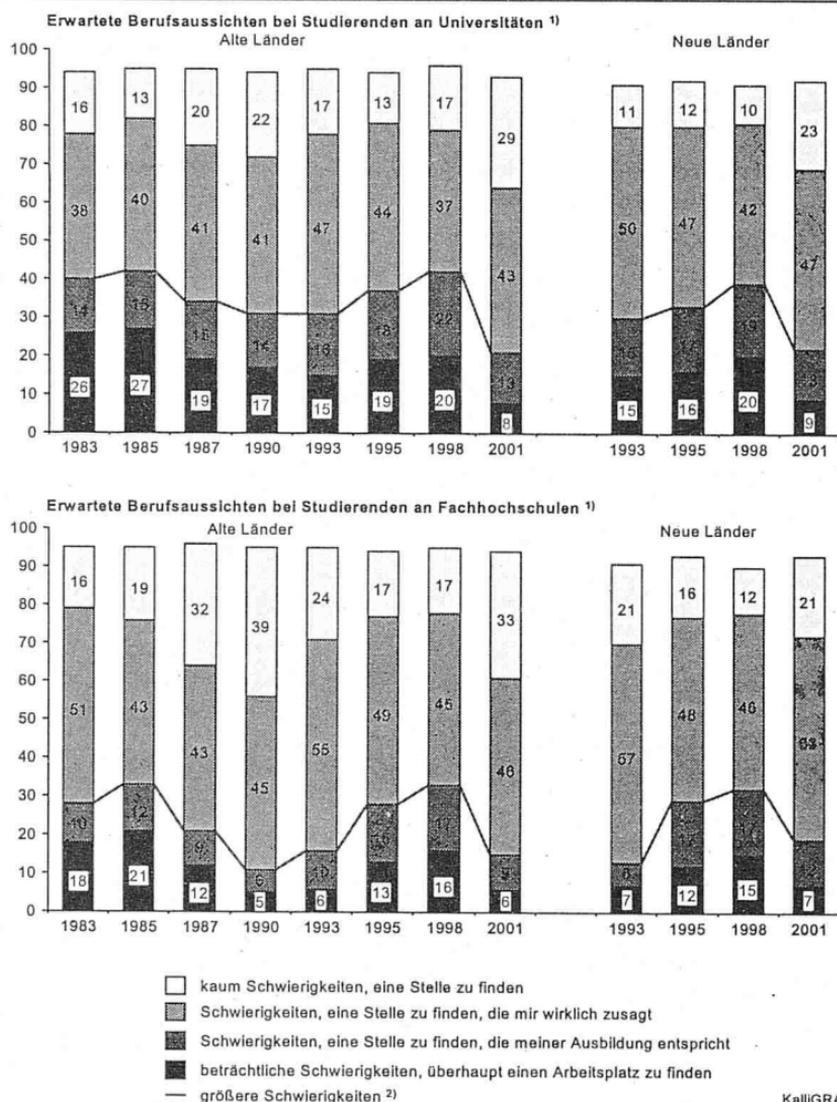
Die persönlich erwarteten Berufsaussichten der Studierenden, aber auch die generellen Erwartungen gegenüber dem Arbeitsmarkt, weisen in den letzten zwanzig Jahren größeren Schwankungen auf. Besonders problematisch für den Fortgang des Studiums wird es immer dann, wenn Studierende sich durch schlechte Berufschancen belastet fühlen.

Persönliche Berufsaussichten haben sich deutlich verbessert

Zwischen 1983 und 1985 stellte sich für viele Studierende die berufliche Zukunft düster dar (ca. 40%). Danach hellten sich bis 1993 die Aussichten erheblich auf. Anschließend verschlechterten sich die beruflichen Erwartungen der Studierenden drastisch und die hohen Anteile ungünstiger beruflicher Startchancen von 1985 wurden wieder erreicht.

Zum WS 2000/01 ist eine eindeutige Verbesserung der erwarteten Berufsaussichten bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern festzustellen (vgl. Abbildung 34).

Abbildung 34
 Erwartete persönliche Berufsaussichten der Studierenden an Universitäten und
 Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100 Prozent: Kategorie „weiß nicht“

2) „Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht“ und „beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden“ = größere Schwierigkeiten

Sowohl die Schwierigkeit, eine der Ausbildung adäquate Stelle zu finden, als auch die Sorge, überhaupt einen Arbeitsplatz zu bekommen, sind sehr stark zurückgegangen. An den westdeutschen und ostdeutschen Universitäten hat nur noch ein Fünftel der Studierenden diese Befürchtung.

Die Studierenden an den Fachhochschulen sind ebenfalls insgesamt deutlich optimistischer geworden. Nur noch 15% an den westdeutschen und 19% an den ostdeutschen Fachhochschulen erwarten größere Schwierigkeiten beim Berufseintritt.

Frauen erwarten mehr Schwierigkeiten beim Berufsübergang

Trotz erheblich besserer Berufsaussichten sehen Studentinnen bei der Stellensuche immer noch weit größere Probleme auf sich zukommen als ihre männlichen Kommilitonen. Davon gehen insbesondere Frauen an den Universitäten aus, von denen 27% befürchten, dass größere Probleme beim Berufsstart auftreten. Darunter sind 11%, die massive Probleme beim Berufsstart, d.h. mögliche Arbeitslosigkeit erwarten.

Studierende Frauen an Universitäten rechnen generell mit mehr Schwierigkeiten, in den Beruf zu finden, als Studentinnen an Fachhochschulen, was stark mit der Fachwahl zusammenhängt (vgl. Tabelle 80).

Tabelle 80
Erwartete persönliche Berufsaussichten von Studentinnen und Studenten (2001)
 (Angaben in Prozent)

Erwartete Berufsaussichten	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	Männer (1.887)	Frauen (1.969)	Männer (757)	Frauen (1.233)	Männer (680)	Frauen (546)	Männer (192)	Frauen (243)
- inadäquate Stelle	10	16	9	15	5	13	11	12
- Arbeitslosigkeit	6	11	6	11	4	8	5	10
Größere Probleme	16	27	15	26	9	21	16	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Insgesamt am stärksten haben sich die Erwartungen bei den westdeutschen Studentinnen an den Universitäten verbessert, von denen sich 1998 noch 51% größere Sorgen über ihre berufliche Zukunft machten, während es im Jahre 2001 nur 27% sind, die von Arbeitslosigkeit oder einer ausbildungs-inadäquaten Beschäftigung ausgehen.

Unterschiedliche Erwartungen in den einzelnen Fächergruppen

In allen Fächergruppen haben die Befürchtungen abgenommen, nach dem Studium keine ausbildungsadäquate Stelle zu finden oder gar arbeitslos zu werden. In den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächergruppen an den Universitäten befinden sich zwar weiterhin die meisten Studierenden, die von größeren Problemen beim Übergang von der Hochschule in den Beruf ausgehen, aber dieser Problemdruck hat deutlich nachgelassen.

Am besten ist die Lage in den Wirtschaftswissenschaften, wo durchweg wenig Probleme erwartet werden. Im Jahr 2001 sprechen noch 3% der Studierenden von größeren Schwierigkeiten beim Berufsstart (vgl. Tabelle 81).

Zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern sind größere Unterschiede in der Rechtswissenschaft und an den Fachhochschulen im Sozialwesen und in den Ingenieurwissenschaften zu erkennen. In allen drei Fächergruppen sind die Studierenden an den Hochschulen in den neuen Ländern deutlich pessimistischer im Hinblick auf ihre spätere Stellenfindung.

Tabelle 81
Erwartete größere Probleme bei der Stellenfindung nach Fächergruppen (1993 - 2001)
 (Angaben in Prozent für Kategorien "Schwierigkeiten, Stelle zu finden, die der Ausbildung entspricht" und "beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt eine Stelle zu finden")

Größere Probleme bei der Stellenfindung	Universitäten								Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medizin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.	
	Alte Länder								Alte Länder		
- 1993	53	38	9	10	46	34	15	10	12	17	
- 1995	50	44	13	20	44	46	26	16	18	33	
- 1998	59	50	34	16	45	42	36	30	23	37	
- 2001	33	28	19	3	20	19	18	17	7	15	
	Neue Länder								Neue Länder		
- 1993	46	32	7	15	39	31	30	18	11	13	
- 1995	43	40	10	26	41	45	33	21	34	25	
- 1998	50	48	39	24	38	38	29	49	20	31	
- 2001	34	30	28	7	15	15	14	27	7	24	

Quelle: Studierendensurvey 1983-200, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die erwarteten Berufsaussichten sind zwischen den Fächern sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite befürchten an den westdeutschen Universitäten z.B. in den Fächern Architektur 54%, Soziologie 46%, Geschichte 45%, Biologie 37%, Sport 35% und Germanistik 30% der Studierenden

nach dem Studium auf größere Probleme bei der Stellenfindung zu stoßen, auf der anderen Seite haben unter den Informatikern nur 1%, den Elektrotechnikern 2%, den Betriebswirten 3% sowie den Mathematikern und Maschinenbauern 5% derartige Befürchtungen. An den ostdeutschen Hochschulen verlaufen diese Entwicklungen ähnlich, wobei die Sorgen in vielen Fächern etwas größer sind.

Seit 1998 hat sich die berufliche Situation für die Studierenden in Germanistik, Mathematik, Physik und Biologie am deutlichsten verbessert. Besonders nachgelassen hat in einigen Fächern die Sorge, nach dem Studium keine Stelle zu finden. Während der Anteil derer, die dies erwarteten, bei den Studierenden in Biologie, Medizin, Geschichte und Germanistik 1998 sehr groß war (zwischen 41 und 31%), ist er in diesen Fächern mittlerweile auf 14 bis 13% zurückgegangen. Eine Ausnahme bildet zur Zeit das Fach Architektur, in dem sich die Schwierigkeiten, nach dem Studium keine Stelle zu finden, nach Ansicht vieler Studierender weiter verstärkt haben (von 30% auf 37%).

Auch an den Fachhochschulen haben die Sorgen wegen des Berufsanfangs bei vielen Studierenden nachgelassen, besonders stark bei den ostdeutschen Studierenden im Fach Sozialwesen und bei den westdeutschen in den Ingenieurwissenschaften, vor allem im Maschinenbau, der Elektrotechnik und im Bauingenieurwesen. Analog den Universitäten sind die Befürchtungen im Fach Architektur am höchsten geblieben.

Arbeitslosenzahlen und Erwartungen an den Arbeitsmarkt

Betrachtet man den Verlauf der Arbeitslosenzahlen seit Beginn der 90er Jahre, so nahm die Zahl der Erwerbslosen mit akademischem Abschluss zunächst sprunghaft von 110.000 (1991) auf ca. 203.000 im Jahr 1994 zu, danach stieg sie kontinuierlich bis auf 227.000 im Jahr 1997 an. Seit diesem Zeitpunkt sind diese Zahlen wieder rückläufig und im Jahr 2000 sind rund 176.000 Personen mit Hochschulabschluss arbeitslos gemeldet (vgl. Tabelle 82).

Die Absolventen einzelner Fächer und Fächergruppen sind in den 90er Jahren sehr unterschiedlich von Arbeitslosigkeit betroffen gewesen. Am deutlichsten hatten Ingenieure unter der Arbeitslosigkeit zu leiden, Absolventen der Universitäten wie der Fachhochschulen. Auch unter den Natur- und Geisteswissenschaftlern kam es häufiger zu Arbeitslosigkeit.

Tabelle 82
Entwicklung der Arbeitslosenzahlen für Hochschulabsolventen (1993 - 2000)

	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Arbeitslose mit Uni- versitätsabschluss	142.737	144.840	146.013	148.160	163.479	142.252	142.433	125.911
Ingenieure	24.845	24.956	26.049	30.370	34.471	29.729	30.422	27.222
Naturwissenschaftler	17.062	18.926	19.284	19.830	20.616	17.119	16.308	13.813
Juristen	4.351	4.855	6.157	6.478	5.631	6.014	6.539	5.296
Ärzte	7.930	7.811	7.689	8.368	8.106	8.563	7.974	7.272
Betriebswirte	6.662	7.477	7.592	8.441	5.819	7.837	8.067	7.044
Volkswirte	4.051	4.154	4.089	5.055	3.169	4.464	4.527	3.924
Psychologen	3.267	3.245	3.157	3.062	2.970	2.938	2.820	2.520
Soziologen	2.392	2.400	2.526	2.393	2.404	2.230	2.255	2.089
Geisteswissenschaftler	11.495	12.113	12.348	13.073	11.509	12.208	12.175	11.190
Gymnasiallehrer	6.181	6.054	5.630	5.858	5.489	5.399	5.112	4.088
Arbeitslose mit Fach- hochschulabschluss	¹⁾	57.848	59.868	59.171	63.561	56.047	55.499	50.344
Ingenieure	¹⁾	25.110	26.681	28.461	30.750	26.801	26.549	23.354

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit: Strukturanalyse 1982-2000. Nürnberg, 1982ff. (eigene Zusammenstellung und Berechnungen).

1) Arbeitslosenzahlen über ostdeutsche Fachhochschulabsolventen liegen für diesen Zeitpunkt nicht vor.

Die Entwicklung der studentischen Erwartungen an den Arbeitsmarkt verliefen nahezu analog den Arbeitslosenzahlen. Während die Studierenden im WS 1997/98 im Hinblick auf ihrer persönlichen Arbeitsmarktaussichten noch große Befürchtungen äußerten, haben diese im WS 2000/01 stark nachgelassen.

Weniger Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten

Die Belastungen im Studium, ausgelöst durch unsichere Berufsaussichten, haben eindeutig nachgelassen. Diese Entwicklung verläuft analog zu den wieder besser eingeschätzten persönlichen Berufsaussichten.

Anfang der 90er Jahre gaben vergleichsweise wenig westdeutsche Studierende an, dass sie unter unsicheren Berufsaussichten leiden. Noch 1990 sprachen nur 17% (Universitäten) bzw. 8% (Fachhochschulen) der Studierenden von starker Belastung. Ab diesem Zeitpunkt stiegen diese Anteile bis auf 28 % bzw. 27% im Jahre 1998 an. An den Universitäten äußern sich 2001 nur noch 18% als sehr stark belastet, in den alten und neuen Ländern gleichermaßen.

Zwischen 1990 und 1998 sind insbesondere bei den Studierenden an den Fachhochschulen deutliche Irritationen durch unsichere Berufsaussichten aufgetreten. Im Jahr 2001, wie an den Universitäten auch, haben diese Be-

lastungen wieder stark nachgelassen. An den ostdeutschen Fachhochschulen empfinden sich aber immer noch 22% als sehr stark belastet, an den westdeutschen nur 13% der Studierenden (vgl. Tabelle 83).

Tabelle 83
Belastungen im Studium wegen unsicherer Berufsaussichten (1983 - 2001)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = gering, 3-4 = mittel, 5-6 = stark belastet)

Belastungen im Studium	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- gering	56	53	56	60	54	47	40	54	45	47	38	49
- mittel	26	26	25	23	27	29	32	28	30	29	34	33
- stark	18	21	19	17	19	24	28	18	25	24	28	18
Mittelwerte	2.4	2.5	2.3	2.2	2.4	2.8	3.1	2.4	2.9	2.7	3.1	2.6
Fachhochschulen												
- gering	58	58	67	74	60	51	41	60	68	48	36	48
- mittel	29	26	21	18	27	28	32	27	21	27	35	30
- stark	13	16	12	8	13	21	27	13	11	25	29	22
Mittelwerte	2.3	2.3	1.8	1.5	2.1	2.6	3.0	2.1	2.0	2.7	3.3	2.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Belastungen haben in allen Fächergruppen abgenommen

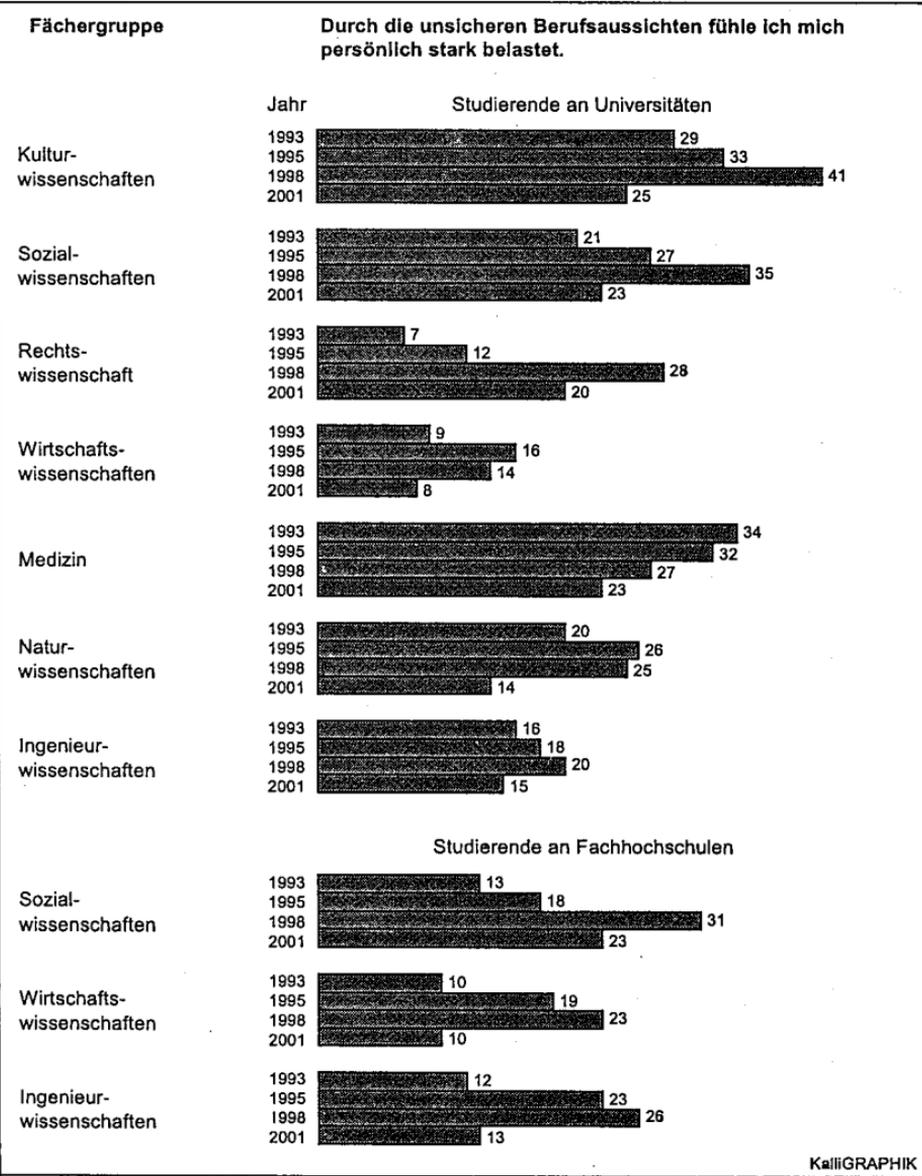
Die Belastungen gehen für Studierende in allen Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen 2001 deutlich zurück. Besonders nachgelassen haben die Belastungen in den Kultur-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften an den Universitäten, an den Fachhochschulen in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 35).

Am häufigsten sehen sich 2001 die Studierenden der Kulturwissenschaften als durch unsichere Berufsaussichten stark belastet an, und zwar 25%, gefolgt von den Studierenden der Sozialwissenschaften, aber auch der Medizin mit jeweils 23%. Besonders selten wird solches Belastungsempfinden von den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften eingeräumt (nur 8%).

An den Fachhochschulen der neuen Länder haben die Belastungen weniger nachgelassen als in den alten Ländern, insbesondere im Fach Sozialwesen, wo weiterhin 38% der Studierenden von starken Belastungen sprechen (alte Länder 18%). Auch an den Fachhochschulen empfinden sich die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften am wenigsten belastet, wenn sie an die späteren Berufsaussichten denken.

Abbildung 35
Belastung im Studium durch unsichere Berufsaussichten nach Fächergruppen
(1993 - 2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien 5-6 = stark belastet)



Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studentinnen sind stärker belastet

Obwohl die Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten auch bei den Studentinnen erheblich nachgelassen haben, bleiben sie gegenüber ihrer beruflichen Zukunft dennoch skeptischer als Männer. Der Anteil mit sehr starken Belastungen bleibt unter den Frauen vergleichsweise hoch. An den ostdeutschen Fachhochschulen sind mit 30% besonders viele Frauen davon betroffen (vgl. Tabelle 84).

Tabelle 84 Belastungen im Studium durch unsichere Berufsaussichten von Studenten und Studentinnen (2001)								
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = gering, 3-4 = mittel, 5-6 = stark)								
Belastungen durch unsichere Berufsaussichten	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	Männer (1.887)	Frauen (1.969)	Männer (757)	Frauen (1.233)	Männer (680)	Frauen (546)	Männer (192)	Frauen (243)
- gering	63	45	63	40	68	49	63	36
- mittel	24	32	25	37	24	31	25	34
- stark	13	23	12	23	8	20	12	30
Mittelwerte	2.0	2.8	2.0	3.0	1.7	2.6	2.1	3.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In allen Fächergruppen sehen Frauen sich durch unsichere Berufsperspektiven stärkeren Belastungen im Studium ausgesetzt. Nur im Studienfach Medizin sind die Geschlechtsunterschiede in dieser Hinsicht gering.

Die Abnahme der Belastungen ist bei Frauen und Männern in den einzelnen Fächern im Umfang ähnlich ausgefallen. Am stärksten fiel der Rückgang in den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften aus, an den Fachhochschulen außerdem bei den Frauen in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Arbeitsmärkte werden deutlich positiver beurteilt

Die Studierenden sollten die Arbeitsmarktchancen für ihr Studienfach sowohl innerhalb Deutschlands (in den alten und neuen Ländern) als auch für den Arbeitsmarkt innerhalb der Europäischen Union beurteilen. Alle drei Arbeitsmärkte werden von den Studierenden deutlich optimistischer beurteilt als noch 1998. Insbesondere für den westdeutschen Arbeitsmarkt erwarten alle Studierende gute Berufschancen (vgl. Tabelle 85).

Tabelle 85

Einschätzung der zukünftigen Arbeitsmarktchancen in den alten und neuen Ländern (1993 - 2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = gut)

Beurteilung der Arbeitsmarktchancen	Universitäten alte Länder				Universitäten neue Länder			
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	2001 (3.862)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)	2001 (1.995)
- für alte Länder	41	35	33	59	45	38	39	65
- für neue Länder	47	42	31	50	44	51	36	47

Beurteilung der Arbeitsmarktchancen	Fachhochschulen alte Länder				Fachhochschulen neue Länder			
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	2001 (1.228)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)	2001 (436)
- für alte Länder	55	47	46	70	52	46	49	77
- für neue Länder	61	57	39	55	70	60	41	50

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Universitäten gehen 59% bzw. 65% davon aus, dass in Zukunft die Berufschancen für Absolventen des eigenen Studienfaches in den alten Ländern besser werden. So optimistisch hatten sich die Studierenden bisher noch nie geäußert. Diese stark verbesserte Beurteilung wird an den Fachhochschulen noch übertroffen: 70% bzw. 77% erwarten einen günstigen westdeutschen Arbeitsmarkt. Aber auch für die neuen Länder sieht etwa die Hälfte der Studierenden zukünftig gute Arbeitsmarktbedingungen.

Hoffnungen gegenüber dem europäischen Arbeitsmarkt

Bei den Studierenden haben die Hoffnungen, die mit dem europäischen Arbeitsmarkt verbunden werden, stark zugenommen. An den ostdeutschen Hochschulen hat sich der positive Trend seit 1993 weiter fortgesetzt, während die an den westdeutschen Hochschulen zu beobachtende beginnende Skepsis gegenüber dem europäischen Arbeitsmarkt umgeschlagen ist.

Im WS 2000/01 schätzt etwa die Hälfte aller Studierenden in den alten wie neuen Ländern, dass sich die Arbeitsmarktchancen in den Ländern der Europäischen Union gut entwickeln werden.

Der Arbeitsmarkt der Europäischen Union ist für viele Studierende noch schwer einschätzbar. So traut sich etwa ein Drittel der Studierenden an den ost- und westdeutschen Hochschulen kein Urteil über die Möglichkeiten auf dem europäischen Arbeitsmarkt zu (vgl. Tabelle 86).

Tabelle 86

Einschätzung der zukünftigen Arbeitsmarktchancen für Hochqualifizierte in der Europäischen Union (1993 - 2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = gut)

Arbeitsmarkt in der EU	Universitäten alte Länder				Universitäten neue Länder			
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	2001 (3.862)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)	2001 (1.995)
- gute Chancen	39	32	35	48	31	35	41	52
- nicht beurteilt	29	29	28	31	47	41	33	28
Arbeitsmarkt in der EU	Fachhochschulen alte Länder				Fachhochschulen neue Länder			
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	2001 (1.228)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)	2001 (436)
- gute Chancen	45	39	41	53	39	36	46	54
- nicht beurteilt	28	29	30	28	47	38	31	33

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierende der Wirtschaftswissenschaften am optimistischsten

Insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften erwarten die Studierenden zukünftig ausgezeichnete Berufschancen. Neun von zehn Studierenden gehen von guten Beschäftigungsmöglichkeiten in den alten Ländern aus. In den neuen Länder und für die Europäische Union insgesamt wird der Arbeitsmarkt ebenfalls sehr günstig eingeschätzt. Dies äußern Studierende an west- und ostdeutschen Hochschulen gleichermaßen.

In allen Fächergruppen werden die drei Teilarbeitsmärkte 2001 günstiger bewertet als 1998. Am positivsten verändert hat sich die Sicht auf den westdeutschen Arbeitsmarkt, von dem sich 50% der Studierenden in den Kulturwissenschaften an westdeutschen Universitäten gute Beschäftigungschancen erhoffen, während es 1998 erst 15% waren. In den anderen Fächergruppen fanden ebenfalls starke Veränderungen statt, mit Steigerungen zwischen 16 (Medizin) und 33 Prozentpunkten (Naturwissenschaften).

Dennoch gibt es Unterschiede zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern. In der Medizin und in den Ingenieurwissenschaften gehen Studierende an den Universitäten der neuen Länder deutlich häufiger als ihre westdeutschen Kommilitonen von guten Chancen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt aus, während an den westdeutschen Fachhochschulen die angehenden Ingenieure wesentlich mehr auf den ostdeutschen Arbeitsmarkt setzen, dem die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen deutlich kritischer gegenüberstehen.

Reaktionen auf Arbeitsmarktprobleme: hohe Flexibilität

Auf eventuelle Arbeitsmarktprobleme wollen die meisten Studierenden nach ihrem Studium weitgehend flexibel reagieren. Dabei werden unterschiedliche Strategien erwogen, um diese Schwierigkeiten zu meistern. So wollen die Absolventen sehr häufig Belastungen und Einbußen akzeptieren, um ihre beruflichen Vorstellungen zu realisieren. Rund vier Fünftel der Studierenden sind dazu bereit. An diesem Vorhaben hat sich auch im WS 2000/01 nichts entscheidendes geändert.

Immer mehr Studierende neigen zu beruflicher Flexibilität, d.h. sie würden auf ihr ursprüngliches Berufsziel verzichten, wenn sie dadurch eine inhaltlich und finanziell attraktive Berufsalternative erreichen können. Diese Entscheidung trafen 78% der Studierenden an den Universitäten, wenn der Berufswunsch sich nicht realisieren ließe. Diese Flexibilitätsbereitschaft der Studierenden ist an den Fachhochschulen nahezu gleich.

Eine Grenze der Kompromissbereitschaft und Flexibilität ist bei den meisten Studierenden, unabhängig von der Hochschulart und Fachzugehörigkeit, erreicht, wenn sie sich dauerhaft auf eine fachfremde Tätigkeit einlassen sollen. Allerdings ist der Anteil der Studierenden, die auch fachfremd arbeiten würden, unter dem Druck des Arbeitsmarktes in den 90er Jahren ständig gewachsen. Im Jahre 2001 ist diese Bereitschaft wieder leicht zurückgegangen.

Berufliche Selbständigkeit bei Arbeitsmarktproblemen

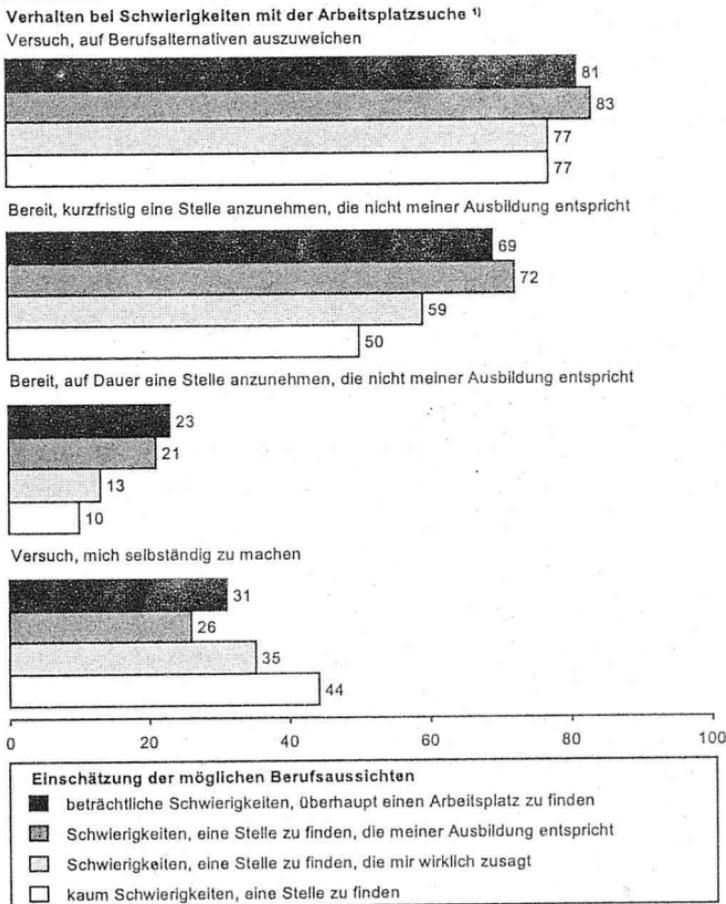
Arbeitsmarktprobleme können ein Auslöser sein, auch über eine berufliche Selbständigkeit nachzudenken. An den westdeutschen Universitäten überlegen sich 36% und an den ostdeutschen 33% diesen Schritt. An den Fachhochschulen entscheiden sich die Studierenden in ähnlichem Umfang dafür: 40% bzw. 35%.

Am häufigsten geben Studierende in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie in der Medizin an, dass sie bei Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt eine berufliche Selbständigkeit wählen würden, wobei bei ihnen die Neigung, sich unternehmerisch bzw. freiberuflich zu betätigen, generell ziemlich groß ist. An den Fachhochschulen beabsichtigen unter diesen Umständen am häufigsten Studierende der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften eine Karriere als Selbständige.

Schlechte Berufsaussichten-erhöhen kaum die Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit

Studierende, die mit größeren Schwierigkeiten bei der Stellensuche rechnen, sind etwas mehr zur beruflicher Flexibilität bereit als Studierende ohne Sorgen wegen der späteren Berufstätigkeit. Sie würden häufiger kurzfristig eine fachfremde Stelle annehmen, wenn sie damit Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation vermeiden könnten (vgl. Abbildung 36).

Abbildung 36
Erwartete Berufschancen und die Bereitschaft zur beruflichen Flexibilität (2001)
 (Angaben in Prozent; zusammengefasste Kategorien „eher“ und „sehr wahrscheinlich“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Kategorien „eher wahrscheinlich“ und „sehr wahrscheinlich“

Nur wenige Studierende möchten ihr gefasstes Berufsziel aufgeben, es sei denn, sie rechnen mit beträchtlichen Schwierigkeiten beim Berufsbeginn. In diesem Fall stellen sie häufig ihre beruflichen Ambitionen in Frage. Dazu sind 23% der Studierenden bereit, wenn sie die Schwierigkeiten der Stellenfindung als beträchtlich einschätzen, aber nur 10%, wenn keine größeren Startprobleme erwartet werden.

Die Absicht, sich beruflich selbständig zu machen, steigt dagegen kaum an, wenn nach dem Studium persönliche Schwierigkeiten beim Berufsantritt erwartet werden. Vielmehr wird dieses Vorhaben der beruflichen Selbständigkeit häufiger von Studierenden geäußert, die kaum Probleme mit der späteren Stellenfindung verbinden: für 41% von ihnen ist der Versuch, sich beruflich selbständig zu machen, als Strategie wahrscheinlich.

Die Absicht zur beruflichen Selbständigkeit ist demnach keineswegs eine Notlösung von Studierenden angesichts der Arbeitsmarktprobleme. Die angestrebte berufliche Selbständigkeit ist vielmehr von einem gewissen Optimismus unterlegt.

10 Wünsche und Forderungen der Studierenden

Zusammenfassung

Die Wünsche der Studierenden zur Verbesserung der Studiensituation und ihre Forderungen zur Entwicklung der Hochschulen spiegeln Probleme des Studiums und der Hochschulen wieder.

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation: Die Mehrheit der Studierenden an den Universitäten hält Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen und eine mehr an der Praxis orientierte Ausbildung für besonders wichtig (jeweils 55%). An einer besseren Betreuung durch die Lehrenden sind 45% sehr interessiert.

An den Fachhochschulen stehen bei den Studierenden andere Wünsche im Vordergrund: eine bessere EDV-Ausbildung und Betreuung (43%), die Erhöhung der BAföG-Leistungen (41%) sowie günstigere Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt (41%). Um die Studiensituation an den Fachhochschulen zu verbessern, halten außerdem 39% der Studierenden "Brückenkurse" zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken für sehr dringlich.

Forderungen zur Entwicklung der Hochschulen: Zur Entwicklung der Hochschulen fordern Studierende an Universitäten insbesondere die Einführung eines Praktikums in allen Studienfächern („sehr wichtig“ 69%), sodann bessere Lehrangebote (60%), den Stellenausbau an den Hochschulen (58%) und eine stärkere Kooperation zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft (58%). Mehrheitlich werden auch hochschuldidaktische und inhaltliche Reformen gefordert.

An den Fachhochschulen steht die Forderung nach einem Praktikum im Studium noch stärker im Mittelpunkt: 79% halten es für sehr wichtig. Daneben sollten vor allem Kontakte zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft intensiviert (66%) und die Lehrangebote verbessert werden (53%). Nahezu gleichrangig werden inhaltliche Reformen (52%) gefordert und die neuen multimedialen Möglichkeiten (z.B. Internet) sollten stärker Einzug in der Lehre halten (51%).

Förderung von Frauen an der Hochschule: Spezielle Promotions- und Habilitationsstipendien für Frauen und deren Bevorzugung bei der Stellenbesetzung fordert etwa die Hälfte der Studentinnen. Die Mehrheit der männlichen Studierenden verwehrt diesen Forderungen ihre Zustimmung, zumal wenn es sich wie in diesem Fall um konkurrierende Interessen handelt. Studenten unterstützen sie nur zwischen 18% und 27%.

Andere Studienmodelle: Gegenüber Studienmodellen, die Berufs- und Erwerbstätigkeit verknüpfen, sind die Studierenden häufig unsicher. Am ehesten können sie sich das "Sandwichstudium" vorstellen, bei dem Studien- und Berufsphasen sich abwechseln. Zwei Fünftel würden daran teilnehmen. An einer Mischung aus Präsenz- und Fernstudium ("offene Universität") würden an Universitäten 24% und an Fachhochschulen 31% der Studierenden teilnehmen. Das Teilzeitstudium findet den geringsten Zuspruch mit 12% an den Universitäten bzw. 26% an den Fachhochschulen.

Neue Prüfungsverfahren: Die "Freiversuchsregelung" beim Abschlussexamen (wie in Jura) wird von der Mehrheit der Studierenden als sehr geeignet bezeichnet. Die meisten sind bereit, sich darauf einzulassen: an Universitäten mit 57% mehr als an den Fachhochschulen (46%).

Ein studienbegleitendes Prüfungssystem mit Kreditpunkten (ECTS) findet starke Unterstützung. Die Bereitschaft, sich danach prüfen zu lassen, ist in den alten wie neuen Ländern mit 55% bzw. 56% der Studierenden ähnlich groß.

Neue Studienabschlüsse: Die Einführung der neuen Abschlüsse (Bachelor- und Master) halten an den Universitäten etwa ein Drittel und an den Fachhochschulen etwa zwei Fünftel der Studierenden für sehr wichtig.

Zu möglichen Vor- und Nachteilen eines Bachelorabschlusses äußern sich die Studierenden sehr zurückhaltend. Bessere Berufschancen im Ausland, höhere Attraktivität der Hochschulen, eine zwar wissenschaftliche, aber kurze Ausbildung sehen zwischen 21% und 33% der Studierenden als deutlichen Vorteil. Erhebliche Nachteile werden nur im geringen Umfang erwartet. Am häufigsten wird befürchtet, dass der Bachelor als Abschluss zweiter Klasse angesehen werden könnte (ca. ein Viertel).

10.1 Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation

Schwierigkeiten der Studierenden im Studium beeinflussen deren Wünsche zur Verbesserung der Studienbedingungen, während in den Konzepten zur Hochschulentwicklung hochschulpolitische Ideen und Maßnahmen bewertet werden. Ihre Wünsche und Forderungen sind zumeist deutlich profiliert.

Neben "alte" Themen wie qualitative Verbesserungen der Lehre oder Ausbau der Hochschulen sind aktuelle getreten, wie gestufte Studienphasen und neue Abschlüsse. Welche Akzeptanz finden beispielsweise die neuen Bachelor- und Masterabschlüsse und was halten Studierende von einem festen Praxisanteil im Studium?

Prioritäten der studentischen Wünsche an Universitäten

Die Studierenden an Universitäten heben vier Verbesserungswünsche hervor, deren Rangfolge sich gegenüber 1998 wenig verändert hat. Nur der Aspekt der Arbeitsmarktchancen büßt deutlich an Bedeutung ein, was auf die günstigeren Berufsaussichten der Studierenden zurückzuführen ist. West- und ostdeutsche Studierende setzen in ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation gleiche Prioritäten (vgl. Abbildung 37):

- häufiger Lehrveranstaltungen im kleinen Kreis (55% sehr dringlich),
- stärkerer Praxisbezug des Studienganges (55%),
- intensivere Betreuung durch Lehrende (45%),

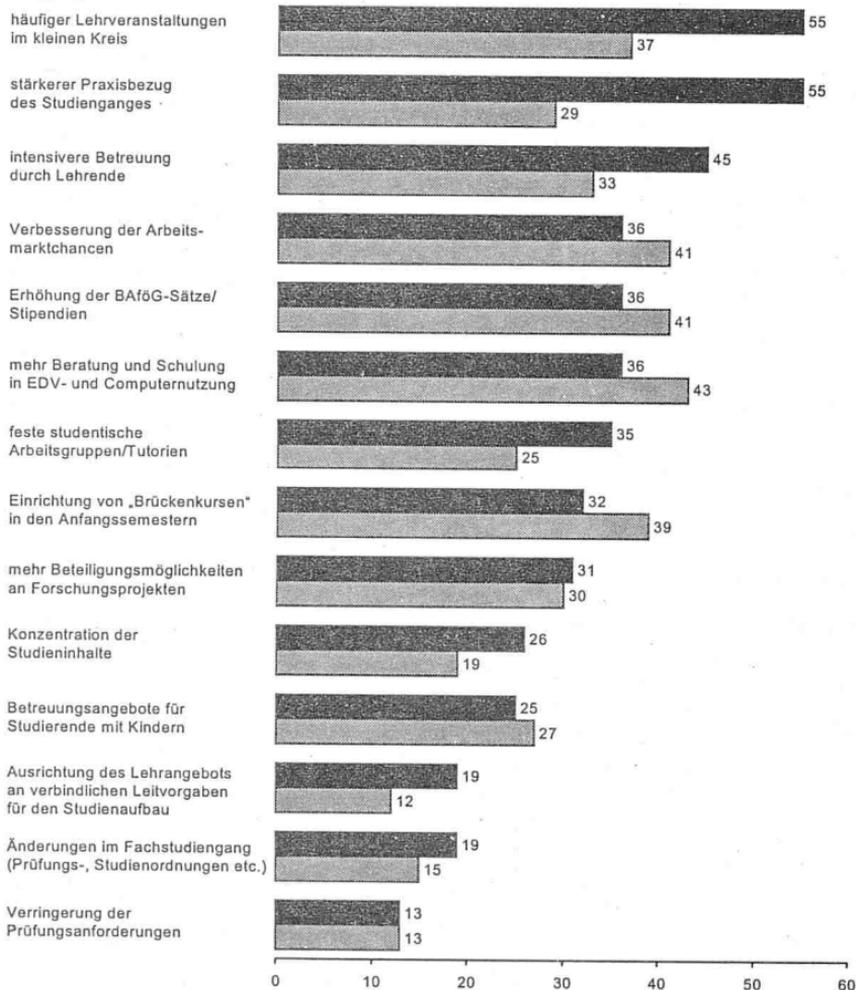
Überfüllte Lehrveranstaltungen scheinen an Universitäten in den neuen Ländern 2001 deutlich häufiger vorzukommen als noch zu Beginn der 90er Jahre. Denn im WS 2000/01 hält über die Hälfte der ostdeutschen Studierenden Lehrveranstaltungen mit kleiner Teilnehmerzahl für sehr wichtig, weit mehr als bei den früheren Erhebungen.

Ein unterschiedliches Meinungsbild zwischen Studierenden in den neuen und alten Ländern besteht bei den Wünschen nach einer BAföG-Erhöhung. Studierende an den ostdeutschen Universitäten wünschen sie sich häufiger als ihre westdeutschen Kommilitonen, die allerdings weniger auf diese Form der Studienfinanzierung zurückgreifen.

Abbildung 37 Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)

Rangfolge ¹⁾



Das erscheint mir „sehr dringlich“, um meine Studiensituation zu verbessern

Studierende an: Universitäten Fachhochschulen

Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr dringlich" an Universitäten

Die zum Teil bemängelte Betreuung an den Universitäten kommt noch auf eine andere Weise zum Ausdruck: 35% der Studierenden möchten feste studentische Arbeitsgruppen bzw. eine tutoriale Begleitung im Studium.

Weniger wichtig sind den meisten Studierenden Verbesserungen, die den verbindlichen Studienaufbau, Änderungen in den Prüfungs- und Studienordnungen oder die Verringerung der Prüfungsanforderungen betreffen. Diese Maßnahmen, die bisher jeder fünfte Studierende für sehr dringlich hielt, verlieren weiter an Bedeutung.

Studierende an Fachhochschulen wählen andere Schwerpunkte

Studierende an Fachhochschulen setzen bei den Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation andere Prioritäten als die Studierenden an Universitäten. In der Rangfolge der Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation herrscht zwischen den Studierenden an den ost- und westdeutschen Fachhochschulen weitgehend Einigkeit. Besonders dringlich ist:

- mehr Beratung und Schulung im EDV-Bereich (43% sehr dringlich),
- die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen (41%),
- die Erhöhung der BAföG-Sätze (41%),
- die Einrichtung von „Brückenkursen“ (39%).

Die Rangfolge der wichtigsten Wünsche ist seit dem WS 1997/98 erhalten geblieben. Größere Differenzen zwischen Studierenden der Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern betreffen nur die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen und die Erhöhung der BAföG-Sätze. Insbesondere die ostdeutschen Studierenden wollen hier eindeutig bessere Bedingungen haben. Für 47% der Studierenden in den neuen Ländern gegenüber 37% in den alten sind bessere Arbeitsmarktchancen sehr wichtig und für 48% bzw. 39% gilt dies für die staatliche Ausbildungsförderung.

Entwicklung in den 90er Jahren

Die Vorlesungen und Seminare an den westdeutschen Universitäten scheinen im Jahr 2001 weniger unter Überfüllung zu leiden, denn der Wunsch nach **Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen**, der Anfang der 90er Jahre noch wichtiger war, hat abgenommen: von 65% im Jahr 1990 auf 55%. Allerdings hält noch immer über die Hälfte der Studierenden personell begrenzte Lehrveranstaltungen für sehr wichtig. Im Umfang entspricht

dies mittlerweile den Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen, bei denen dieser Wunsch kontinuierlich zunimmt, begleitet von einem größeren Bedarf an besserer Betreuung durch die Lehrenden.

Am stärksten zurückgegangen, in den alten und neuen Ländern, ist der Wunsch nach **besseren Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt**. Nachdem dieser Wunsch im WS 1997/98 besonders stark war - 52% der Studierenden an den Universitäten (FH 53%) der alten und 57% (FH 64%) in den neuen Ländern hielten Verbesserungen für sehr dringlich -, lässt sich im WS 2000/01 eine deutliche Entspannung beobachten, die durch die weit günstigeren Berufsaussichten der Studierenden ausgelöst wurde. Nur noch 40% bzw. 42% an den Universitäten und 37% bzw. 47% an den Fachhochschulen wünschen sich dringlich bessere Arbeitsmarktbedingungen.

Eine bessere **staatliche Ausbildungsförderung (BAföG)**, insbesondere ein Anliegen der Studierenden in den neuen Ländern, fordern immer weniger, was auch mit der nachlassenden Inanspruchnahme zusammenhängt. Zu Beginn der 90er Jahre hielten fast zwei Drittel der ostdeutschen Studierenden hier Verbesserungen für notwendig. Dieser Anteil ist an den Universitäten 2001 auf 48% und an den Fachhochschulen auf 43% gefallen.

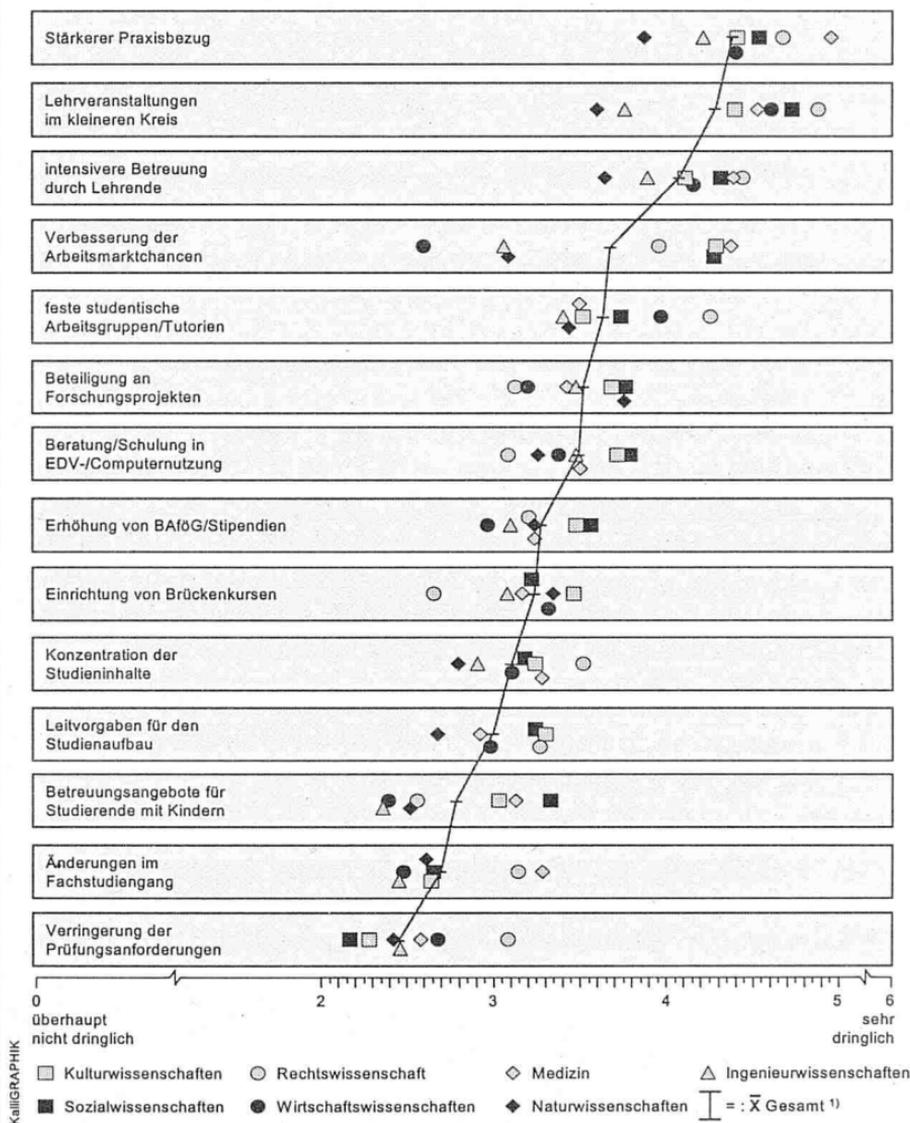
Größere Fachunterschiede an den Universitäten

In den einzelnen Fächergruppen werden alle vorgelegten Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation unterschiedlich unterstützt. Bei drei Maßnahmen sind die Fachunterschiede besonders deutlich. Sie betreffen die besseren Arbeitsmarktchancen, die häufigeren Lehrveranstaltungen in kleinem Kreis und den stärkeren Praxisbezug im Studium.

Günstigere Arbeitsmarktbedingungen sind vor allem ein Anliegen der Studierenden der Medizin, der Kultur- und Sozialwissenschaften, die trotz besser eingeschätzter Berufschancen vom Arbeitsmarkt weitere positive Signale erwarten. In der Medizin, in den Kultur- und Sozialwissenschaften wünscht sich über die Hälfte der Studierenden Verbesserungen auf dem Arbeitsmarkt, dagegen halten dies nur 18% der Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften für sehr wichtig. Auch in den Ingenieur- (28%) und Naturwissenschaften (31%) sind es deutlich weniger als früher (vgl. Abbildung 38).

Abbildung 38
Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten nach Fächergruppen (2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach Gesamtmittelwert

Lehrveranstaltungen in einem kleineren Rahmen wünschen sich insbesondere Studierende der Rechtswissenschaft (69%). Von Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften wird dieser Wunsch weniger häufig erhoben: 36% bzw. 42% der Studierenden halten ihn für sehr wichtig.

Mehr Praxisbezüge im Studium werden in der Medizin von 74% und in der Rechtswissenschaft von 61% für sehr wichtig gehalten, um die Studiensituation zu verbessern. Demgegenüber machen sich nur 41% der Studierenden in den Naturwissenschaften dafür stark.

Vergleichsweise häufig verlangen Studierende der Rechtswissenschaft die Verringerung der Prüfungsanforderungen, die in anderen Fächergruppen nur selten verlangt wird. Änderungen im Aufbau des Fachstudienganges werden ebenfalls am ehesten von den Studierenden der Rechtswissenschaft (27%) und der Medizin (31%) als sehr dringlich gewünscht.

Fachhochschulen: Unterschiede in den Fächergruppen

An den Fachhochschulen werden Veränderungswünsche je nach Fachzugehörigkeit ebenfalls unterschiedlich stark geäußert. Besonders groß sind die Fachdifferenzen bei folgenden Wünschen: Lehrveranstaltungen im kleineren Rahmen, die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen und eine bessere Betreuung für die Kinder von Studierenden. Für diese drei Maßnahmen setzen sich insbesondere die Studierenden des Sozialwesens ein.

Im Fach Sozialwesen wünscht sich über die Hälfte der Studierenden dringend Vorlesungen mit weniger Teilnehmern. Diese Bedingungen scheinen bei den angehenden Ingenieuren günstiger zu sein: nur ein Viertel hält eine reduzierte Teilnehmerzahl in Lehrveranstaltungen für dringlich.

Für die Verbesserung der Arbeitsmarktbedingungen votieren knapp zwei Drittel der Studierenden im Sozialwesen. In den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern ist der Bedarf viel geringer: an den westdeutschen Fachhochschulen wünschen sich 24% der Studierenden eine Verbesserung.

Betreuungsangebote für Kinder von Studierenden wünscht sich über die Hälfte im Fach Sozialwesen an den westdeutschen Fachhochschulen (jeder fünfte Studierende hat bereits eigene Kinder zu betreuen). In anderen Fächern wird dieser Wunsch deutlich seltener geäußert (19% bis 22%).

10.2 Konzepte zur Hochschulentwicklung

Die Liste der Empfehlungen zur Entwicklung und Reform der Hochschulen ist umfangreich. In den letzten Jahren sind verstärkt Themen wie Autonomie und Effizienz der Hochschulen, die Einführung neuer Technologien, eine stärkere Vernetzung der Hochschulen mit der Wirtschaft, feste Praxisanteile für jeden Studiengang oder neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse ins Zentrum der Reformdebatte gerückt. Dabei spielt zunehmend die Schaffung des „Europäischen Hochschulraumes“ (Bologna-Prozess genannt) eine prägnante Rolle.

Den Studierenden wurden 18 Reformkonzepte zur Stellungnahme vorgelegt, die sich in vier Gruppen unterteilen lassen:

- **Qualitative Konzepte:** im wesentlichen Reformen, die sich auf die inhaltlichen und didaktischen Ausformungen der Lehre und deren Verbesserung beziehen;
- **Quantitative Konzepte:** sie berühren Fragen des Stellenausbaus und der Erweiterung der Ausbildungsplätze;
- **Regulative Konzepte:** wie die Zulassung zum Studium, die frühzeitige Feststellung der Studieneignung und Festlegung der Studienzeiten;
- **Organisatorische Konzepte:** vor allem neue Studienstrukturen und Prüfungsverfahren, aber auch Kooperationen zwischen Hochschule und Wirtschaft.

Mehr Praxisanteile und verstärkte Kooperationen mit der Wirtschaft

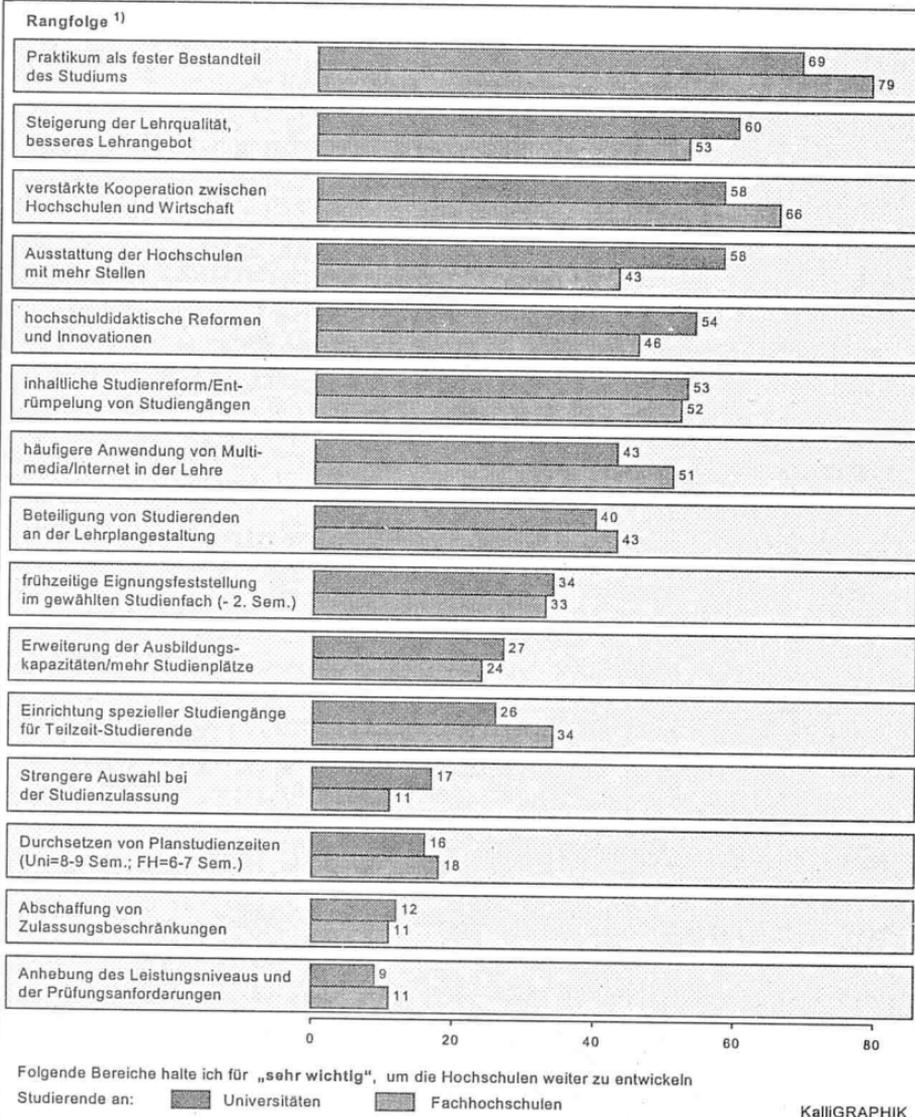
Nach Ansicht sehr vieler Studierender sollte zu jedem Studiengang ein Praktikum gehören. Über zwei Drittel der Studierenden an den Universitäten und über drei Viertel an den Fachhochschulen stellen diese Forderung nach einem „Praktikum als fester Bestandteil des Studiums“ als besonders wichtig heraus, an den ostdeutschen Hochschulen sind diese Anteile sogar noch etwas höher (vgl. Abbildung 39).

Die Hochschulausbildung praxisorientierter zu gestalten ist vielen Studierenden ein wichtiges Anliegen. Es wird auch durch den Wunsch nach mehr Praxisanteilen im Studium, den vor allem Studierende an den Universitäten äußern, unterstrichen.

Abbildung 39

Forderungen von Studierenden zur Hochschulentwicklung an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an Universitäten

Die Studierenden halten bessere Kontakte zwischen Hochschulen und der Wirtschaft für notwendig, um die Hochschulen in ihrer Entwicklung voranzubringen. Solche Kontakte würden 58% der Studierenden an Universitäten und 66% der Studierenden an den Fachhochschulen sehr begrüßen.

Bei der Mehrheit der Studierenden besteht ein Grundkonsens darüber, dass sich „qualitativ“ etwas ändern muss, d.h. die Lehrqualität sollte angehoben, die Studiengänge inhaltlich „entrümpelt“ und die Hochschuldidaktik verbessert werden. Hinter diesen Konzepten stehen Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in ähnlichem Umfang.

Für viele Studierende an Universitäten ist der Stellenausbau an den Hochschulen immer noch ein wichtiges Thema: für 58% hat es eine hohe Dringlichkeit. An den Fachhochschulen ist die Bedeutung deutlich geringer, denn nur 43% unterstützen diese Forderung in starkem Maße.

Lehrveranstaltungen mit multimedialen Anwendungen werden für Studierende immer wichtiger. Am häufigsten unterstützen diese Form der Lehre Studierende an den Fachhochschulen. Hier sind 51% der Studierenden am Lernen via Internet sehr interessiert, an den Universitäten 43%.

Regulative Konzepte finden sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen nur wenig Unterstützung. Am stärksten fällt sie noch bei der frühzeitigen Eignungsfeststellung für das Studienfach auf, die ein Drittel der Studierenden für sehr wichtig erachtet. Eine eindeutige Zustimmung zu den meisten organisatorischen Maßnahmen ist ebenfalls nicht zu erkennen. Die neuen Studienstrukturen und Studienabschlüsse werden von den Studierenden bisher sehr zurückhaltend beurteilt.

Entwicklung der Reformvorstellungen seit 1993

Gravierende Veränderungen seit 1993 bei den Voten für die einzelnen Reformvorstellungen betreffen vor allem den Ausbau und die Öffnung der Hochschulen. Während Studierende an den westdeutschen Universitäten immer weniger davon halten, dass mehr Stellen geschaffen werden, fordern Studierende an ostdeutschen Hochschulen dies immer häufiger. Dabei kann es sich um eine Folge nachlassender Betreuungsqualität und verstärkt wahrgenommener Überfüllung handeln. An den Fachhochschulen spielen die Forderungen nach Ausbau und Öffnung eine geringere Rolle.

Für einen **Stellenausbau an den Hochschulen** setzen sich 1993 noch 67% der Studierenden an westdeutschen Universitäten ein, im Jahr 2001 halten ihn nur mehr 55% für sehr wichtig. Bei den ostdeutschen Studierenden verlief diese Entwicklung umgekehrt: zunächst waren 48% für einen Ausbau, 2001 unterstützen diese Forderung mit 63% weit mehr.

Den **Ausbau der Ausbildungskapazitäten und Studienplätze**, den 1993 noch 41% der Studierenden an den westdeutschen Universitäten für sehr wichtig hielten, unterstützen 2001 nur 27%. Dies entspricht dem Anteil der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten (28%), die 1993 diesen Ausbau nur zu 18% unterstützt hatten.

Seit Beginn der 90er Jahre haben sich an den westdeutschen Hochschulen die Studierenden etwas stärker für regulative Forderungen ausgesprochen, während diese gleichzeitig bei den Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen an Bedeutung verloren. Strengere Zulassungskriterien für das Studium und Planstudienzeiten, die 1993 vergleichsweise deutlich mehr ostdeutsche Studierende für sehr wichtig hielten, werden noch von etwa einem Fünftel aller Studierenden unterstützt.

Ob jemand für ein Studium geeignet ist, wollen jedoch zunehmend mehr Studierende feststellen lassen. Über ein Drittel der Studierenden hält dieses Konzept für sehr sinnvoll.

Die qualitativen Forderungen, ein besseres Lehrangebot, hochschuldidaktische Reformen und die inhaltliche Straffung des Lehrstoffes, die 1998 an Unterstützung gewonnen hatten, finden 2001 durchweg wieder weniger Unterstützung. Sie bleiben für die Mehrheit der Studierenden jedoch Eckpfeiler der Hochschulentwicklung.

Unterschiede zwischen den Fächergruppen

Die verschiedenen Konzepte zur Hochschulentwicklung werden von den Studierenden der einzelnen Fächergruppen unterschiedlich beurteilt. Uneinigkeit besteht hinsichtlich einer Kooperation zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft. Während von den angehenden Wirtschaftswissenschaftler über drei Viertel diesen Kontakt forcieren möchten, sind Sozialwissenschaftler deutlich zurückhaltender: 49% an Universitäten und 43% an Fachhochschulen halten gute Wirtschaftskontakte für hilfreich.

An den **Universitäten** bestehen größere Differenzen zwischen den Fächern, wenn es um mehr Studienplätze und um die Ausstattung der Hochschulen mit mehr Personal geht. Diese Forderung findet in den Sozial- und Kulturwissenschaften die meisten Anhänger (69% bzw. 68%). In den anderen Fächern unterstützt etwa die Hälfte der Studierenden den Stellenausbau ebenfalls. Dagegen wird eine Erhöhung der Studienplätze weit weniger befürwortet, am wenigsten in der Medizin.

Größere Differenzen zwischen den Studienfächern sind noch auf vier anderen Feldern festzustellen. Es betrifft die Teilzeitstudiengänge, die bei den Studierenden der Medizin (17% „sehr wichtig“) kaum Zustimmung finden, deutlich häufiger dagegen in den Kultur- und Sozialwissenschaften bei etwa einem Drittel der Studierenden.

Inhaltliche Studienreformen und Beteiligung an der Lehrplangestaltung wünschen sich vor allem die Studierenden der Medizin. An solcher Mitsprache bei den Lehrplänen sind die Studierenden der Rechtswissenschaft wenig interessiert.

Mehr Multimedia und Internetanwendungen im Studium werden häufiger von den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften gefordert, am wenigsten von den angehenden Jurist/innen.

An den **Fachhochschulen** sind sich die Fächergruppen über die Anwendung von Multimedia bzw. Internet in der Lehre uneins. In den Wirtschaftswissenschaften finden zwei Drittel dies sehr wichtig, während im Sozialwesen nur zwei Fünftel diese Forderung unterstützen.

Stattdessen besteht im Sozialwesen der ausgeprägte Wunsch nach einem besseren Lehrangebot und ein starkes Interesse an Teilzeit-Studiengängen. In diesem Fach befinden sich besonders viele Studierende, die sich aufgrund ihrer Lebenssituation selbst als Teilzeitstudierende einstufen. Viele müssen neben dem Studium arbeiten, haben häufig schon eine eigene Familie mit Kindern, so dass deren stärkeres Interesse an einem Teilzeitstudium verständlich ist.

Bei den Studierenden an den Fachhochschulen ist auch der Stellenausbau strittig, der mehrheitlich im Sozialwesen eingefordert wird, weniger in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

10.3 Förderung von Frauen an der Hochschule

Auffällige Unterschiede zwischen Männern und Frauen an den Hochschulen sind nach wie vor bei der wissenschaftlichen Qualifizierung und bei der Stellenbesetzung zu beobachten. Drei Maßnahmen könnten diese Benachteiligung von Frauen an den Hochschulen reduzieren: Sie zielen auf eine bessere Interessenvertretung der Frauen, auf eine Gleichstellung bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen und auf spezielle Stipendien für Frauen zur Promotion und Habilitation.

Stipendien und Gleichstellung bei der Stellenbesetzung

Die genannten Forderungen finden bei Studentinnen deutlich mehr Unterstützung als bei Studenten, insbesondere speziellen Stipendien für Frauen stimmen sie häufiger zu. Auch die Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung (bei gleicher Qualifikation) fordert etwa die Hälfte der Studentinnen, aber nur ein Viertel der Studenten (vgl. Tabelle 87).

Tabelle 87

Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule (2001)

(Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = lehne ab, 0 = neutral, +1 bis +3 = stimme zu)

Promotions- und Habilitationsstipendien für Frauen	Universitäten		Fachhochschulen	
	Frauen (3.202)	Männer (2.644)	Frauen (789)	Männer (872)
- lehne ab	22	51	19	49
- neutral	26	23	27	33
- stimme zu	52	26	54	18
Mittelwert	+0.6	-0.8	+0.7	-0.9
Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung				
- lehne ab	27	51	26	49
- neutral	25	22	23	29
- stimme zu	48	27	51	22
Mittelwert	+0.4	-0.7	+0.5	-0.8
Frauen sollten stärker um ihre Interessen kämpfen				
- lehne ab	22	34	17	27
- neutral	41	46	40	53
- stimme zu	37	20	43	20
Mittelwert	+0.2	-0.4	+0.4	-0.3
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Am größten sind die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten, wenn es sich um konkurrierende Interessen handelt, wie bei der Frage der Stellenbesetzung oder nach den Stipendien für Frauen.

Sozialwissenschaftler/innen unterstützen Forderungen stärker

Frauen in allen Fächergruppen unterstützen die Forderungen viel stärker als Männer. In den Sozialwissenschaften finden Frauenforderungen bei Studenten und Studentinnen stärker Gehör als in anderen Fächergruppen.

Am stärksten wird die Forderung nach eigenen Stipendien für die Promotion und Habilitation von Frauen unterstützt: 59% der Studentinnen in den Sozialwissenschaften fordern hier Verbesserungen. Die Studentinnen der Naturwissenschaften (55%) und Medizin (54%) erheben diese Forderung in ähnlichem Umfang.

Eine Bevorzugung von Frauen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen wünschen sich wiederum am häufigsten die angehenden Sozialwissenschaftlerinnen (53%), aber auch die Hälfte der Kultur- und Naturwissenschaftlerinnen unterstützt dieses Anliegen.

An den Fachhochschulen vertreten vor allem Studentinnen im Sozialwesen, die die Forderungen zur Unterstützung von Frauen an der Hochschule. Eine Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung befürworten 68% und für spezielle Frauenstipendien votieren 62% der Studentinnen im Sozialwesen. Deutlich weniger setzen sich ihre Mitstudentinnen aus den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften für diese Belange ein.

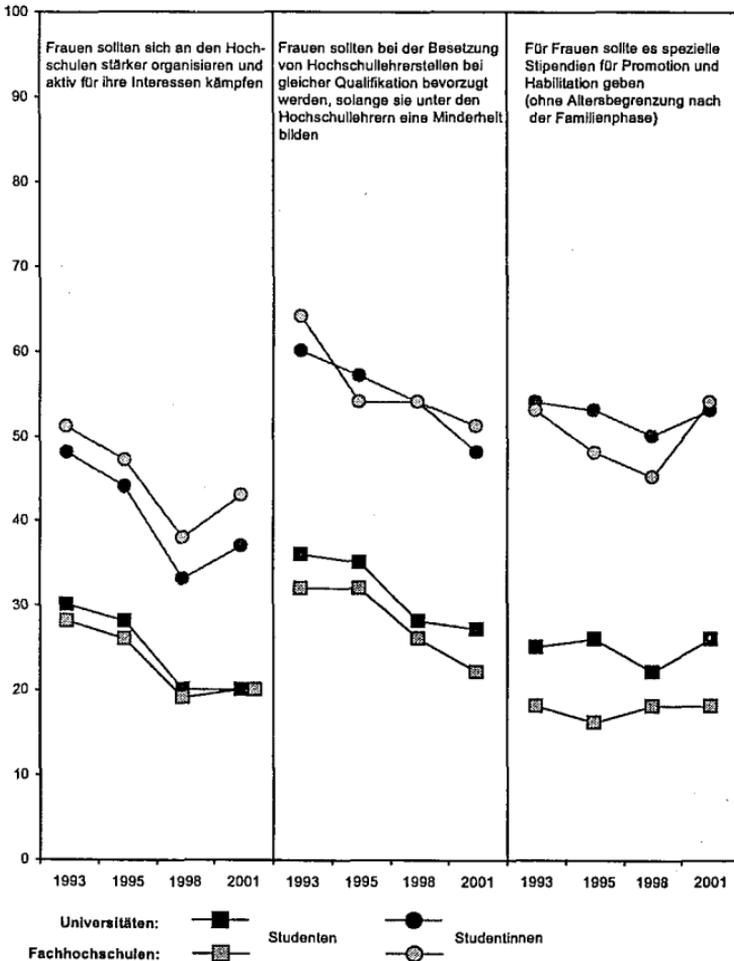
Maßnahmen zur Frauenförderung werden wieder mehr unterstützt

Nachdem die Frauenförderung in den 80er Jahren durch Studentinnen und Studenten zunehmend Unterstützung fand, ließ diese im Verlauf der 90er Jahre deutlich nach. Dieser Trend wurde auch von den Studentinnen mitgetragen.

Im WS 2000/01 erfahren zwei Forderungen durch die Studentinnen wieder etwas stärkere Zustimmung. Für spezielle Frauenstipendien und eine bessere Organisation der Frauen an der Hochschule setzen sich Studentinnen wieder mehr ein, während eine Bevorzugung bei der Stellenbesetzung immer weniger Anhängerinnen findet (vgl. Abbildung 40).

Abbildung 40
Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule nach Hochschulart und Geschlecht (1993 - 2001)

(Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = stimme zu)



Kalligraphik

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Für Frauen bessere Bedingungen an den Hochschulen zu schaffen bleibt hauptsächlich ein Anliegen von Studentinnen. Die großen Geschlechtsdifferenzen für die einzelnen Maßnahmen sind weitgehend erhalten geblieben.

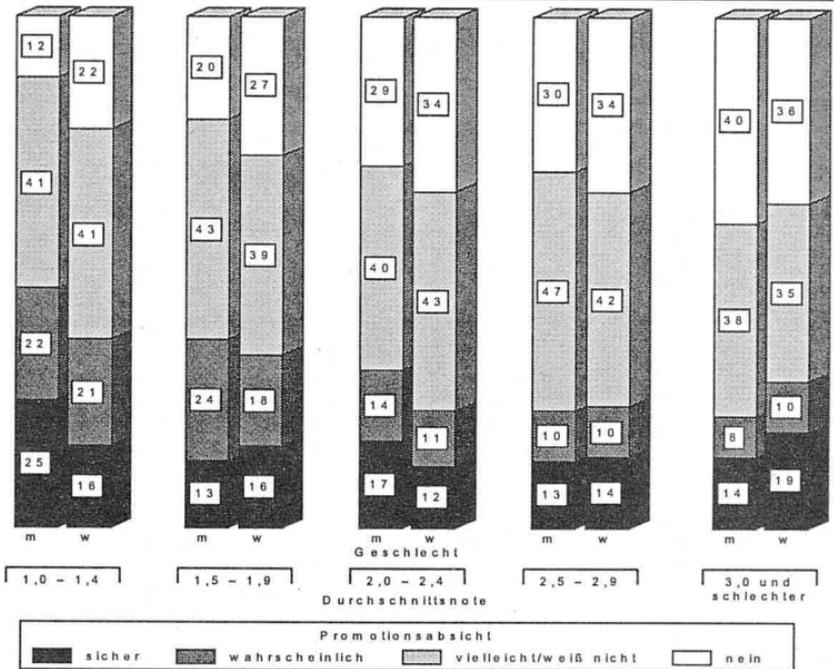
Promotionsvorhaben von Frauen

Ob Frauen sich habilitieren und Professorin werden, hängt entscheidend davon ab, ob sie promovieren. Denn die Promotion ist in der Regel die notwendige Voraussetzung für eine wissenschaftliche Laufbahn.

Studentinnen wie Studenten erachten eine Promotion im gleichen Umfang für nützlich. Auch bei der Absicht zu promovieren unterscheiden sie sich kaum. An den Universitäten möchte 2001 jeweils etwa ein Viertel der weiblichen und männlichen Studierenden ernsthaft promovieren.

Promotionsabsichten äußern am ehesten Studierende mit besseren Studienleistungen geäußert. Zieht man die Note der Zwischenprüfung heran, wollen deutlich weniger Studentinnen mit einer sehr guten Leistung (1,0-1,4 Notendurchschnitt) promovieren als Studenten: Von 16% der Frauen gegenüber 25% der Männer (vgl. Abbildung 41).

Abbildung 41
Promotionsabsicht an Universitäten nach Leistungsstand und Geschlecht (2001)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Obwohl Frauen auf der Universitätsebene gleich häufig wie Männer die Promotionsabsicht äußern, vertreten sie diese Absicht in allen Fächergruppen seltener als die männlichen Kommilitonen. Insofern haben Frauen seltener eine Promotion vor, wenn der Fachkontext beachtet wird. In der Rechtswissenschaft ist diese Differenz mit 12 Prozentpunkten am größten, gefolgt von den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie den Sozialwissenschaften, in denen jeweils 6 bis 7 Prozentpunkte weniger Studentinnen die Promotionsabsicht ernsthaft nennen.

Frauen sind bei Realisierung einer Promotion zurückhaltender. Im Jahr 1999 haben 24.545 Personen ihre Doktorprüfung in Deutschland abgelegt, darunter 16.359 Männer und 8.186 Frauen (vgl. BMBF 2002, S. 219). Dies entspricht einem Frauenanteil von 33%. Im Vergleich mit dem Anteil der Studentinnen an Hochschulen, der bei 45% liegt, sind Frauen gegenüber Männern bei der Promotion bereits stark unterrepräsentiert.

Obwohl ihr Anteil bei den Habilitationen seit den 80er Jahren gestiegen ist, verschärft sich die Disparität zwischen Frauen und Männern bei dieser Qualifikationsstufe weiter: 1999 beträgt der Frauenanteil bei den Habilitationen 17,7% (BMBF 2001, S. 243).

Offenbar werden Frauen bei der Absicht zu promovieren, die sie ähnlich häufig wie die männlichen Kommilitonen äußern, weniger unterstützt. Denn der Anteil unter ihnen, der das Vorhaben tatsächlich realisiert, ist deutlich kleiner als bei den studierenden Männern. Deshalb ist es nach wie vor nötig, Frauen nicht nur stärker zur Promotion zu ermutigen, sondern sie vor allem auf dem Weg in eine Hochschullehrerstelle stärker und kontinuierlicher zu unterstützen.

10.4 Akzeptanz neuer Studienstrukturen und Abschlüsse

Zur Reformierung der Hochschulen werden verschiedene Studienmodelle diskutiert, die den unterschiedlichen Bedürfnissen von Studierenden entgegenkommen sollen. Auch neue Studienabschlüsse werden entwickelt, die zur Internationalisierung der Studiengänge sowie zu kürzeren Studienzeiten beitragen sollen. Dabei stehen Studienmodelle wie z.B. "Teilzeit- oder Sandwich-Studium" oder Studienabschlüsse wie Bachelor und Master besonders im Blickpunkt.

Unsicherheit gegenüber neuen Studienmodellen

Drei neue Studienmodelle wurden den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt. Dabei handelt es sich um die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums, in dem sich Berufstätigkeit und Studium nebeneinander vereinbaren lassen, sowie um die Form des Sandwich-Studiums, wo Studieren und Berufsarbeit in gewissen Zeitabständen wechseln. Das dritte Modell der "offenen Universität" sieht eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium vor.

Am ehesten würde ein Sandwich-Studium akzeptiert; dies können sich zu mindest zwei Fünftel der Studierenden an ost- und westdeutschen Hochschulen vorstellen, wobei sich in dieser Entscheidung nur wenige sicher sind (vgl. Tabelle 88).

Tabelle 88 Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Modellen der Studienorganisation: Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (2001) (Angaben in Prozent)				
Neue Studienmodelle	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.862)	Neue Länder (1.995)	Alte Länder (1.228)	Neue Länder (436)
Sandwich-Studium				
- sicher nicht	11	10	8	7
- eher nicht	20	18	17	17
- vielleicht	29	29	31	30
- eher ja	29	30	30	32
- sicher ja	11	13	14	14
Insgesamt	100	100	100	100
Offene Universität				
- sicher nicht	17	16	15	15
- eher nicht	28	30	28	29
- vielleicht	27	30	26	30
- eher ja	20	18	23	21
- sicher ja	8	6	8	5
Insgesamt	100	100	100	100
Teilzeitstudium				
- sicher nicht	31	26	23	20
- eher nicht	29	32	25	27
- vielleicht	23	30	26	33
- eher ja	11	9	17	16
- sicher ja	6	3	9	4
Insgesamt	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Obwohl 26% der Studierenden an Universitäten und 34% an Fachhochschulen Teilzeitstudiengänge für sehr wichtig halten, würden weniger diese dann tatsächlich nutzen: an den westdeutschen Universitäten 17% und an den ostdeutschen 12% sowie an den Fachhochschulen 26% bzw. 20%. Allerdings hat die Bereitschaft, diese Studienform zu wählen, insbesondere an den Fachhochschulen gegenüber 1998 zugenommen.

Neuen Modellen der Studienorganisation stimmen 2001 insgesamt etwas mehr Studierende zu als noch im WS 1997/98. Vor allem an den ostdeutschen Fachhochschulen ist das Interesse an allen drei Studienmodellen sichtbar angestiegen.

Sehr viele Studierende bleiben aber in ihrer Entscheidung unsicher, deshalb wird sehr häufig die Kategorie „vielleicht“ gewählt (zwischen 23% und 33%). Dies verweist auf eine gewisse Unsicherheit gegenüber neuen Studienstrukturen, die bisher nur vereinzelt erprobt wurden.

In der Bereitschaft einzelne Studienformen zu nutzen besteht zwischen Studierenden an den west- und ostdeutschen Hochschulen kein größerer Unterschied. Allerdings findet das Konzept der offenen Hochschule und die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums bei den Studierenden an den westdeutschen Hochschulen mehr Unterstützung, während das „Sandwich-Studium“ an den ostdeutschen Hochschulen etwas mehr Anklang findet.

Studentinnen sind gegenüber den verschiedenen neuen Studienmodellen aufgeschlossener und möchten sie häufiger nutzen. Flexible Studienmodelle kommen ihrer Ausbildungsvorstellung und ihrer Lebenssituation eher entgegen. Studentinnen sind mehr erwerbstätig, um ihr Studium zu finanzieren, und sie haben schon öfters Kinder. Sie sind stärker an einer praxisorientierten Ausbildung interessiert und halten den Wechsel zwischen Berufstätigkeit und Studium für die beste Methode, um Studium und Berufspraxis miteinander zu verknüpfen. Deshalb würden sie sich deutlich häufiger auf ein „Sandwich-Studium“ einlassen als Studenten.

Stärkeres Interesse in Sozial- und Kulturwissenschaften

Studierende in den Sozial- und Kulturwissenschaften würden ein Teilzeitstudium und die „offene Universität“ vergleichsweise häufiger in Anspruch nehmen, während Studierende anderer Fächer hier deutlich zurückhaltender sind. In beiden Fächergruppen äußern vor allem Studentinnen ihr Interesse an diesen Studienmodellen. Insgesamt ist die Bereitschaft an diesen Stu-

dienformen teilzunehmen an den westdeutschen Hochschulen in nahezu allen Fächergruppen etwas größer.

Für ein "Sandwich-Studium" stimmen die Studierenden in allen Fächern am häufigsten. Dabei ist der Bedarf in allen Fächergruppen ähnlich: über zwei Fünftel der Studierenden würden sich für ein "Sandwich-Studium" einschreiben. Eine Ausnahme bilden nur die Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften, die sich zu 32% bzw. 37% dafür entscheiden. Das stärkste Interesse bekunden in allen Fächern die Studentinnen: in den Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sogar über die Hälfte der Frauen. Nur im Fach Medizin haben Studenten ein ähnliches Interesse an dieser Studienform wie Studentinnen (43% zu 48%).

An den Fachhochschulen sind es insbesondere die Studierenden im Fach Sozialwesen, die ein Teilzeitstudium oder das Fernstudium mit Präsenzphasen ("offene Universität") nutzen würden. Das "Sandwich-Studium" stößt in allen Fächergruppen auf große Resonanz. Studentinnen würden sich wie an den Universitäten häufiger für dieses Studienmodell entscheiden. Lediglich für das Teilzeitstudium sprechen sich deutlich mehr Studenten als Studentinnen aus (49% zu 40%).

Neue Prüfungsverfahren und Abschlüsse

Neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse werden an den Hochschulen bereits eingeführt oder sind im Entstehen. Es handelt sich um studienbegleitende Prüfungen mit einem Kreditpunktesystem (ECTS) und gestufte Studienabschlüsse nach angelsächsischem Vorbild (Bachelor, Master). Sie sollen zu einer Internationalisierung des Studiums führen und den berufsqualifizierenden Abschluss beschleunigen und erleichtern.

Die Studierenden wurden zu vorhandenen Konzepten der Prüfungswiederholung ("Freischuss") und den studienbegleitenden Prüfungen mit anrechenbaren Leistungspunkten ("Kredit-Punkt-System") befragt. Zudem sollten sie sich zur Bedeutung neuer gestufter Studienabschlüsse äußern, die zur Studienzeitverkürzung und zur Internationalisierung der Studiengänge beitragen können.

Neue Prüfungsverfahren werden unterschiedlich bewertet

Die Unterstützung neuer Prüfungsverfahren ist unterschiedlich. Den größten Anklang unter den Studierenden findet die "Freiversuchsregelung" zur

Studienzeitverkürzung. Für „sehr geeignet“ halten dies im WS 2000/01 jedoch weniger Studierende als noch 1998.

Die studienbegleitende Prüfung als Mittel zur Reform der Hochschulen wird zunehmend unterstützt. Zwei Fünftel der Studierenden hält sie für einen sehr wichtigen Beitrag zur Hochschulentwicklung und die Hälfte bezeichnet sie zumindest teilweise als wichtig. Sie wird von den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in gleichem Umfang unterstützt.

Teilnahmebereitschaft am Kredit-Punkt-System hoch

Die Mehrzahl der Studierenden würde an den neuen Prüfungsformen teilnehmen. Nur die Freischussregelung findet unter den Studierenden der Fachhochschulen weniger Zuspruch (vgl. Tabelle 89).

Tabelle 89
Unterstützung von und Teilnahmebereitschaft an Prüfungsverfahren (2001)
 (Skala von 0 = ungeeignet bis 6 = sehr geeignet; Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent)

Unterstützung von ...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Freischussregelung				
- ungeeignet (0-1)	11	7	10	15
- teilweise geeignet (2-4)	39	36	41	39
- sehr geeignet (5-6)	50	57	49	46
Kredit-Punkt-System				
- unwichtig (0-1)	12	9	11	10
- teilweise wichtig (2-4)	48	47	51	50
- sehr wichtig (5-6)	40	44	38	40
Teilnahmebereitschaft an ...				
Freischussregelung				
- eher/sicher nicht	18	14	20	21
- vielleicht	27	26	32	38
- eher/sicher ja	55	60	48	41
Kredit-Punkt-System				
- eher/sicher nicht	14	12	14	11
- vielleicht	31	32	31	33
- eher/sicher ja	55	56	55	56

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Insbesondere beim Kredit-Punkt-System hat sich die Teilnahmebereitschaft gegenüber 1998 erhöht, während sie bei der „Freischuss-Regelung“ teilweise leicht rückläufig ist. Ein größerer Anteil der Studierenden ist zöger-

lich und würde sie vielleicht nutzen. Aber ablehnend stehen diesen Konzepten nur wenige Studierende gegenüber.

Unterschiede zwischen den Studierenden an Hochschulen in den alten und neuen Ländern, die 1998 noch bestanden, sind 2001 nahezu verschwunden. Auch an den Universitäten und Fachhochschulen fällt die Befürwortung wie die Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Prüfungsverfahren nahezu gleich aus.

Unterschiedliche Akzeptanz in den Fächergruppen

Breite Zustimmung erhält in fast allen Fächern der „Freischuss“, insbesondere natürlich in der Rechtswissenschaft, wo er seit längerer Zeit erfolgreich angewendet wird (vgl. Hermann/Tag 1996). Etwa drei Viertel der Studierenden der Rechtswissenschaft an den west- und ostdeutschen Universitäten halten 2001 dieses Konzept für sehr wichtig.

Großes Interesse für diesen Abschluss mit möglicher Wiederholungsprüfung äußern auch die Studierenden der Medizin (65%) in den alten Ländern und der Wirtschaftswissenschaften (59%) in den neuen Ländern.

Das Kredit-Punkt-System unterstützen allen voran Studierende der Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten mit 59% sehr stark. Entsprechend ist ihre Bereitschaft, diese Prüfungsform zu nutzen, besonders hoch: 71% eher/sicher ja. Am geringsten fallen Unterstützung und Teilnahmebereitschaft bei Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten und des Sozialwesens an Fachhochschulen aus (vgl. Tabelle 90).

Die Bereitschaft an beiden Prüfungsformen teilzunehmen ist in fast allen Fächern größer als die Unterstützung dieser Reform. Insbesondere das Kreditpunktsystem möchten Studierende nutzen, teilweise mehr als den „Freischuss“. In allen Fächern - außer Rechtswissenschaft - hat das Interesse der Studierenden, die Prüfungen nach dem Kreditpunktverfahren zu absolvieren, zugenommen.

Die Unterstützung für die beiden Prüfungsformen und die beabsichtigte Nutzung ist in fast allen Fächern bei den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten höher, nur in der Inanspruchnahme des Kredit-Punktsystems sind zwischen Studierenden an den Universitäten der alten und neuen Länder keine Unterschiede festzustellen (vgl. Tabelle 90).

Tabelle 90
Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Prüfungsverfahren nach Fächergruppen
(2001)
 (Angaben in Prozent)

Teilnahme an...	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
	Alte Länder									
Freischussregelung										
sicher/eher nicht	22	20	13	16	13	18	20	20	15	20
vielleicht	29	29	15	25	22	28	30	34	32	33
eher/sicher ja	49	51	72	59	65	54	50	46	53	47
Kreditpunktsystem										
sicher/eher nicht	17	18	12	9	15	16	8	21	9	12
vielleicht	32	33	29	20	32	34	31	30	33	31
eher/sicher ja	51	49	59	71	53	50	61	49	58	57
	Neue Länder									
Freischussregelung										
sicher/eher nicht	15	14	8	9	17	17	16	27	19	20
vielleicht	28	27	9	23	29	30	32	29	38	41
eher/sicher ja	57	59	83	68	54	53	52	44	43	39
Kreditpunktsystem										
sicher/eher nicht	14	15	11	7	13	12	11	16	12	9
vielleicht	34	35	37	22	34	31	28	37	30	30
eher/sicher ja	52	50	52	71	53	57	61	47	58	61

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierende an Fachhochschulen sind im Vergleich zu den Studierenden an Universitäten im Hinblick auf die neuen Prüfungsformen etwas zurückhaltender. Im regionalen Vergleich wollen Studierende an den westdeutschen Fachhochschulen die Freischussregelung eher nutzen als ihre Kommilitonen an den ostdeutschen Fachhochschulen.

Masterabschlüsse gewinnen an den Fachhochschulen an Bedeutung

Die Mehrheit unter den Studierenden bezeichnet die Einführung neuer Studienabschlüsse als wichtige Maßnahme zur Hochschulentwicklung. Für sehr wichtig halten sie zwischen 27% und 39%. Jedoch hält knapp ein Drittel der Studierenden an den Universitäten und ein Viertel an den Fachhochschulen nicht so viel davon (vgl. Tabelle 91).

An den Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern hat der Master an Zustimmung gewonnen. Er ist den Studierenden dort gegenüber 1998 deutlich wichtiger geworden, während er von den Studierenden an Universitäten 1998 und 2001 in ähnlicher Weise eingeschätzt wird.

Tabelle 91

Unterstützung der Forderung nach gestuften Studienabschlüssen (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = unwichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Einführung neuer Studienabschlüsse	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Bachelor				
- unwichtig	30	27	25	24
- eher wichtig	38	43	41	39
- sehr wichtig	32	30	34	37
Mittelwerte	3.4	3.4	3.5	3.4
Master				
- unwichtig	31	29	22	24
- eher wichtig	40	44	39	37
- sehr wichtig	29	27	39	39
Mittelwerte	3.3	3.3	3.7	3.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Wirtschaftswissenschaften: Bachelor- und Masterabschluss ist wichtig

Am häufigsten befürworten die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften die Einführung der neuen Studienabschlüsse „Bachelor“ und „Master“ und damit den ersten Abschluss nach sechs Semestern. Auch gegenüber dem neuen Masterabschluss ist ihr Interesse am größten. In den Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten wie Fachhochschulen sind über zwei Fünftel der Studierenden der Ansicht, dass Bachelor und Master sehr wichtige Neuerungen sind (vgl. Abbildung 42).

Gegen die Einführung dieser neuen Studienabschlüsse sprechen sich am häufigsten die Studierenden in der Medizin aus. Knapp zwei Fünftel halten sie für unwichtig. Auch in den Natur- und Ingenieurwissenschaften ist die Skepsis gegenüber diesen Abschlüssen größer als in den anderen Fächern.

Das Interesse an diesen Abschlüssen, Bachelor und Master, hat seit 1998 an den Universitäten in fast allen Fächern etwas nachgelassen, nur in den Kulturwissenschaften ist eine leichte Zunahme zu beobachten. An den Fachhochschulen werden im Sozialwesen und in den Ingenieurwissenschaften die neuen Abschlüsse zunehmend unterstützt, dagegen ist in den Wirtschaftswissenschaften die anfängliche Zustimmung zu den neuen Abschlüssen 2001 geringer ausgefallen.

Abbildung 42

Unterstützung neuer Studienabschlüsse nach Fächergruppen (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Einen ersten Studienabschlusses als halten für „sehr wichtig“

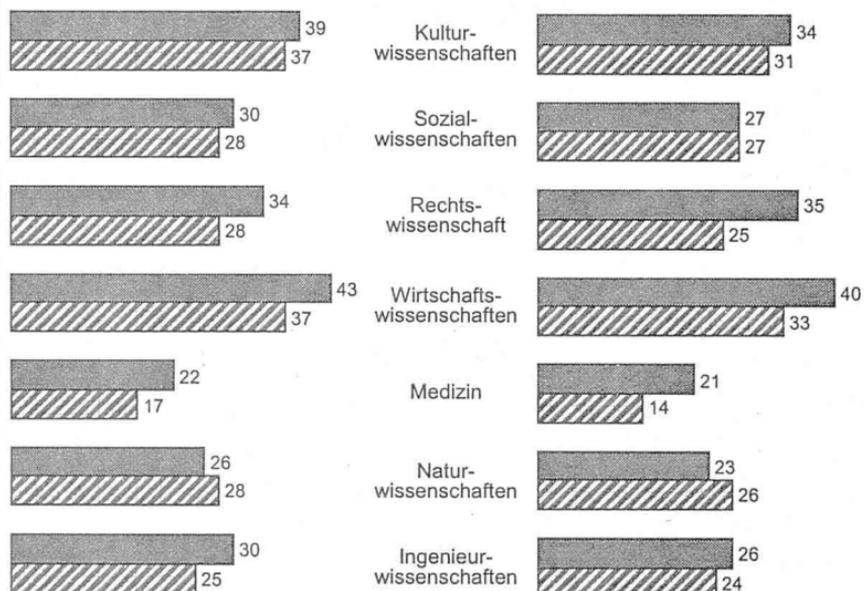
Bachelor (B.A.)

(nach 6 Semestern)

Master

(nach weiteren 4 Semestern)

UNIVERSITÄTEN



FACHHOCHSCHULEN



Studierende aus den ...

■ alten Ländern

▨ neuen Ländern

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Erwartungen an den Studienabschluss Bachelor

Was vom Studienabschluss als Bachelor erwartet werden kann, ist durchaus strittig; zumal in Deutschland darin noch keine breitere Erfahrung besteht bei den Hochschulen und Studierenden wie bei den Abnehmern in der Wirtschaft. Den Studierenden wurden fünf positive und fünf negative Erwartungen und Argumente, die mit dem Bachelor-Abschluss verbunden werden können, zur Beurteilung vorgelegt.

Insgesamt sind die Einschätzungen der Studierenden eher verhalten, denn viele trauen sich keine Stellungnahme in dieser Frage zu. Ein Drittel bis die Hälfte der Studierenden sieht von einem Urteil ab und weicht auf ein „kann ich nicht beurteilen“ aus - weit mehr als bei allen anderen Fragen.

Die Urteile in positiver wie in negativer Hinsicht zu einem kürzeren Studium mit dem Abschluss als Bachelor fallen alles in allem moderat und zurückhaltend aus. Dies belegt die breite Unsicherheit unter den Studierenden im Hinblick auf einen Abschluss als Bachelor.

Positive Erwartungen teilen, völlig oder teilweise, insgesamt gut zwei Drittel der Studierenden. Sie verbinden mit dem Bachelor einen besseren Zugang zu beruflichen Tätigkeiten im Ausland, eine größere Attraktivität der Hochschulen für ausländische Studierende, und sie sehen häufiger in ihm einen geeigneten Abschluss für Studierende, die an einer wissenschaftlichen Vertiefung weniger interessiert sind. Ähnlich häufig meinen sie, die kürzere, berufsqualifizierende Ausbildung sei von Vorteil (vgl. Tabelle 92).

Das Argument, mit dem Bachelor ergeben sich gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wird von den Studierenden am wenigsten geteilt: nur 12% sind davon völlig überzeugt. Dagegen befürchten viele Studierende, dass der Bachelor als „Abschluss zweiter Klasse“ verstanden werden könnte: Ein Viertel hält diese Einschätzung für völlig zutreffend, der höchste Anteil bei den negativen Argumenten. Die weiteren negativen Argumente werden ebenfalls eher als zutreffend gehalten. Dazu zählt die Ansicht, die Ausbildung würde wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen und die Förderung von Schlüsselqualifikationen käme zu kurz. Dass keine individuelle Studienplanung möglich ist und die Fächer zu spezialisiert werden, glauben die Studierenden weniger; dabei sind aber mit 45% wieder sehr viele unsicher (vgl. Tabelle 93).

Tabelle 92

Positive Erwartungen der Studierenden an den Studienabschluss als Bachelor (2001)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = trifft nicht zu, 2-4 = trifft teilweise zu, 5-6 = trifft voll und ganz zu)

Bachelor-Abschluss	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Besserer Zugang zu beruflicher Tätigkeit im Ausland				
trifft nicht zu	6	4	6	6
trifft teilweise zu	32	31	31	32
- trifft voll und ganz zu	28	26	30	30
- kann ich nicht beurteilen	34	39	33	32
Mittelwert	4.1	4.1	4.2	4.2
Größere Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studierende				
trifft nicht zu	6	3	7	6
trifft teilweise zu	35	35	35	35
- trifft voll und ganz zu	24	24	21	26
- kann ich nicht beurteilen	35	38	37	33
Mittelwert	4.1	4.2	4.0	4.1
Geeigneter Abschluss für nicht an wissenschaftlicher Vertiefung Interessierte				
trifft nicht zu	6	7	7	9
trifft teilweise zu	34	33	36	39
- trifft voll und ganz zu	33	27	27	22
- kann ich nicht beurteilen	27	33	30	30
Mittelwert	4.2	4.1	4.0	3.8
Vorteil einer kürzeren berufsqualifizierenden Hochschulausbildung				
trifft nicht zu	8	7	8	9
trifft teilweise zu	41	42	45	41
- trifft voll und ganz zu	28	25	24	28
- kann ich nicht beurteilen	23	26	23	22
Mittelwert	4.0	3.9	3.8	3.9
Gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Bachelor-Absolventen				
trifft nicht zu	12	9	13	9
trifft teilweise zu	35	34	36	34
- trifft voll und ganz zu	12	10	14	20
- kann ich nicht beurteilen	41	47	37	37
Mittelwert	3.3	3.3	3.4	3.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Tabelle 93

Negative Erwartungen der Studierenden an den Studienabschluss als Bachelor (2001)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = trifft nicht zu, 2-4 = trifft teilweise zu, 5-6 = trifft voll und ganz zu)

Bachelor-Abschluss	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Führt zu Hochschulabsolventen/Akademikern zweiter Klasse				
trifft nicht zu	14	13	12	14
trifft teilweise zu	29	28	28	29
- trifft voll und ganz zu	24	20	27	23
- kann ich nicht beurteilen	33	39	33	34
Mittelwert	3.8	3.7	4.0	3.7
Zu geringe wissenschaftliche Qualität der Ausbildung				
trifft nicht zu	9	7	10	8
trifft teilweise zu	36	36	36	41
- trifft voll und ganz zu	23	19	19	16
- kann ich nicht beurteilen	32	38	35	35
Mittelwert	3.7	3.6	3.5	3.4
Zu geringe Förderung allgemeiner Fähigkeiten (Schlüsselqualifikationen)				
trifft nicht zu	8	6	6	8
trifft teilweise zu	35	34	37	39
- trifft voll und ganz zu	19	15	17	13
- kann ich nicht beurteilen	38	45	40	40
Mittelwert	3.6	3.6	3.6	3.4
Zu starke Einschränkung der individuellen Studiengestaltung				
trifft nicht zu	10	7	9	9
trifft teilweise zu	37	37	38	39
- trifft voll und ganz zu	17	12	13	12
- kann ich nicht beurteilen	36	44	40	40
Mittelwert	3.5	3.3	3.3	3.3
Unübersichtliche Menge an zu spezialisierten Studienfächern				
trifft nicht zu	11	9	9	9
trifft teilweise zu	35	33	37	37
- trifft voll und ganz zu	11	8	10	9
- kann ich nicht beurteilen	43	50	44	45
Mittelwert	3.2	3.1	3.2	3.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bei den Stellungnahmen zum Bachelor-Abschluss im Sinne eines Pro und Contra lassen sich übrigens kaum Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen ausmachen. Auch die Studierenden in den alten und neuen Ländern halten in ganz ähnlichem Umfang die positiven wie die negativen Einschätzungen für zutreffend.

Sowohl die verschiedenen positiven wie die verschiedenen negativen Erwartungen, welche mit dem Bachelor-Abschluss verknüpft sein können, werden von den Studierenden jeweils in ähnlichem Umfang geteilt, wenngleich in keinem Fall in entschiedener Form. Auch dies belegt, dass die Studierenden zu diesem Angebot noch kein klares Meinungsbild entwickelt haben.

Bereitschaft zum Bachelor-Abschluss

Der Bachelor ist 2001 für die Studierenden noch weithin ein „unbekanntes Wesen“. Sie können zumeist nicht einschätzen, was davon zu erwarten ist. Dennoch gibt es an Universitäten wie Fachhochschulen ein gewisses Potential, das diesen Abschluss anstreben will. Es fällt bislang an den Universitäten etwas geringer aus als an den Fachhochschulen.

Ein Drittel der Studierenden an den Fachhochschulen und ein gutes Viertel an den Universitäten könnten sich mit einem ersten akademischen Abschluss als Bachelor anfreunden. An den Universitäten ist die Ablehnung deutlich stärker als an den Fachhochschulen. An beiden Hochschularten hat aber die Bereitschaft zur Teilnahme zwischen 1998 und 2001 nicht zugenommen (vgl. Tabelle 94).

Tabelle 94 Bereitschaft, einen Studienabschluss als Bachelor zu erwerben (2001) (Angaben in Prozent)				
Bachelor-Abschluss	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
sicher/eher nicht	41	42	32	34
vielleicht	30	32	35	31
eher/sicher ja	29	26	33	35
Insgesamt	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Bereitschaft lässt in den Wirtschaftswissenschaften nach

Für die Studierenden der einzelnen Fachrichtungen erscheint der Bachelor in unterschiedlichem Maße erstrebenswert.

Hauptsächlich möchten die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften einen Bachelor Abschluss erwerben. An den Fachhochschulen und den westdeutschen Universitäten entscheiden sich 37% der Studierenden dafür (neue Länder 30%).

Allerdings ging gegenüber der Befragung im WS 1997/98 gerade in diesem Fach 2001 die Bereitschaft, einen Bachelor-Abschluss anzustreben, etwas zurück: an den Universitäten wie an den Fachhochschulen um 6 bzw. 8 Prozentpunkte.

Ein erster, berufsqualifizierender Abschluss in Form eines Bachelor ist für viele Studierende nicht von Bedeutung, da sie sich bereits auf einen anderen Abschluss festgelegt haben. Studienanfänger entscheiden sich aber kaum anders als im Studium fortgeschrittene Studierende.

Es gilt deshalb abzuwarten, ob Studierende den Bachelor zukünftig anstreben, wenn er sich an den Hochschulen weiter etabliert hat. Zudem kommt es sicherlich darauf an, welche Akzeptanz dieser Abschluss auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker findet.

Literaturangaben

- Anger, H.: Probleme der deutschen Universitäten. Tübingen 1960.
- Ballerstedt, E./ W. Glatzer: Soziologischer Almanach. Handbuch gesellschaftspolitischer Daten und Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/New York 1975.
- Bargel, T.: Studierende und die virtuelle Hochschule. Computer, Internet und Multimedia in der Lehre. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 30. Arbeitsgruppe Hochschulforschung. Konstanz, Mai 2000.
- Bargel, T./ G. Framhein/ P. Kellermann/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Zweckbestimmung des Studiums als Thema der Hochschulforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 19, Heft 6, 1973, S. 943-966.
- Bargel, T./ G. Framhein: Zur Diskussion von Bildungszielen und zur Leistungsmessung im Hochschulbereich. In: Zapf, W. (Hg.): Gesellschaftspolitische Zielsysteme. Soziale Indikatoren IV. Frankfurt/Main 1976, S. 126-161.
- Bargel, T./ R. Gawatz: Leistungsstand und Förderung im Studium. Bildung-Wissenschaft-aktuell 10/87. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1987.
- Bargel, T./ G. Framhein/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Studierenerfahrungen und studentische Orientierungen. Drei Erhebungen zur Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen in den WS 1982/83, 1984/85 und 1986/87. Bildung-Wissenschaft-aktuell 4/89. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1989.
- Bargel, T./ T. Knittel/ F. Multrus: Internet und Hochschulbereich. Recherchen über Potentiale und Probleme für Studium und Studierende (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 16). Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung, November 1995.
- Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm: Studium und Studierende in den 90er Jahren. Entwicklung an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1996.
- Bargel, T./ M. Ramm/ F. Schreyer: Studierende suchen mehr Nähe zur Arbeitswelt. In: IAB Kurzbericht Nr. 3/21.3.1996. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1996.

- Bargel, T./ M. Ramm: Ingenieurstudium und Berufsperspektiven. Sichtweisen, Reaktionen und Wünsche der Studierenden. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1998.
- Bellmann, L./ J. Velling (Hg.): Arbeitsmärkte für Hochqualifizierte. In: BeitrAB 256. Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 2002.
- Bundesanstalt für Arbeit: Strukturanalyse 1982-2000. Nürnberg 2000.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Grund- und Strukturdaten 2001/2002. Bonn 2002.
- EXIST: Existenzgründer aus Hochschulen. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1998.
- EXIST: Existenzgründer aus Hochschulen. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn 2000.
- Figge, P.: Die Ansprechbarkeit von Studierenden für Beratung. In: Hochschulrektorenkonferenz (HRK): Ein Jahr zuvor: Studierende in Europa. Dokumente zur Hochschulreform 72/1991. Bonn 1991. S. 210-215.
- Framhein, G./ T. Bargel/ B. Dippelhofer-Stiem/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Studium und Hochschulpolitik. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Schriftenreihe Hochschule Nr. 39. Bonn 1981.
- Framhein, G./ W. Markiewitz/ H. Peisert: Student and Graduates: Their Training at University and their Conception of Life. In: M. Niessen/ J. Peschar (Hg.): Comparative Research on Education. Budapest 1974.
- Gleich, J./ G. Meran/ T. Bargel: Studenten und Hochschullehrer. Eine empirische Untersuchung an baden-württembergischen Universitäten. Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Schriftenreihe Bildung in neuer Sicher Nr. 48. Villingen 1982.
- Hermann, D./ B. Tag (Hg.): Die universitäre Juristenausbildung. In: Deutscher Hochschulverband: Forum, Heft 63. Bonn 1996.
- Hitpass, J./ A. Mock: Das Image der Universität - Studentische Perspektiven. Düsseldorf 1972.
- Huber, L.: Einschränkung, aber auch Öffnung. Der Bericht der Expertenkommission und die KMK-Vereinbarung über die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe. In: Schnack, J. (Hg.): Gymnasiale Oberstufe gestalten. Hamburg 1996, S. 171-182.

- Kath, G.: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Verband Deutscher Studentenwerke (Hg.). Frankfurt 1952.
- Knittel, T./ T. Bargel: Die Organisation der gymnasialen Oberstufe und Wahl der Leistungskurse in ihren Folgen für die Studienvorbereitung und Studienbewältigung. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 21. Arbeitsgruppe Hochschulforschung. Konstanz, Dezember 1996.
- Kohli, M.: Studium und berufliche Laufbahn. Stuttgart 1973.
- Parmentier, K./ H.-J. Schade/ F. Schreyer: Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Studium und Arbeitsmarkt im Überblick. Nr. 1. 7/1998. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 1998.
- Peisert, H./ T. Bargel/ G. Framhein: Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. 2. Erhebung WS 1984/85. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1988.
- Ramm, M.: Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Die Gründungsphase aus studentischer Sicht. Bildung-Wissenschaft-aktuell 12/94. Bonn 1994.
- Ramm, M./ T. Bargel: Berufs- und Arbeitsmarktorientierungen der Studierenden. Entwicklung in der ersten Hälfte der 90er Jahre (BeitrAB 212). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 1997.
- Sandberger, J.-U.: Motive der Fachwahl und attribulierter Nutzen des Studiums bei westdeutschen Studierenden: Struktur, Verteilung und Fachunterschiede (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 4). Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung 1992.
- Sandberger, J.-U./ H. Lehner: Hochschulzugang und Studienverzicht im Zeichen von Numerus clausus und Arbeitsmarktunsicherheit. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hg.): Unbeabsichtigte Folgen sozialen Handelns. Soziale Indikatoren IX. Frankfurt/Main 1982.
- Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ P. Müßig-Trapp/ J. Schreiber: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn 1998.

- Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ E. Middendorff: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn 2001.
- Simeaner, H./ T. Röhl/, T. Bargel: Datenalmanach Studierendensurvey 1983 - 2001. Studiensituation und Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 35). Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung 2001.
- Simeaner, H./ U. Döbele/, T. Bargel: Datenalmanach Studierendensurvey 1983 - 2001 nach Geschlecht (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 36). Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung 2002.
- Statistisches Bundesamt: Studierende an Hochschulen. Fachserie 11. Reihe 4.1. Wiesbaden 2001.
- Stock, C./ A. Allgöwer/ L. Prüfer-Krämer/ A. Krämer: Gibt es einen Bedarf für eine betriebliche Gesundheitsförderung für Studierende? Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 5. Jg. 1997, H. 3.
- Tessaring, M.: Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen. In: Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Handbuch zur Berufswahlvorbereitung. Mannheim 1984.
- Weißhuhn, G.: Bestände und Strukturen des Einsatzes von Erwerbstätigen mit Hoch- und Fachhochschulabschluß 1978-1990. In: Konegen-Grenier, C./ W. Schlaffke (Hg.): Akademikerbeschäftigung und Akademikerbedarf. (Kölner Texte & Thesen, 19). Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 1994, S. 55-98.
- Zapf, W.: Gesellschaftspolitische Zielsysteme. Soziale Indikatoren IV. Frankfurt/Main 1976.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

09. SEP. 2004